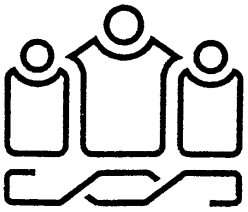
Landesvolksanwalt von Vorarlberg

Tätigkeitsbericht

2001



DDr. Felix Dünser übt schwarze Magie.

Silvio Raos in Vorarlberger Nachrichten 5./6.Mai 2001

65. Beilage im Jahre 2002 zu den Sitzungsberichten
des XXVII. Vorarlberger Landtages

Bericht des Landesvolksanwaltes

an den Vorarlberger Landtag

gemäß Artikel 59 (6) der Vorarlberger Landesverfassung

über seine Tätigkeit im Jahre 2001

1.1. Schafzucht erlaubt, aber verboten

*Der Eigentümer eines als **Freifläche** gewidmeten Grundstückes am Waldrand **fällte** einige **Bäume**, um seinen Boden landwirtschaftlich zu nutzen. Die Frage, ob er die Bäume fällen durfte und auf seinem Grundstück **Schafzucht** oder später Weinbau betreiben darf, führt seit Jahren zu - bis heute noch nicht abgeschlossenen - **Auseinandersetzungen** mit den Behörden.*

*Nachdem ihm die **Schafzucht** und die Errichtung eines dafür dienlichen **Stalles verwehrt** worden war, wandte er sich wegen des abweisenden Baubescheides an den **Verfassungsgerichtshof** und machte unter anderem geltend, die **Flächenwidmung** „Freifläche-Freihaltegebiet" sei willkürlich und **gesetzwidrig**. Gerechtfertigt sei allein eine Widmung als Landwirtschaftsgebiet, zumal sich die Liegenschaft **ideal** zur **Schafweide** eigne und diese Nutzung eine volkswirtschaftlich und landschaftlich optimale Verwendung des Grundstückes darstelle.*

Die BH führte in ihrer Stellungnahme vom **28.02.1991** gegenüber dem VfGH aus: "*Diese Widmung (Freifläche) ermöglicht einerseits eine **landwirtschaftliche Nutzung**, wie sie vom Beschwerdeführer **in Form der Schafweide** ohnehin durchgeführt wird..... Der Beschwerdeführer gibt selbst zu, dass das Grundstück für die Schafzucht geeignet sei (**eine Schafweide wurde ihm auch nicht verwehrt**) ...*"

Nicht einmal **drei Wochen später**, am **19.03.1991** führte **dieselbe BH** in einem forstrechtlichen Bescheid (Verfügung der Wiederaufforstung) Folgendes aus: "*Die Herstellung von zwei Unterständen sowie die **intensive Beweidung** .. **durch Schafe** stellt eine **Verwendung von Waldboden** zu anderen Zwecken als für solche der Waldkultur (Rodung) dar. Da Schafe bekanntlich auch sämtliche bestandesbildenden Laub- und Nadelhölzer abweiden, ist bei anhaltender Schafweide keine rechtzeitige Wiederbewaldung durch Naturverjüngung zu erwarten.*" Zuvor hatte die BH bereits eine **Geldstrafe** wegen des Verstoßes **gegen das Rodungsverbot** verhängt, weil er den Waldboden zu anderen Zwecken als für solche der Waldkultur verwendet hat, indem er darauf **Schafe** hielt.

Auch bei seinen weiteren Bemühungen, Weinbau zu betreiben, erhielt er wiederum die Auskunft, **raumplanungsrechtlich** sei eine Nutzung als Weinkulturfläche zulässig, solange keine baubewilligungspflichtigen Maßnahmen gesetzt werden; die **Forstbehörde** verwehrte ihm jedoch auch dies. Als er sich wegen der widersprüchlichen Standpunkte an die Landesregierung wandte, wurde ihm mitgeteilt, dass die **Auskunft** hinsichtlich der Vereinbarkeit mit der Flächenwidmung **rechtlich korrekt** war, nur die raumplanungsrechtliche **Seite** betrifft und es durchaus **möglich** sein kann, dass eine raumplanungsrechtlich zulässige Nutzung **aufgrund anderer Umstände verboten** ist.

Für einen Bürger, der ohne juristische Ausbildung von der Behörde wissen will, ob die Schafhaltung nun erlaubt oder verboten ist, sind die **unterschiedlichen Rechtsstandpunkte** dennoch nur **schwer nachvollziehbar**. Gerade das Zusammentreffen von **bundesgesetzlichen** (Forstrecht, Gewerberecht) und **landesgesetzlichen** Vorschriften (Raumplanung, Baurecht) führt immer wieder zu **widersprüchlichen Beurteilungen**.

1.2. Die Spenglerei in der Nachbargarage

*Ein Kleinunternehmer begann in seiner **Garage** - mitten im **Bauwohngebiet** und nur wenige Meter vom benachbarten Wohnhaus entfernt - eine **Spenglerei** einzurichten. Erst als er vom Nachbarn angezeigt wurde, suchte er um eine **gewerbebehördliche Bewilligung** an, welche er auch erhielt. Die Baubehörde sah zunächst keinen Handlungsbedarf, da die Garage ja **nicht umgebaut** worden war. Da auch seine Anzeigen im Sand verliefen, wandte sich der Nachbar an den LVA (AuBe-136/01).*

Der LVA wies die Gemeinde darauf hin, dass auch die **Verwendungszweck-änderung** eines Gebäudes (Spenglerei statt Garage) **bewilligungspflichtig** ist und somit sehr wohl ein Handlungsbedarf für die Baubehörde besteht. Jahre nach Aufnahme des Spenglereibetriebes **versagte** diese schließlich die **Baubewilligung**, da ein derartiger Betrieb im Wohngebiet **raumplanungsrechtlich nicht zulässig** ist.

Im **Gewerbeverfahren** (mittelbare Bundesverwaltung) spielte die raumplanungs-rechtliche Zulässigkeit des Betriebes (Landeszuständigkeit) keine Rolle. Da die **Baubehörde** zunächst **nicht tätig** wurde und die gewerbebehördliche Genehmigung vorlag, fühlte sich der Unternehmer im Recht, den **Betrieb weiter zu führen**.

Dass sein Betrieb raumplanungsrechtlich hier nicht stehen durfte und baurechtlich nicht bewilligt war, musste ihn nicht weiter stören. Die **Anzeigen** des Nachbarn führten zu **keiner Bestrafung**, da die Tätigkeit ja gewerbebehördlich genehmigt war und die Betriebsaufnahme (Verwendungszweckänderung) so lange zurück lag, dass dies längst **verjährt** war. Dem Nachbarn war **schwer zu erklären**, dass die Spenglerei trotz Widerspruchs zum Baugesetz und zur Raumplanung weiter geführt werden und der Betreiber sich auf eine behördliche Bewilligung berufen konnte.

1.3. Das Loch in der Wand

*1993 war für eine **Omnibusgarage** die bau- und gewerbebehördliche Genehmigung erteilt worden. Da diese auf einer Seite an Wohngebiet grenzte, enthielt der gewerbebehördliche Bescheid die Auflage, die Abgase der Fahrzeuge über eine **mechanische Lüftungsanlage** auf der gegenüberliegenden Seite ins Freie abzuführen; der baubehördliche Bescheid sah allgemein die Gewährleistung einer wirksamen Lüftung vor.*

*Statt die vorgeschriebene Lüftung zu installieren beantragte das Unternehmen bei der **Baubehörde**, von der Vorschreibung einer Lüftungsanlage **Abstand zu nehmen**. Die **Beschwerden** der Nachbarn wegen Nichteinhaltung der gewerbebehördlichen Auflagen wurden zuständigkeitshalber von der **Volksanwaltschaft** in Wien geprüft. Diese verständigte den LVA, die Baubehörde habe über den Antrag auf Verzicht auf eine erforderliche Lüftungsanlage noch nicht bescheidmäßig entschieden, somit könne eine **Säumigkeit der Baubehörde** nicht ausgeschlossen werden. Dies veranlasste den LVA zur Einleitung eines amtswegigen Prüfungsverfahrens (aMP-001/00).*

Die **Baubehörde** teilte mit, im baubehördlichen Verfahren sei **keine** mechanische **Lüftungsanlage vorgeschrieben** worden. Nach der **Garagenordnung** muss jede

Sammelgarage so mit Lüftungseinrichtungen ausgestattet sein, dass alle Teile der Garage ausreichend be- und entlüftet werden. Für oberirdische Sammelgaragen **genügt** eine **natürliche Lüftung**, sofern die Lüftungsöffnungen einen gewissen **Mindestquerschnitt** aufweisen. Nach Auffassung der Baubehörde war dies dann erfüllt, wenn an der Außenwand eine **weitere Lüftungsöffnung** mit ca 1.800 cm² eingebaut wird, eine **mechanische Lüftungsanlage** sei nach den Bestimmungen der Garagenverordnung hingegen **nicht erforderlich**.

Diese **Auflage** ergab sich aber aus dem **Gewerbebescheid**, was für den **LVA** auch ohne Zuständigkeit für das Gewerbeverfahren **ersichtlich** war. Auch wenn im Bauverfahren eine mechanische Belüftung nicht vorgeschrieben wurde, müsste für die Baubehörde klar sein, dass dies **nicht ausschließlich** eine **Frage des Baurechtes** ist, sondern auch **gewerbebehördliche Vorschreibungen** bestehen können. Wenn die Baubehörde sich schon nicht mit den Vorschreibungen der Gewerbebehörde befassen will, sollte sie **zumindest die Parteien** darauf **hinweisen**, dass ihre – aufgrund der Gutachten fragliche - Beurteilung, eine wirksame Belüftung sei durch eine weitere Öffnung gewährleistet, nur für das Bauverfahren gilt und gewerbebehördliche Vorschreibungen nicht betrifft.

Diese Beurteilung übermittelte der LVA auch der BH als Gewerbebehörde, worauf es zu einer **gemeinsamen Verhandlung** von Bau- und Gewerbebehörde kam. Inzwischen war die von der Baubehörde verlangte **Lüftungsöffnung** ordnungsgemäß **eingebaut**, aufgrund der vorliegenden Gutachten konnte die Gewerbebehörde von einer **mechanischen Lüftung** trotzdem **nicht absehen**.

Für das Unternehmen hatte diese **unkoordinierte Vorgangsweise** den Nachteil, zusätzlich zur vorgeschriebenen mechanischen Lüftung auch noch ein **weiteres Loch** zur Belüftung in die Wand geschlagen zu haben; die Anrainer hatten dagegen 7 Jahre auf die vorgeschriebene Entlüftung warten müssen.

1.4. Lebensqualität kein Kriterium

*Die Errichtung eines **Handymastens** auf Bahngrund **zwischen mehreren Wohnhäusern** wurde nach dem Gesetz für Naturschutz und Landschafts-entwicklung **bewilligt**. Der ursprüngliche Antrag des Mobilfunkbetreibers, diesen am **Rande des Wohngebietes** zum Naturschutzgebiet zu errichten, war von der Behörde **abgelehnt** worden, da dies in landschafts-ästhetischer Hinsicht noch störender gewesen wäre (AuBe-144/00, siehe Tätigkeitsbericht 2000, Kap. 6.8.).*

Der Kritik des LVA, landschafts-ästhetischen Vorstellungen mehr Gewicht beizumessen als berechtigten Interessen betroffener Bürger, entgegnete die BH mit folgender Stellungnahme:

*„Wie Ihnen bekannt ist, können in einem naturschutzrechtlichen Verfahren **ausschließlich die Interessen des Natur- und Landschaftsschutzes** berücksichtigt werden. Auf **andere Interessen**, etwa wie jenen des **Gesundheitsschutzes** oder der **Wohnqualität** .... kann in einem solchen Verfahren **nicht eingegangen** werden.... Die **Verwaltung** hat sich darauf zu **beschränken**, die **gesetzlich vorgeschriebenen Bestimmungen** zu **vollziehen**."*

Weder in diesem **noch** in den anderen Prüfungsverfahren wurde vom LVA eine **Rechtswidrigkeit** festgestellt. Die allerdings nur auf einzelne gesetzliche Bestimmungen **beschränkte Sichtweise** führte dennoch zu einem **Ergebnis**, welches für die betroffenen Bürger **widersprüchlich** und **schwer nachvollziehbar** erscheinen mag. Welchen Eindruck müssen Bürger von staatlichen Einrichtungen bekommen, denen mangels gesetzlicher Grundlage ihre **Gesundheit** und ihre **Wohnqualität völlig gleichgültig** ist.

1.5. Ganzheitliches Denken statt Abstraktion

Die theoretische und praktische **Ausbildung der Juristen** sowie das traditionelle **Selbstverständnis der Verwaltung** als Hüterin des **Allgemeinwohls** stehen im **Widerspruch** zu einem systemischen, **ganzheitlichen Ansatz**. Das Absehen von wichtigen Lebenszusammenhängen (**Abstraktion**) macht Entscheidungen scheinbar „objektiver“ und leichter, wenn nur auf **wenige, scheinbar wesentliche Sachverhaltselemente Rücksicht zu nehmen** ist.

Bei ganzheitlicher Betrachtung ist auch zu hinterfragen, was als **öffentliches Interesse** (Allgemeinwohl) **definiert** und damit ausschließlich geschützt wird. Das (öffentliche) Interesse an einer **flächendeckenden Versorgung** des Bundesgebietes durch alle **Mobilfunkbetreiber** scheint nahezu jeden Eingriff in das Landschaftsbild zu rechtfertigen; bei der Abwägung alternativer Standorte spielt noch die landschafts-ästhetische Beurteilung eines Amtssachverständigen eine Rolle, der einen Handymast für weniger störend hält, wenn er von bestimmten Standorten aus teilweise von Wohnhäusern verdeckt wird. Die (möglichen) **gesundheitlichen Beeinträchtigungen** und die (tatsächlichen) **Ängste** der Anrainer und die massive **Entwertung** ihrer Grundstücke und der **Wohnqualität** wird hingegen als **Privatinteresse** definiert, welches die Behörde nicht zu interessieren hat.

Tatsächlich handelt es sich um einen typischen **Interessenkonflikt**, welchen es zu lösen gilt. Statt eines Ausblendens und **Negierens wichtiger Interessen** sollte die Verwaltung ihre Aufgabe darin sehen, einen **gerechten Interessenausgleich** herbeizuführen, wozu allerdings der **Gesetzgeber** die **Voraussetzungen** zu schaffen hätte. Wenn das **Raumplanungsgesetz** (§ 3) die möglichste **Schonung des Privateigentums** als Kriterium für Planungsentscheidungen fest legt, ist dies ein **positiver Ansatz**; trotz jahrelanger Bemühungen des LVA ist hingegen eine Berücksichtigung „privater“ Interessen (mit Parteistellung) im Bereich des **Landschafts- und Naturschutzes** bisher **unterblieben**.

Im Rahmen bestehender Ermessensspielräume kann jedoch auch von der **Verwaltung** erwartet werden, dass sie mit **Augenmaß** die **Interessen Betroffener** und die **Wirkung ihrer Entscheidungen** bedenkt und nicht das Fehlen gesetzlicher Vorgaben und der Parteistellung zum Anlass nimmt, bestimmte **Interessen** und mitunter sogar **Grundrechte außer Ansatz** zu lassen. Das **Ausblenden der Wirkung** von Entscheidungen findet im Juristenlatein seinen Niederschlag im Sprichwort “**fiat iustitia, et pereat mundus**“: Auch wenn die Welt dabei untergeht, muss dem Gesetz eben zum Durchbruch verholfen werden.

Den in den ersten Beispielen aufgezeigten Widersprüchen bei Anwendung unterschiedlicher Gesetze durch verschiedene Behörden ließe sich durch

Verfahrenskonzentration und bessere **Kooperation** der Behörden entgegenwirken. Gute Ansätze dazu gibt es bereits in Vorarlberg und in den Plänen zur **Verwaltungsreform**.

Wohl nur im Rahmen einer **Bundesstaatsreform** zu lösen sind die Widersprüche aufgrund unterschiedlicher Regelungen im Bundes- und Landesrecht. Wenn die **Gewerbebehörde** die Übereinstimmung mit der **Flächenwidmung** (Landeskompetenz) **nicht beurteilen** darf; im einzigen für die Errichtung eines Handymastens erforderlichen Bewilligungsverfahren die **Gesundheitsbeeinträchtigung** (Bundeskompetenz) **keine Rolle** zu spielen hat; wenn es der Justizminister ablehnt, bei der **Gerichtsgebührenbefreiung** auf die **Wohnbauförderung** der Länder abzustellen (siehe dazu Kapitel 3.2.6.). Die Bundesstaatsreform sollte nicht nur eine Neuaufteilung der Kompetenzen bringen, sondern sich auch stärker am **Modell des kooperativen Bundesstaates** orientieren.

Bei jenen **Verwaltungsbehörden**, die den **engsten Kontakt zum Bürger** haben (insbesondere in Kleingemeinden), ist mitunter ein anderes Phänomen zu beobachten: Der privatrechtliche Streit zweier Nachbarn verhindert jahrelang die Durchführung eines Bauverfahrens; wegen der finanziell beengten Situation einer Familie werden die Zielsetzungen der Raumplanung missachtet; ein Bürgermeister weigert sich, bei einem ohne Baubewilligung errichteten oder von dieser abweichenden Gebäude die Wiederherstellung des rechtmäßigen Zustandes (Abbruch) zu verfügen, da dies den Bürger, mit dem er vielleicht die Schulbank gedrückt hat oder im Kirchenchor singt, wirtschaftlich schwer treffen könnte.

Die Interessen betroffener Bürger und die Auswirkungen von Entscheidungen mit zu bedenken, kann jedoch **nicht bedeuten**, **Gesetze** zu **missachten** oder statt des Gesetzes nur den sogenannten Hausverstand einzusetzen. Es sollten jedoch die vorhandenen **Ermessensspielräume** dazu benützt werden, auch die Folgen aller Entscheidungen, insbesondere die **Auswirkungen** auf die davon betroffenen Bürger mit zu bedenken.

Die **Einheitlichkeit der Rechtsordnung** verlangt, nicht nur das einzelne Gesetz anzuwenden, sondern auch andere Rechtsmaterien bei Beurteilung eines Sachverhaltes zu berücksichtigen. Wesentlicher **Maßstab** für jedes **Behördenhandeln** bleiben die von den Parlamenten beschlossenen **Gesetze**. Bei deren Interpretation hat sich die Behörde jedoch nicht nur am Wortlaut, sondern auch am **Sinn** und ihrer **Zielsetzung** zu orientieren. Der **Blick aufs Wesentliche** ist auch dann **möglich**, wenn **Scheuklappen abgelegt** werden.

2. Allgemeiner Teil

2.1. Rechtsgrundlagen

Die **verfassungsrechtliche Grundlage** für die Wahl und Tätigkeit des LVA von Vorarlberg wurde mit der Landesverfassung 1984 geschaffen und ist nun in **Art 59, 60 und 61 Landesverfassung** (künftig: LV) festgehalten.

Der LVA wird vom **Landtag** mit einer **Mehrheit von ¾ der abgegebenen Stimmen** für eine Amtsperiode von **6 Jahren** gewählt. Eine Wiederwahl ist nur einmal zulässig. Einzige Voraussetzung ist die **Wählbarkeit zum Landtag**. Im Falle der Verhinderung der Amtsausübung durch mehr als 6 Monate ist eine Neuwahl durchzuführen, zur Stärkung der **Unabhängigkeit** ist weder eine Abwahl noch ein Absetzungsverfahren vorgesehen.

Nähere Bestimmungen enthält das **Gesetz über den Landesvolksanwalt**, LGBl.Nr 29/1985. Mit der Novelle LGBl Nr 14/1987 wurde die **öffentliche Ausschreibung** und die Anhörung der zur Wahl vorgeschlagenen Bewerber im Volksanwaltausschuss festgelegt (§ 6a). Mehrere kleine Novellen ab 1998 betrafen vor allem die (Reduzierung der) Bezüge des LVA. Die angeführten Artikel der Landesverfassung sowie das Gesetz über den Landesvolksanwalt (künftig: LVA-G) sind in Kapitel 4 wiedergegeben.

2.1.1. Zuständigkeit

Der LVA wird bestellt zur **Beratung** der Bürger und **Prüfung ihrer Beschwerden** betreffend die **Verwaltung des Landes**. Dazu gehören gemäß § 2 Abs 5 LVA-G:

- alle Verwaltungsangelegenheiten des selbständigen Wirkungsbereiches des **Landes** einschließlich der Tätigkeit des Landes als Träger von Privatrechten, die von Organen des Landes selbst oder von anderen Rechtspersonen im Auftrag des Landes besorgt werden,
- die Angelegenheiten des eigenen Wirkungsbereiches der **Gemeinden**, soweit er Angelegenheiten aus dem Bereich der Landesvollziehung umfasst, und die Tätigkeit der Gemeinden als Träger von Privatrechten.

2.1.2. Aufgaben

Auskunft und Beratung: Der LVA hat jeden, der dies verlangt, in Angelegenheiten der Verwaltung des Landes zu beraten und ihm Auskünfte zu erteilen. Dies ermöglicht ihm, auch in anhängigen Verfahren beratend und in manchen Fällen vermittelnd tätig zu werden (Art 59 Abs 2 1. Fall LV, § 2 Abs 1 1. Satz LVA-G).

Amtswegige Missstandsprüfungen: Der LVA ist berechtigt, von ihm vermutete Missstände in der Verwaltung des Landes von Amts wegen zu prüfen (Art 59 Abs 4 LV, § 2 Abs 3 LVA-G).

Beantragte Missstandsprüfungen: Jedermann kann sich beim LVA wegen behaupteter Missstände in der Verwaltung des Landes beschweren, sofern er von diesen Missständen betroffen ist und soweit ihm ein Rechtsmittel nicht oder nicht mehr zur Verfügung steht. Jede solche Beschwerde ist vom LVA zu prüfen und dem Beschwerdeführer das Ergebnis mitzuteilen (Art 59 Abs 3 LVA-G).

Anregungen zu Gesetzgebung und Verwaltung: Jedermann kann beim LVA Anregungen betreffend die Gesetzgebung und die Verwaltung des Landes vorbringen (Art 59 Abs 2, 2. Halbsatz LV), der LVA hat diese entgegen zu nehmen und Anregungen betreffend die Gesetzgebung des Landes an den **Landtag** weiter zu leiten. Anregungen betreffend die Verwaltung sind, soweit sie den selbständigen Wirkungsbereich des Landes einschließlich der Tätigkeit des Landes als Träger von Privatrechten betreffen, an die **Landesregierung**, in Angelegenheiten des eigenen Wirkungsbereiches der Gemeinden und ihrer Tätigkeit als Träger von Privatrechten an den **Gemeindevorstand** weiter zu geben (§ 3 Abs 5 LVA-G).

Empfehlungen an oberste Organe: Der LVA kann dem obersten weisungsberechtigten Organ des geprüften Zweiges der Verwaltung anlässlich einer Prüfung Empfehlungen darüber erteilen, wie der festgestellte Missstand soweit als möglich beseitigt und künftig vermieden werden kann. Dieses hat den Empfehlungen möglichst rasch, längstens aber binnen zwei Monaten zu entsprechen und dies dem LVA mitzuteilen oder schriftlich zu begründen, warum ihnen nicht oder nicht fristgerecht entsprochen wird (Art 60 Abs 1 LV, § 3 Abs 2 LVA-G).

Ratschlag an die Allgemeinheit: Der LVA kann in Angelegenheiten der Verwaltung des Landes Ratschläge an die Allgemeinheit richten (§ 2 Abs 1, 2. Satz LVA-G).

Anrufung des Verfassungsgerichtshofes: Auf Antrag des LVA erkennt der VfGH über die **Gesetzwidrigkeit von Verordnungen**, die im Bereich der Verwaltung des Landes ergangen sind (Art 60 Abs 2 LV), sowie über Meinungsverschiedenheiten zwischen dem LVA und der Landesregierung über die **Zuständigkeit** des LVA auf Antrag der Landesregierung oder des LVA (Art 60 Abs 3 LV). Die zur Anrufung des VfGH erforderliche bundesverfassungsrechtliche Grundlage findet sich in Art 148 i iVm Art 148e und 148f B-VG.

2.2. Büro, Mitarbeiter und Bürgerkontakte

Am **Personalstand** und der räumlichen Situation hat sich im Berichtsjahr nichts geändert. Neben dem effizienten Einsatz der Bürotechnik (EDV) ist es insbesondere dem **großen Engagement der MitarbeiterInnen** zu verdanken, dass trotz steigenden Arbeitsanfalles die Anliegen der BürgerInnen in vertretbarer Zeit geprüft und erledigt werden konnten.

Viele Bürger wenden sich in Notlagen und oft in Unkenntnis der Kompetenzverteilung an das Büro des LVA. Zunehmende Bedeutung bei der Bewältigung der Arbeit kommt daher dem **Sekretariat** zu. Dieses unterstützt nicht nur den LVA in den anhängigen Fällen, sondern ist für viele Menschen auch **erster Ansprechpartner**. Viele spontane Vorsprachen und über 2500 erfasste Anrufe nahmen die Arbeitszeit, die Kompetenz, die Freundlichkeit und die Geduld der beiden Mitarbeiterinnen stark in Anspruch.

2.2.1. Vorsprachen und Telefonate

Neben etwa 300 vereinbarten Terminen sprachen im Berichtsjahr **207 Bürger ohne Termin** vor, davon die Hälfte (103) aus dem Bezirk Bregenz. Manche Anliegen lagen außerhalb der Zuständigkeit, wie familien- (4), miet- (3) oder sonstige privatrechtliche (30) Probleme oder Ärger mit Finanzamt (6) oder Sozialversicherung (4).

Neben den Telefonaten des LVA und des juristischen Mitarbeiters wurden vom Büro **2531 Anrufe** registriert. Etwa 42% der Anrufer waren weiblich, ca 58% männlich. Auch viele dieser Anliegen bewegten sich außerhalb der Zuständigkeit, wie **Familienrecht** und Jugendwohlfahrt (61), Mietrecht (17), Erbrecht (21), Sachwalterschaften (9), Arbeitsrecht (14) und sonstige privatrechtliche Fragen, wie etwa **Konsumentenprobleme** (259).

Im Zuge des **Auskunftsdienstes** werden Besucher und Anrufer von den Mitarbeitern des LVA grundsätzlich **nicht ab-, sondern** an die zuständige Behörde oder Rechtsschutzeinrichtung **weiter verwiesen**. 341 Bürger wurden auf die **Amtstage** bei Gericht oder Sprechtage von **Rechtsanwälten**, 30 auf die **Konsumentenberatung** der Arbeiterkammer, 21 auf diverse **Beratungsstellen**, 26 auf den **Patientenanwalt** hin gewiesen.

Zahlreiche Anrufe betrafen Angelegenheiten der **Bundesverwaltung**, wie Führerschein (24), Studien- oder Familienbeihilfe (13), das Fremdenrecht (21), Kraftfahrrecht (11) Steuern und Abgaben des Bundes (39). 200 Anrufer und 19 Besucher wurden an die **Volksanwaltschaft** des Bundes verwiesen. In 10 Fällen waren Gerichtsurteile, in 12 Rechtsanwälte und ihre Kostennoten Gegenstand von Anfragen und Beschwerden.

2.2.2. Sprechtage und Ortsaugenscheine

Vom LVA und seinem juristischen Mitarbeiter wurden zehn **Augenscheine** und 27 **auswärtige Besprechungen** durchgeführt**.** Weiters stand der LVA bei folgenden **Sprechtagen der Volksanwälte des Bundes** ebenfalls für Auskünfte und Beschwerden zur Verfügung:

Datum	**Ort**	**zusammen mit**
19.03.2001	Medienhaus Schwarzach	Dr Christa Krammer
20.03.2001	BH Dornbirn	Dr Christa Krammer
20.03.2001	BH Feldkirch	Dr Christa Krammer
21.03.2001	Rathaus Bludenz	Dr Christa Krammer
22.03.2001	Bregenz, Büro LVA	Dr Christa Krammer
30.07.2001	Bregenz, Büro LVA	Rosemarie Bauer
30.07.2001	Medienhaus Schwarzach	Rosemarie Bauer
27.11.2001	BH Bludenz	Mag Ewald Stadler
28.11.2001	Bregenz, Büro LVA / Landhaus	Mag Ewald Stadler

2.2.3. Form der Kontaktaufnahme

Im Jahre 2001 wurde wiederum erfasst, **wie** sich die Bürger **an den LVA wenden**. Maßgebend für die Zuordnung war die **Erstinformation**, die zur Einleitung des Verfahrens führte (nicht jedoch lediglich eine telefonische Terminvereinbarung). Wurde bereits anlässlich eines Telefonates die Information dokumentiert und ein Akt angelegt, war dies maßgebend, auch wenn noch Briefe, Besprechungen oder Augenscheine folgten. Jeder Akt wurde dem gemäß nur einer Kategorie zugeordnet.

Gemäß der ersten Erfassung 1999 erfolgten Beschwerden und Auskunftsersuchen zu etwa 3/4 mündlich und nur zu 1/4 schriftlich. Wie schon im Vorjahr ergab die **Auswertung** für 2001 eine Verschiebung zum mündlichen Vorbringen, insbesondere zur Informationsaufnahme und Anlegung eines Aktes bereits beim ersten **telefonischen Kontakt**. In über **80**% der Fälle wurde aufgrund eines **mündlichen Vorbringens** ein Verfahren eingeleitet:

Form der Erstinformation	**Anzahl**	**Prozent**
Persönliche Vorsprache im Büro	260	32,5
Telefonkontakt mit Information	368	45,9
Vorsprache bei auswärtigem Sprechtag	37	4,6
Summe mündliches Vorbringen	**666**	**83,0**
Briefliche Beschwerde oder Ersuchen	62	7,7
Beschwerde oder Ersuchen per Telefax	41	5,1
Beschwerde oder Ersuchen per E-Mail	20	2,5
Summe schriftliches Vorbringen	**123**	**15,3**
Überwiesen von VA oder anderer Institution	4	0,5
Ausschließlich von Amts wegen eingeleitet	10	1,2
Gesamtsumme	**802**	**100**

2.2.4. Persönliche Merkmale der Klienten

Überwiegend **private Bürger** wenden sich mit ihren Anliegen und Problemen an den LVA. Immer wieder nehmen aber auch Vertreter von **Behörden**, **Bürgerinitiativen**, **Unternehmen** und **Sozialinstitutionen** die Dienste des LVA in Anspruch:

Beschwerdeführer / Klient	**Anzahl**	**Prozent**
Privatperson, männlich	410	51,8
Privatperson, weiblich	257	32,5
Ehepaar, Familienangehörige gemeinsam	54	6,8
Gruppe von Privatpersonen (Miteigentümer, Nachbarn, ..)	9	1,1
Unternehmen, Unternehmensvertreter	17	2,1
Bürgerinitiativen, wahlwerbende Gruppen	7	0,9
Sozialinstitutionen, Sozialarbeiter	19	2,4
Behörden, öffentl rechtl Körperschaften, deren Vertreter	19	2,4
Gesamtsumme	**792**	**100**

2.2.5. Regionale Herkunft

Unter Ausklammerung der amtswegigen Verfahren, landesweiter Institutionen und jener Personen, deren Wohnort nicht zugeordnet werden konnte, waren **763** Klienten in **Vorarlberg wohnhaft**, 11 in anderen Bundesländern, 10 im europäischen Ausland und 3 außerhalb Europas.

Der Anteil der aus dem politischen **Bezirk Bregenz** (wo sich der Amtssitz des LVA befindet) stammenden Klienten ist wiederum **höher** als dies dem Bevölkerungsanteil entspricht, nicht mehr jedoch so deutlich wie im Vorjahr. Tatsächlich haben sich um 4 Personen weniger aus dem Bezirk Bregenz an den LVA gewandt als im Vorjahr, während die Anzahl der Klienten aus den anderen Bezirken deutlich zugenommen hat. Dadurch ergibt sich eine wesentlich gleichmäßigere Verteilung.

Politischer Bezirk (Wohnort)	**Bevölkerung** (31.12.2000)		**Beschwerdeführer / Klient**	
	Personen	Prozentanteil	(gerundet)	Personen
Bludenz	67.682	18,4 %	17,7 %	135
Bregenz	126.286	34,4 %	36,5 %	278
Dornbirn	77.298	21,0 %	19.5 %	149
Feldkirch	96.055	26,2 %	26,3 %	201
Summe	367.321	100 %	100 %	763

Auch aus **kleineren Talschaften** finden Bürger den Weg zum LVA, wie etwa aus dem Brandner Tal (1), dem Großen (9) und dem Kleinen Walsertal (3). Im Vergleich zum Bevölkerungsanteil **überrepräsentiert** sind die großen Talschaften **Bregenzerwald** mit 72 (9,4 % im Vergleich zu 8,3 % Bevölkerungsanteil), **Leiblachtal** mit 39 (5,1 % gegenüber 3,9 %), **Montafon** mit 48 (6,3 % gegenüber 4,8 %) sowie die Region Klostertal/Arlberg mit 21 Klienten (2,8 % gegenüber 1,4 %) .

2.3. Institutionelle Kontakte und Öffentlichkeitsarbeit

2.3.1. Berichte an den Landtag

Sitzungen des **Volksanwaltsausschusses** mit mündlichen Berichten des LVA fanden am 30.05. und 07.11.2001 statt. Gegenstand der Sitzung vom 30.05.2001 war auch der Tätigkeitsbericht 2000 des LVA, welche in der Landtagssitzung vom 06.06.2001 öffentlich beraten wurde.

Einer guten Tradition folgend nahm der LVA auch an den **Sitzungen des Landtages** teil, auf Einladung des Landtagspräsidenten auch an der **Landtagsexkursion nach Südpolen** mit einem bewegenden und bedrückenden Besuch der Vernichtungslager Ausschwitz und Birkenau sowie interessanten Begegnungen mit regionalen Vertretern des künftigen EU-Partnerlandes Polen in Krakau, Oppeln und Breslau.

Für die hervorragende Zusammenarbeit mit dem Vorarlberger Landtag, dem Volksanwaltsausschuss und den einzelnen Landtagsfraktionen möchte ich den Abgeordneten und Mitarbeitern des Landtages, insbesondere Herrn

Landtagspräsident Manfred Dörler und dem Vorsitzenden des Volksanwaltsausschusses, Herrn Klubobmann Dr Günther Keckeis, herzlich danken.

2.3.2. Kontakte mit Behörden und Institutionen

Trotz der sich aus der Aufgabenstellung des LVA ergebenden Auffassungsunterschiede wird auf einen **guten Kontakt mit allen Behörden** und Behördenvertretern großer Wert gelegt. **Persönliche Gespräche** mit Regierungsmitgliedern, Abteilungsvorständen, Behördenleitern und Bürgermeistern erweisen sich oft als ergiebiger zur Information und Lösung von Konflikten als langwierige Korrespondenzen. Für die gute und meist problemlose **Zusammenarbeit** möchte ich allen Behördenvertretern des Landes und der Gemeinden, aber auch des Bundes herzlich danken.

Eine sehr gute Zusammenarbeit besteht auch mit der Volksanwaltschaft des Bundes und dem Vorarlberger Patientenanwalt. Am 22.10.2001 nahm der LVA – wie auch der Landesvolksanwalt von Tirol – an der **Enquete der Volksanwaltschaft** „Recht auf Licht“ sowie einem anschließenden **Gedankenaustausch** mit den **neu gewählten Volksanwälten des Bundes** und ihren leitenden Mitarbeitern teil.

Am 26. und 27.03.2001 besuchte der LVA die Festveranstaltung **125 Jahre VwGH** mit anschließendem Fachseminar (Erster verwaltungsrechtlicher Tag) in Wien.

Beim **Verfassungstag** des VfGH am 01.10.2001 gab es einen beachtenswerten Vortrag des Ombudsmannes (und früheren Präsidenten des Verfassungsgerichtes) der Republik Polen, Prof Andrzej Zoll.

2.3.3. Internationale Kontakte

Die **Ombudsleute der Alpenländer** (Schweiz, Tirol, Südtirol, Vorarlberg) trafen sich am 12.01.2001 in Zürich zu einem Erfahrungs- und Gedankenaustausch.

Als Vorstandsmitglied des **Europäischen Ombudsmann-Institutes** (mit Sitz in Innsbruck) nahm der LVA an den Vorstandssitzungen in Berlin (23.02.), Innsbruck (14.08.) und Zürich (25.11.) teil.

Die **Marienberger Klausurgespräche** am 30./31.03.2001 in Mals/Vintschgau, an denen der LVA auf Einladung des Südtiroler LVA teilnehmen konnte, befassten sich unter Einbeziehung internationaler Experten mit dem Thema **Mediation** („Von der Notwendigkeit einer neuen Streitkultur zur Konfliktregelung in der Gegenwartsgesellschaft“)..

Mit dem Thema **„Bürgerbeauftragte gegen Diskriminierung**“ befasste sich das **EU-Seminar** für nationale und regionale Ombudsleute aus den EU-Mitgliedsstaaten am 20. und 21.09.2001 in Brüssel.

Vom 21. bis 24.11.2001 fand der 7. **Table Ronde des Europarates** in Zürich statt, vorbildlich organisiert von der Schweizerischen Vereinigung parlamentarischer Ombudsleute. Zentrale Themen waren die Grundprinzipien **guter Verwaltungsarbeit**, die Wahrung der **Grundrechte** sowie die **Zusammenarbeit** zwischen Ombudsleuten und dem Europarat, insbesondere dessen Menschenrechtsorganen.

2.3.4. Öffentlichkeitsarbeit

Nur wenn die **Bürger** die Institution des LVA und deren Aufgaben **kennen**, können sie sich bei Problemen mit der Verwaltung an ihn wenden. Das Ansehen des LVA in der **Öffentlichkeit** und die Möglichkeit, auf Missstände auch öffentlich hinzuweisen, verleiht den Bemühungen des LVA im Interesse der Bürger größeres Gewicht.

Der **Tätigkeitsbericht 2000** und die darin geschilderten Fälle wurden von den regionalen Medien einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht. Der Bericht wurde auf einer **Pressekonferenz** vorgestellt und diskutiert, betroffenen Bürgern und Behörden, öffentlichen und privaten Institutionen, Bibliotheken und Amtskollegen übermittelt und über die Homepage des LVA im **Internet verfügbar** gemacht.

Ihren Niederschlag in der Berichterstattung fanden u.a. die auf Anregung des LVA erfolgte **Abschaffung** des **Tanzkursegesetzes**, die Stellungnahme zum neuen **Pflegeheimgesetz**, der Einsatz für die **Schulintegration**, die Berücksichtigung **weiblicher Landesbediensteter** bei der Pragmatisierung, die rechtswidrige Verrechnung von **Schneeräumungskosten** an Gemeindebürger und die Prüfung der Standortentscheidung für das **Sozialzentrum Klostertal**.

Zwei über Jahrzehnte verhinderte Bauvorhaben in Vorarlberger Gemeinden waren Gegenstand der österreichweit ausgestrahlten **Konflikte-Sendung** des ORF am 10.03.2001. Der LVA erörterte neben Fragen der Flächenwidmung vor allem die grundsätzliche Problematik der **Verfahrensdauer** und der **Verwaltungskontrolle**, u.a. mit dem Verfassungsrechtler Univ-Prof Dr Berndt-Christian Funk. Zuvor war in weiteren Konflikte-Sendungen über den erfolgreichen Abschluss von langjährigen Genehmigungsverfahren für ein Wohnhaus (10.02.2001) und eine Hackschnitzel-Trocknungsanlage (24.02.2001), jeweils unter Hinweis auf die Bemühungen des LVA, berichtet worden.

In der Novemberausgabe des von der Landespressestelle herausgegebenen und an **alle Vorarlberger Haushalte** versandten „**Vorarlberg Magazin**“ unter dem Thema „Näher zum Bürger“ wurde auf zwei Seiten die Tätigkeit des LVA vorgestellt.

Für den von Frau Volksanwältin Ingrid Korosec herausgegebenen **Sammelband** „Die Arbeit der Volksanwaltschaft“ verfasste LVA DDr **Felix Dünser** einen **Beitrag** unter dem Titel „**Die Landesvolksanwälte und ihre Beziehung zu anderen Rechtsschutzeinrichtungen**“. Thematisiert werden darin die verfassungsrechtlichen Grundlagen, ein Systemvergleich der Einrichtungen in Tirol und Vorarlberg sowie im Bund, die Vor- und Nachteile eigener Landesvolksanwaltschaften sowie die Beziehung von Volksanwälten und anderen Rechtsschutzeinrichtungen zu einander.

Ingrid Korosec (Hg), Die Arbeit der Volksanwaltschaft
Holzhausen Verlag, Wien 2001
Beiträge von Ludwig Adamovich, Wilhelm Brauneder, Felix Dünser, Heinz Fischer, Andreas Khol/Bernhard Peer, Waltraud Klasnic, Ingrid Korosec, Karl Lengheimer, Franz Matscher, Martina Salomon, Nikolaus Schwärzler, Jacob Söderman, Terezija Stoisits und Manfried Welan.

2.4. Geschäftsanfall

2.4.1. Arbeitsanfall und Erledigungen im Berichtsjahr

Im Jahre 2001 wurden insgesamt **802 Fälle** aktenmäßig erfasst, die höchste je erreichte Zahl. In der nachfolgenden Aufstellung sind diese nach Verfahrensarten (Aktenzeichen) angeführt einschließlich der Vergleichszahlen der beiden Vorjahre.

Verfahren	Akten-zeichen	Jahres anfall 1999	Jahres anfall 2000	Offen 31.12. 2000	Jahres anfall 2001	Erledi-gungen 2001	Offen 31.12. 2001
amtswegige Miss-standsprüfungen	**aMP**	**13**	**8**	5	**14**	15	4
Anregungen zur Gesetzgebung	**AnGe**	**4**	**8**	1	**8**	9	0
Anregungen zur Verwaltung	**AnVe**	**4**	**14**	3	**15**	18	0
Auskunft und Beratung	**AuBe**	**486**	**585**	27	**644**	650	21
beantragte Miss-standsprüfungen	**bMP**	**105**	**99**	28	**112**	111	29
Empfehlungen an oberste Organe	**EO**	**3**	**4**	0	**3**	2	1
Patienten-angelegenheiten	**PA**	**36**	**17**	0	**0** (3)	0	0
Ratschlag an die Allgemeinheit	**RA**	**0**	**0**	0	**0**	0	0
Verordnungs-prüfung	**VP**	**2**	**3**	1	**1**	2	0
Sonderregister	**S**	**11**	**12**	0	**5**	5	0
Insgesamt		**664**	**750**	65	**802**	812	55*)

*) davon 1 aus dem Jahre 2000 und 54 aus dem Jahre 2001

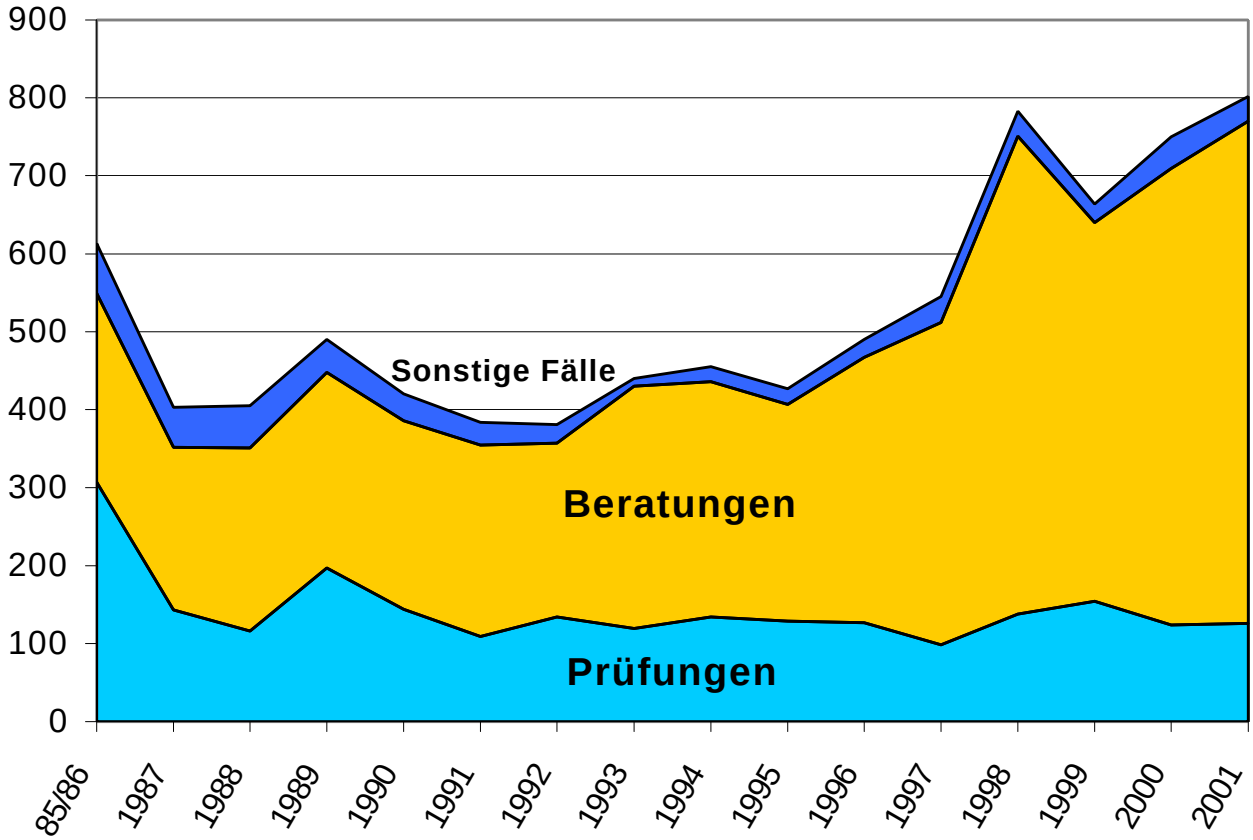
Die **Auskunfts- und Beratungsfälle** sowie die **Missstandsprüfungen** sind gegenüber dem Vorjahr erheblich gestiegen, nahezu gleich geblieben sind die **Anregungen** zu Gesetzgebung und Verwaltung. Nicht mehr gesondert erfasst wurden die – infolge der Schaffung eines Patientenanwaltes auf 3 zurückgegangenen – **Patientenangelegenheiten.**

Die Zahl der **anhängig gebliebenen Fälle** (Ende 1997: 144, Ende 1998: 102, Ende 1999: 84, Ende 2000: 65) konnte trotz der Steigerung des Anfalles bis 31.12.2001 noch weiter **auf 55 reduziert** werden.

2.4.2. Langfristige Entwicklung

Die **langfristige** Entwicklung zeigt die **zunehmende Bedeutung** der **Beratungstätigkeit** des LVA, die **Prüfung** behaupteter oder vermuteter Missstände ist gegenüber den ersten Jahren zurückgegangen, in den letzten Jahren mit geringen Schwankungen jedoch **relativ konstant** geblieben. Zu berücksichtigen ist, dass die Patientenbeschwerden aufgrund der Schaffung eines eigenen Patientenanwaltes kaum mehr ins Gewicht fallen.

In der nachfolgenden Grafik wird unterschieden zwischen **Prüfungsverfahren** (beantragte und amtswegige Missstandsprüfungen, von 1998 bis 2000 gesondert erfasste Patientenbeschwerden), Auskunfts- und **Beratungsakten** sowie **sonstigen Geschäftsfällen** (Anregungen, Empfehlungen, Verordnungsprüfungen ...).



2.4.3. Betroffene Behörden

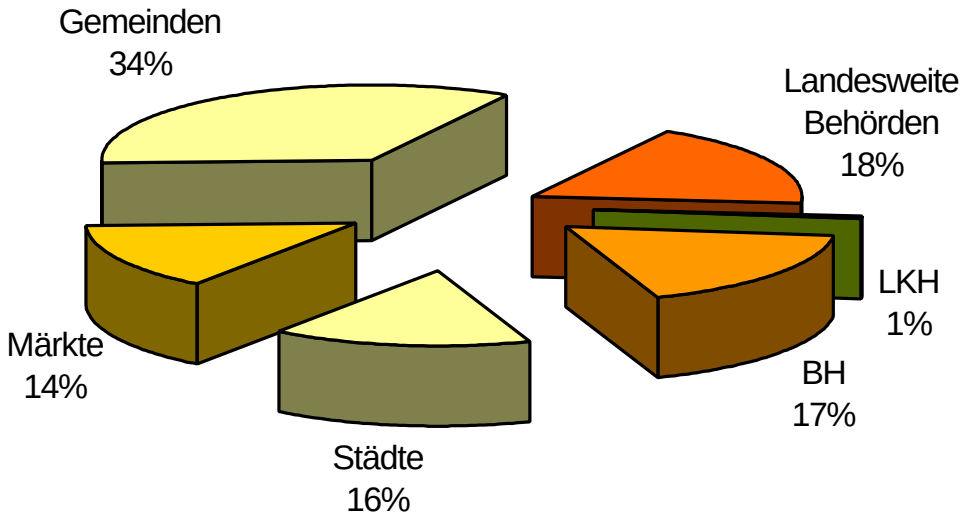
In der nachfolgenden Aufstellung sind wiederum jene **Behörden und Institutionen** angeführt, welche im Jahre 2001 von Beschwerden und Auskunftsersuchen betroffen waren; dies unabhängig davon, ob diese im Rahmen der **Hoheits-** oder der **Privatwirtschaftsverwaltung** tätig war. In Einzelfällen traf dies auf **mehrere Behörden** zu, etwa gleichzeitig auf eine Gemeinde und die Aufsichtsbehörde, eine BH als Straf- und den UVS als Berufungsbehörde oder eine Gemeindevertretung als Raumplanungsbehörde zusammen mit der die Umwidmung genehmigenden Landesregierung.

Fälle, welche Bundesbehörden, Gerichte oder im Rahmen der mittelbaren **Bundesverwaltung** tätige Landesbehörden betrafen, wurden nur dann erfasst, wenn damit auch eine gewisse Tätigkeit des LVA über die Abklärung der Zuständigkeit hinaus erfolgte. Meist handelt es sich um Beratungen oder um Prüfungen, welche an die Volksanwaltschaft in Wien abgetreten wurden. Mitunter läuft auch ein Verfahren des Bundes (etwa Gewerbeverfahren) parallel zu einem Verfahren innerhalb der Zuständigkeit des LVA (z.B. Bauverfahren), sodass sich der LVA mit beiden Verfahren befassen muss.

Behörde / Institution	**Prüfungs-verfahren**	**Auskunfts-verfahren**	**Summe d. Verfahren**
Landesregierung, Amt der LReg	18	79	97
Agrarbehörden (ABB, L-AS)	4	16	20
Grundverkehrsbehörden	1	10	11
Unabhängiger Verwaltungssenat	1	4	5
Landesweite Behörden	**24**	**109**	**133**
Landeskrankenanstalten	**2**	**3**	**5**
BH Bludenz	5	22	27
BH Bregenz	9	37	46
BH Dornbirn	5	18	23
BH Feldkirch	6	28	34
Bezirkshauptmannschaften	**25**	**105**	**130**
BEREICH LANDESVERWALTUNG	**51**	**217**	**268**
5 Städte	23	93	116
10 Marktgemeinden	18	90	108
81 Gemeinden	39	209	248
96 Gemeinden insgesamt	**80**	**392**	**472**
Gemeindeverbände	-	1	1
Gemeindekrankenhäuser	1	3	4
Gemeindeeigene Heime	1	2	3
Gemeindevermittlungsämter	-	1	1
BEREICH GEMEINDEVERWALTUNG	**81**	**396**	**477**
LH/LR in Bundesangelegenheiten	1	6	7
Bezirkshauptmannschaft als Bundesbehörde	10	30	40
Gerichte, Staatsanwaltschaft	4	30	34
Andere Bundesbehörden, Sozialversicherung	6	16	22
Sonstige Bundeseinrichtungen (ÖBB, Post)	3	15	18
BEREICH BUNDESVERWALTUNG	**21**	**92**	**113**

2.4.4. Gegenüberstellung Landes- und Gemeindeverwaltung

Von jenen Angelegenheiten, die der LVA im Rahmen seiner Zuständigkeit zu bearbeiten hatte, entfielen wiederum ein gutes Drittel (268 bzw. 36%) auf die **Landesverwaltung** und knapp zwei Drittel (477 bzw. 64%) auf die **Gemeindeverwaltung**.



2.4.5. Gegenüberstellung Städte, Marktgemeinden, Gemeinden

Bei der Aufgliederung der die **Gemeinden** betreffenden Prüfungs- und Beratungsverfahren nach der **Gemeindegröße** wird zwischen den 5 **Städten** (durchschnittliche Einwohnerzahl 25.899), den 10 **Marktgemeinden** (8.865) sowie den 81 übrigen **Gemeinden** (1.842) unterschieden. Im Jahre 2001 waren wiederum die **kleineren Gemeinden überdurchschnittlich** von **Prüfungs-** und **Auskunftsverfahren** betroffen und die Städte deutlich unterrepräsentiert. Hingegen entsprach die Inanspruchnahme aus Marktgemeinden dem Bevölkerungsanteil:

Gemeindetypus	Bevölkerung (31.12.00)	Prüfungen	Beratungen	zusammen
	Personen	P r o z e n t a n t e i l (gerundet)		
Städte	129.493	35 %	29 %	24 %	25 %
Marktgemeinden	88.654	24 %	22 %	23 %	23 %
Sonst. Gemeinden	149.174	41 %	49 %	53 %	52 %
Insgesamt	367.321	100 %	100 %	100 %	100 %

2.4.6. Aufteilung der Fälle nach Rechtsmaterien

Die Verfahren wurden nicht einem Schwerpunkt zugeordnet, sondern alle für einen Fall wesentlichen Rechtsgebiete erfasst. Angeführt sind die wichtigsten, auch über die Jahre immer wieder kehrenden Materien ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Rechtsmaterie **Anfall**	**1999**	**2000**	**2001**
Abfallbeseitigung/Mülltrennung	3	8	**11**
Abgabenverfahren		6	**10**
Agrarförderung, Agrar Markt Austria		1	**1**
ABGB, Zivilrecht allgemein	108	228	**239**
Verwaltungsverfahren allgemein (AVG)	25	36	**55**
Amtshaftung	3	3	**3**
Auskunfts(pflicht)gesetz	2	2	**5**
Baugesetz und Verordnungen	125	188	**220**
Behindertengesetz		1	**5**
Bestattungsgesetz	1	3	**4**
Bienenzuchtgesetz		1	**2**
Bundesverfassung (B-VG)	2	4	**3**
Datenschutz		2	**6**
Denkmalschutz		1	**1**
Dienstrecht der Gemeinden	5	13	**17**
Dienstrecht des Landes	9	10	**3**
Dienstrecht der Landeslehrer	3	1	**3**
EU-Recht	3	2	**7**
Familienbeihilfe	2	2	**-**
Familienförderung	2		**2**
Finanzverfassungs-, Finanzausgleichsgesetz		1	**8**
Flurverfassung (Agrargemeinschaft, Holzstatut)	2	4	**6**
Förderungswesen allgemein	2	4	**6**
Forstrecht	1	5	**11**
Fremdenrecht	2	1	**6**
Führerschein- und Kraftfahrwesen	6	7	**10**
Gefahrenzonenplan / Wildbach- Lawinenverbauung	4	1	**7**
Gemeindegesetz (Gemeindeverwaltung)	44	39	**39**
Gemeindegutgesetz		2	**6**
GemeindeO 1935 (Hand- und Zugdienste)		4	**1**
Gemeindewahlgesetz	1	3	**-**
Gerichtsgebührengesetz		14	**15**
Gewerbeordnung	9	17	**34**
Grundsteuer, Grundsteuerbefreiungsgesetz	4	5	**7**
Grundverkehrsgesetz	9	10	**14**
Güter- und Seilwegegesetz	17	12	**12**
Hundesteuer		2	**2**
Jagdgesetz	2	2	**2**
Jugendwohlfahrt	5	11	**13**
Kanalisationsgesetz	21	30	**38**
Katastrophenhilfe	1	2	**3**
Kindergartengesetz	1	1	**3**

Krankenanstalten-, Spitalgesetz		2	**2**
Landesverfassung	1	1	**1**
LVA-Gesetz		4	**2**
Lärmstörung u. über d. Halten von Tieren, G gegen	15	10	**16**
Luftreinhaltegesetz		2	**5**
Meldegesetz	2	4	**2**
Mietrecht	1	3	**1**
MTD-Ausbildungsverträge	6	9	**4**
Naturschutz und Landschaftsentwicklung	9	15	**18**
Notariatsgebühren und Rechtsanwaltstarif	4	2	**2**
Notwegegesetz		4	**2**
Parkplatzbewirtschaftung	1	1	**3**
Pflegegeldgesetz des Landes	3	3	**2**
Pflegegeldgesetz des Bundes		2	**1**
Raumplanungsgesetz	64	99	**134**
Rettungsgesetz	1	1	**2**
Sachwalterschaft	6	4	**8**
Schischulgesetz	1		**2**
Schulerhaltungsrecht, PflichtschulorganisationsG	4	3	**3**
Schulpflicht, Schulprobleme	1	4	**6**
Sicherheitspolizeigesetz		3	**4**
Sozialhilfegesetz, -verordnung	41	38	**47**
Sozialversicherung (ASVG)		7	**7**
SportG	1		**2**
Staatsbürgerschaftsgesetz	6	9	**12**
Strafrecht (StGB, StPO)	14	12	**7**
Straßengesetz des Bundes	2	5	**2**
Straßengesetz des Landes	46	62	**74**
Straßenverkehrsordnung	15	30	**30**
TierschutzG	2		**2**
Tierzuchtgesetz und -verordnung	2	2	**2**
Tourismusgesetz	1	2	**1**
Unterhaltsvorschussgesetz		2	**2**
Veranstaltungsgesetz		4	**4**
Verwaltungsabgabegesetz		3	**1**
Verwaltungsstrafrecht	17	13	**27**
Volksabstimmungen, Volksbegehren	3	3	**1**
Waffengesetz		5	**1**
Wasserrechtsgesetz	9	25	**26**
Wasserversorgung/Wassergebühren	6	10	**7**
Wohnbauförderung, Wohnbeihilfe, Wohnbaufonds	31	37	**26**
Wohnbauförderungsgesetz des Bundes	8	18	**14**
Wohnungseigentumsrecht	1	12	**6**
Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz	8	5	**-**
Wohnungszuweisung durch eine Gemeinde	2	3	**2**
Zustellgesetz	2	3	**1**
Zweitwohnsitzabgabegesetz	9	5	**9**

2.5. Arbeitsschwerpunkte

2.5.1. Baugesetz

Häufigster Anlass für die Anrufung des LVA war wiederum die Anwendung des **Baugesetzes** und seiner Verordnungen (**220 Fälle**, davon 31 Prüfungen und 189 Beratungen). Einen Schwerpunkt bildeten dabei die **Nachbarrechte** (89): In 36 Fällen ging es allgemein um nachbarrechtliche Fragen und die **Parteistellung**, in 31 Fällen speziell um (gegebene oder befürchtete) **Immissionen** durch Lärm und Geruch. Neben **gewerblichen Betrieben** (19) waren **Landwirtschaften** (5), **Tierhaltung** (4) und **Bienenzucht** (2) sowie **Sportanlagen** (4) davon betroffen. Die Frage des **Bauabstandes** wurde 17mal, **Mauern** und Zäune 11mal, **Grenzbäume** und -sträucher 21 mal zum Thema gemacht.

Häufige Anfragen betrafen die **Vereinbarkeit** von Bauwerken mit einem **Flächenwidmungs-** (42) oder **Bebauungsplan** (6) sowie die **Baunutzungszahl** (9).

In 15 Fällen ging es um die **Wiederherstellung** des rechtmäßigen Zustandes, wovon 8 **Planabweichungen** und 5 **konsenslose** Bauwerke betroffen waren. Die **Zufahrt** wurde 37mal, **Parkplätze** (Garagenverordnung) und die Vereinbarkeit von Bauwerken mit dem **Ortsbild** je 16mal, **bautechnische** Vorschriften 7mal thematisiert. 20 Verfahren betrafen Verletzungen der **Entscheidungspflicht** durch Verfahrensverzögerungen oder Untätigkeit der Baubehörde.

2.5.2. Raumplanung

Auf diesen Rechtsbereich entfielen **134** Fälle, davon 20 Prüfungen, 113 Beratungen sowie eine (zurückgezogene) Verordnungsprüfung. 56mal wurden gleichzeitig baurechtliche Fragen behandelt, vor allem die **Übereinstimmung** bestehender oder geplanter **Bauwerke** mit der **Flächenwidmung** oder der **Bestandsregelung** (2).

42 Verfahren betrafen **Umwidmungen**; im Gegensatz zu früher ging es dabei weniger um erhoffte Baulandwidmungen, als - in mehr als der Hälfte der Fälle (22) – um **Rückwidmungen** im Zusammenhang mit der Überarbeitung der Flächenwidmungspläne.

In 10 Fällen ging es um **Umlegungsverfahren**, in 8 um **Bebauungspläne**, in 6 um **Grundteilungen** und in jeweils 4 Fällen um **Bausperren** sowie **EKZ-Widmungen**.

2.5.3. Straßenverkehr, Straßenpolizei

74 Fälle (12 Beschwerden, 57 Beratungen, 5 Anregungen) betrafen das **Straßengesetz des Landes**, 2 das Straßengesetz des Bundes, 30 die **Straßenverkehrsordnung** und 10 das **Führerschein**- und **Kraftfahrwesen** (im Zuständigkeitsbereich des Bundes). Das **Güter- und Seilwegegesetz** des Landes war in 12 Fällen anzuwenden.

Häufigstes Anliegen war wiederum die **Grundinanspruchnahme** (oder Rückstellung) bei Verbreiterung, Verlegung, Neuanlegung oder Auflassung von

Straßen (20 Fälle). 13 Fälle betrafen **Privatstraßen**, insbesondere die Frage des **Gemeingebrauches** oder die **Übernahme** in das öffentliche Straßennetz, nur ein Fall eine **Genossenschaftsstraße**. 13mal ging es um die **Zufahrt** zu und von öffentlichen Straßen, 7mal um Fragen der **Verkehrsregelung**.

Weitere Probleme warfen auf die Errichtung von **Gehsteigen** und **Radwegen** (je 3 Fälle), der **Sondergebrauch** an einer öffentlichen Straße sowie öffentliche **Fußwege über Privatgrund** (je 4), die Zuleitung des **Oberflächenwassers** und die **Schneeräumung** (je 2) sowie andere Probleme der **Straßenerhaltung** (6), **Zäune** und Büsche entlang von Straßen (5) sowie der **Bauabstand** von einer Straße (4).

2.5.4. Sozialhilfe

Neben **Anregungen** zu Gesetzgebung (1) und Verwaltung (3) und einer Empfehlung gab es 40 Beratungen und 2 Missstandsprüfungen. 28 Fälle betrafen die **Gewährung von Sozialhilfe**, wobei es in je 4 Fällen um den **Einsatz der eigenen Mittel** und Kräfte und um die **Höhe** der Sozialhilfe ging.

Nur 9 Sozialhilfebezieher bzw. Antragsteller wandten sich selbst an den LVA, in 10 Fällen wurden ihre Probleme durch Angehörige oder Sachwalter, in 9 Fällen durch Sozialarbeiter und andere betreuende Personen an den LVA heran getragen.

Ein **Kostenrückersatz** durch einen Sozialhilfebezieher selbst wurde nur einmal vorgebracht, hingegen wandten sich 15 **Angehörige** deswegen an den LVA. In 12 Fällen stützte sich die Rückforderung auf die **Unterhaltspflicht**, in 4 Fällen auf vorhergehende **Schenkungsverträge** (siehe dazu Kapitel 3.5.9.).

2.5.5. Wohnbauförderung und andere Beihilfen

Neben einer Anregung und einer förmlichen Empfehlung erfolgten 34 Beratungen und zwei Prüfungen im Bereich der Wohnbauförderung. Davon entfielen **19** auf die **Wohnbeihilfe**: In 10 Fällen wurde die **Ablehnung**, in 5 Fällen die **Einkommensberechnung** nicht verstanden. 5mal spielte die **Scheidung** (Ausgleichszahlung) eine Rolle, je zweimal die Zweifelsfrage einer **Lebensgemeinschaft** und die Anrechnung eines **fiktiven Unterhaltes**. Je dreimal ging es um die **Rückforderung** von Wohnbeihilfe sowie den Zeitraum der Gewährung aufgrund verspäteter Antragstellung.

Fragen zur eigentlichen **Wohnbauförderung** wurden nur **viermal** an den LVA heran getragen, wobei es in je einem Fall um die Nichtgewährung, die Rückzahlung und die Energiesparförderung ging, in 2 Fällen um die Altbausanierung.

Unterstützungen aus dem **Wohnbaufonds** für Gastarbeiter bzw. als Härtedarlehen waren Gegenstand von 3 Beratungen, die problematische Vorschreibung von **Eintragungsgebühren im Grundbuch** trotz Wohnbauförderung wurde wieder sehr häufig (14mal) an den LVA heran getragen (siehe Kapitel 3.2.6.).

Andere Formen finanzieller Unterstützung (neben Wohnbauförderung und Sozialhilfe) waren seltener Gegenstand von Beschwerden und Anfragen: 5 betrafen das **Behindertengesetz**, 2 das **Landespflegegeld**, 2 die **Familienförderung**, 3 die **Katastrophenhilfe**, eine die **Agrarförderung** und 6 andere Förderungen.

2.5.6. Gemeindeverwaltung und Gemeindeabgaben

Bei Prüfungen der Gemeindeverwaltung stehen immer wieder Regelungen im **Gemeindegesetz** (39) im Vordergrund, wie etwa die **Zuständigkeiten** der Gemeindeorgane oder die **Gemeindeaufsicht** (8). Viele Fälle betrafen **zivilrechtliche Probleme** zwischen Bürgern und Gemeinden, weitere die Verwaltung des **Gemeindegutes** (6), die Organisation der **Müllentsorgung** (3), die **Kanalanschlusspflicht** (8) oder die erforderliche **Verlegung** eines Kanals (5).

Anlass sich über **Gemeindeabgaben** zu ärgern waren die Vorschreibungen von Gebühren für das **Abwasser** nach dem Kanalisationsgesetz (24), **Zweitwohnsitze** (9), **Wasserversorgung** (7), **Grundsteuer** (7), **Abfall** (4), **Parken** und Hafenliegeplätze (je 3), **Hand- und Zugdienste** sowie nach dem **Tourismus-** und **Verwaltungsabgabe**ngesetz (je 1). Verfahrensrechtliche Abgabenprobleme wurden sechsmal aufgeworfen.

2.5.7. Verwaltungsstrafrecht

Von **27 Fällen** (darunter 4 Prüfungen) standen Vergehen im **Straßenverkehr** (16) im Vordergrund, insbesondere **Falschparken** und Verweigerung des **Alkotestes** (je 5). Zwei Verfahren betrafen **Naturschutzvergehen**, in vier Verfahren ging es um verfahrensrechtliche Fragen, in zwei Fällen um mögliche **Ratenzahlung** bzw. den Vollzug der **Ersatzfreiheitsstrafe**. 6 lagen außerhalb der Zuständigkeit des LVA.

2.5.8. Dienstrecht

17 Fälle betrafen **Gemeindebedienstete**, je drei das Dienstrecht der **Landesbediensteten** sowie der **Landeslehrer**. Je einem Landesbediensteten und Lehrer wurde von dritter Seite ein **Verhalten** vorgeworfen, das dienstrechtliche Konsequenzen haben sollte, wobei es zu keiner Missstandsfeststellung kam. Die Prüfung der **Befangenheit** eines Gemeindebediensteten führte hingegen zu einer förmlichen Empfehlung (siehe Kapitel 3.3.3.).

Mobbing wurde in 4 Fällen thematisiert, die zwei Landes- und der Gemeindebedienstete wünschten aber keine Kontaktaufnahme des LVA mit der Dienstbehörde. Im Prüfungsfall eines Lehrers konnte vom LVA kein Missstand festgestellt werden.

Beratungen betrafen Ansprüche bei **Kündigung** (Abfertigung, 4), die Abgeltung von **Überstunden** und **Zulagen** (3), die **Einstufung** (2) sowie die **Beförderung**, eine **Stellenbesetzung**, Ansprüche geringfügig Bediensteter auf **Sonderzahlungen** und Lohnfortzahlung im Krankheitsfall sowie befürchtete Nachteile durch **Privatisierung** und Einschränkung einer Vollzeitstelle auf **Teilzeitarbeit**.

2.6. Erledigung der Missstandsprüfungen

In Fortsetzung der Statistiken der Vorjahre wird unterschieden zwischen jenen Verfahren, die an die Volksanwaltschaft in Wien **abgetreten** oder sonst **eingestellt** wurden, bei denen nach Prüfung **kein Missstand** festgestellt werden konnte, ein allfälliger **Fehler** im Laufe des Verfahrens **beseitigt** wurde, und schließlich jenen Fällen, in denen eine Beseitigung nicht (mehr) möglich war und die mit einer Beanstandung oder der **Feststellung eines Missstandes** endeten:

Missstandsprüfungen	amtswegige	beantragte
Am 01.01.2001 offene Fälle	5	28
Im Jahr 2001 eingeleitete Fälle	14	112
Im Jahr 2001 zu bearbeitende Fälle	**19**	**140**
Abtretungen an die Volksanwaltschaft in Wien	0	12
sonstige Unzuständigkeiten	0	2
kein Fehler oder Missstand feststellbar	9	40
Fehler im Laufe des Verfahrens behoben	2	22
Beanstandung, Missstandsfeststellung	3	22
sonstige Verfahrenseinstellungen	1	13
Summe der erledigten Fälle	**15**	**111**
Zum 31.12. 2001 offen gebliebene Fälle	4	29

Beanstandungen und **Missstandsfeststellungen** betrafen vor allem die **Untätigkeit** von Behörden zur Beseitigung eines rechtswidrigen Zustandes (6) sowie sonstige **Verfahrensverzögerungen** (3), neben den in diesem Bericht geschilderten Einzelfällen aber auch die Erlassung eines **Bauverbotes** durch den dafür **nicht zuständigen** Gemeindevorstand, **unzureichende Informationen** durch die Behörde (2), die Einbeziehung von in der Verordnung nicht angeführter Grundstücke in einen **Umlegungsbescheid** sowie die Gestattung der **widerrechtlichen Überbauung** des öffentlichen Gutes durch eine Baubehörde.

Trotz der etwas höheren Zahl jener Fälle, in denen es bei der (nachträglichen) Beanstandung oder Feststellung eines Missstandes bleiben musste, konnte wieder in vielen Fällen der **Fehler** im Laufe des Verfahrens **behoben** werden.

2.7. Verfahrensdauer

Mehr als zwei Drittel aller **im Berichtsjahr abgeschlossenen** Verfahren konnten **innerhalb einer Woche** erledigt werden: Dies gilt vor allem für Auskunftsersuchen (514), aber auch Anregungen zu Gesetzgebung und Verwaltung, die innerhalb weniger Tage weitergeleitet, oder Beschwerden in Bundesangelegenheiten, welche unverzüglich an die Volksanwaltschaft abgetreten wurden. Mehr als **80 %** der Verfahren wurden **innerhalb eines Monates,** 90 % innerhalb von 3 Monaten abgeschlossen. Schon aufgrund der für die Stellungnahmen der Behörden erforderlichen Zeit dauerten vor allem Prüfungsverfahren im allgemeinen länger:

Verfahren abgeschlossen innerhalb von	Anzahl	Prozent	Kumuliert
einer Woche	556	68,5	68,5 %
einem Monat	103	12,7	81,2 %
drei Monaten	72	8,9	90,1 %
sechs Monaten	45	5,5	95,6 %
einem Jahr	28	3,4	99,0 %
mehr als einem Jahr	8	1,0	100 %
Gesamtsumme	**812**	**100**	

3. Besonderer Teil

3.1. Anregungen zur Gesetzgebung

Im Jahre 2001 wurden 5 Anregungen zur Gesetzgebung an den LVA herangetragen und an den Landtag weiter geleitet. Der LVA machte drei Anregungen und nahm zum Entwurf des neuen Pflegeheimgesetzes Stellung. Fünf Anregungen wurden nicht, einer Anregung teilweise und zwei Anregungen weitgehend entsprochen.

Entsprochen wurde auch einer Anregung aus dem Jahre 1995 betreffend das Tierseuchenfondsgesetz (AnGe-002/95). In der seinerzeitigen Anregung war beanstandet worden, dass schon die **nicht fristgerechte Bezahlung** der Fondsbeiträge **Entschädigungsleistungen ausschließt**. In Anlehnung an Bestimmungen im Versicherungsvertragsgesetz sieht das in LGBl Nr 26/2001 kundgemachte neue **Tiergesundheitsfondsgesetz** (§ 13 Abs 2 lit f) den Verlust des Anspruches bei **Nichtbezahlung der Beiträge** nur dann vor, wenn diese nach ihrer Vollstreckbarkeit unter **Hinweis auf** den möglichen **Verlust** des Entschädigungsanspruches **eingemahnt** wurden.

3.1.1. Genehmigungsfreier Erwerb durch künftige Erben

*Eine ledige und kinderlose Frau wollte ihre **Liegenschaft** einem **Neffen schenken**. Nach Darlegung des Notars wurden solche Rechtsgeschäfte in **Vorwegnahme** der gesetzlichen **Erbfolge** bisher von der **Grundverkehrskommission** anstandslos genehmigt. Deren **Spruchpraxis** habe sich nun **geändert** und würden solche Fälle **nicht mehr genehmigt**, wodurch die bisher günstige Schenkungssteuersituation nicht ausgenützt werden konnte. Die Argumentation für die Versagung, die Erhaltung eines leistungsfähigen Bauernstandes, gehe ins Leere, da die Erwerber im Erbweg genehmigungsfrei erwerben können. Der **Notar** schlug daher vor, den Personenkreis des § 11 Abs 1 lit c) GVG (**gesetzliche Erben**) generell gemäß § 11 Abs 1 lit a) GVG **von** der **Genehmigungspflicht auszunehmen** (AnGe-001/01).*

Die vorgeschlagene Änderung wurde in den Stellungnahmen der GV-LK sowie der Abteilung Gesetzgebung abgelehnt. **Ziel** der Grundverkehrsregelungen sei es, landwirtschaftliche Grundstücke **bäuerlichen Familienbetrieben** im Interesse einer Verbesserung ihrer strukturellen Verhältnisse zu erhalten, weshalb ihr Erwerb grundsätzlich genehmigungspflichtig ist. Einer langen Rechtstradition folgend, sieht das GVG für den **Rechtserwerb von Todes wegen** eine Ausnahme von der Genehmigungspflicht vor; auch bestimmte **Rechtserwerbe** zwischen **Verwandten** und Verschwägerten in gerader Linie sowie Geschwistern und deren Ehegatten sowie zwischen Ehegatten sind **genehmigungsfrei**. Diese Ausnahmen widerstreiten dem grundverkehrsrechtlichen Regelungsanliegen, seien jedoch durch **besondere** sachliche und persönliche **Umstände** gerechtfertigt. Eine **Erweiterung** dieser **Ausnahmen** im Sinne der Anregung wird jedoch **nicht befürwortet**, da dies zu einer weiteren Aufsplitterung landwirtschaftlicher Gründe führte und nicht im Sinne der Ziele des GVG sei.

3.1.2. Unabhängiger Verwaltungssenat als Rechtsmittelinstanz

*Der **Naturschutzbund** ersuchte – offenbar aus Anlass eines Naturschutz- und Landschaftsverfahrens – den LVA um Unterstützung von Bestrebungen, die **BH** als bürgernahe Behörde künftig zur **einzigen staatlichen Bewilligungsbehörde** zu machen mit einem **Rechtszug** an den **Unabhängigen Verwaltungssenat**.*

*Die **UVS** seien nach Art 159 B-VG neben dem VwGH zur Sicherung der **Gesetzmäßigkeit der öffentlichen Verwaltung** berufen und in einigen Verfahren als **Zweitinstanz** eingeführt worden. In zahlreichen anderen Gesetzen sei dies nach wie vor die **Landesregierung**. Diese sei das **oberste Verwaltungsorgan** des Landes und daher gegenüber den BH **weisungsberechtigt**. Es komme daher nur „scheinbar" zu einer Überprüfung der Entscheidung der Behörde erster Instanz. Wegen dieser **Unterordnung** setze die LReg ihren Willen bei Bedarf auch in erster Instanz durch. Dieses hierarchische Verhältnis **verhindere** eine **objektive Überprüfung** der Entscheidungen. Um diesen Missstand zu beseitigen und eine unabhängige Überprüfung durch die Berufungsbehörde zu erreichen, sollten daher alle **Landesgesetze** so ergänzt bzw **abgeändert** werden, dass anstelle der LReg in Zukunft der **UVS als Berufungsinstanz** entscheidet (AnGe-002/01).*

Der LVA leitete diese Anregung an den Landtag weiter mit der Äußerung, dass nach seinen Erfahrungen die erstinstanzlichen Behörden in kritischen Rechtsfragen oft die **Unterstützung der Fachjuristen** der LReg als **Oberbehörde** in Anspruch nehmen. Abgesehen vom in der öffentlichen Verwaltung geltenden **hierarchischen Prinzip** mit **Weisungsbefugnis** lässt gerade dies aus rechtsstaatlicher Sicht Zweifel an der Eignung der Oberbehörde als Berufungsinstanz aufkommen.

Auch nach Ansicht des LVA wäre die **Überprüfung der Bescheide** durch eine mit **Unabhängigkeitsgarantie** ausgestattete Behörde ein **rechtsstaatlicher Fortschritt**. Die gerichtliche Verwaltungskontrolle durch den **VwGH** in Wien ist aufgrund dessen **Überlastung,** der langen **Verfahrensdauer** und der Einschränkung, **ausschließlich kassatorisch** (aufhebend oder bestätigend) entscheiden zu können, wenig befriedigend. Die im Rahmen der **Bundesstaatsreform** in Aussicht genommene Errichtung von **Landesverwaltungsgerichten**, insbesondere mit **reformatorischer** Entscheidungsbefugnis, würde Abhilfe schaffen. Damit ist kurzfristig nicht zu rechnen, weshalb diese **Gesetzesanregung** im vollen Umfange **unterstützt** wurde.

Die Abteilung **Gesetzgebung** betrachtete dieses Anliegen als „**verfolgenswert**". **Gegen** eine **sofortige Umsetzung** spreche allerdings, dass dies nur als **subsidiäre Lösung** in Betracht komme, wenn ein befriedigendes Modell einer **Landesverwaltungsgerichtsbarkeit** politisch **nicht durchsetzbar** sein sollte. Erforderliche verfahrensrechtliche Regelungen sind noch vom Bundesgesetzgeber zu treffen, generell wird ein koordiniertes Vorgehen zwischen Bund und Land erforderlich sein.

Ein Jahr nach der zurückhaltenden Stellungnahme wurde diesem Anliegen durch das **Landes-Verwaltungsreformgesetz**, LGBl Nr 38/2002, weitgehend **entsprochen**. Soweit durch das Gesetz nicht ausdrücklich etwas anderes bestimmt ist, entscheidet künftig der UVS über Berufungen gegen Bescheide, die von der BH auf Grundlage landesgesetzlicher Vorschriften in erster Instanz erlassen worden sind.

3.1.3. Rückforderung von Behandlungskosten

*Der **Elternkreis** drogengefährdeter und drogenabhängiger Jugendlicher wandte sich mit mehreren Anliegen an die Volksanwaltschaft in Wien. Unter anderem wurde in Kritik gezogen, dass die **Verjährung** von **Sozialhilfe-Ersatzansprüchen** in Vorarlberg bis zu **10 Jahren** beträgt, in anderen Bundesländern meist nur 3 Jahre. Die Volksanwaltschaft möge auf eine **gleiche Verjährung** für Ersatzansprüche hin wirken, um **Suchtkranken** die Möglichkeit zu geben, **nach Aufarbeitung** ihrer Krankheit **leichter** in der Gesellschaft **Fuß zu fassen**. Zuständigkeitshalber wurde dieser Teil der Anregung an den LVA abgetreten und von diesem an den Vorarlberger Landtag weiter geleitet (AnGe-003/01).*

Die Problematik des **Rückersatzes von Behandlungskosten** an die Sozialhilfe war schon mehrfach Gegenstand von Beratungs- und Prüfungsverfahren des LVA. Sozialhilfebeziehern werden gemäß **ASVG** trotz geringen Einkommens **hohe Krankenversicherungsbeiträge** vorgeschrieben. Deshalb ist es nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten **nachvollziehbar**, dass die Sozialhilfebehörden statt dessen vielfach die Behandlungskosten direkt übernehmen.

Nicht vertretbar erscheint es jedoch, wenn in **Einzelfällen** über den Versicherungsbeiträgen liegende Kosten gegenüber Sozialhilfeempfängern und deren Angehörigen geltend gemacht werden. Auch können diese Forderungen, welche sonst binnen drei Jahren verjähren, durch Übernahme der Sozialhilfe **10 Jahre lang** vom Empfänger **zurück gefordert** werden.

Die Abteilung **Gesetzgebung** betonte, es sei nicht Praxis der Sozialhilfebehörden in Vorarlberg, Sozialhilfebezieher nicht mehr zu versichern. Vielmehr werde in jedem Fall **individuell entschieden**, ob für die Sozialhilfe voraussichtlich eine freiwillige **Krankenversicherung** oder die Übernahme der anfallenden **Krankheitskosten** günstiger ist. Beim Abschluss einer freiwilligen Krankenversicherung ist auch zu bedenken, dass der Versicherungsschutz erst 6 Monate später eintritt.

Die Behörde kann gemäß § 9 Abs 2 SHG einen **Kostenersatz** grundsätzlich nur insoweit verlangen, als dadurch der **Erfolg der Sozialhilfe nicht gefährdet** wird. In der Praxis komme es fast **nur** dann zur Geltendmachung von Ersatzansprüchen, wenn der Sozialhilfeempfänger eine größere **Erbschaft** angetreten oder einen größeren **Gewinn** gemacht hat.

Der Grundsatz des **sparsamen Umgangs** mit öffentlichen Mitteln spreche **gegen** eine **Verkürzung der Verjährungsfrist**. Bevor dies in Aussicht genommen wird, sollte an Hand von Beispielen diskutiert werden, welche praktischen Probleme durch die Verkürzung der Verjährungsfrist vermieden werden.

Aufgrund dieser Stellungnahme teilte der LVA dem Elternkreis mit, dass mit einem generellen **Verzicht auf Rückersatz** derzeit **nicht gerechnet** werden kann. Wenn jedoch **Einzelfälle**, in denen ein Rückersatz nicht gerechtfertigt erscheint, an den LVA heran getragen werden, ist er gerne bereit, diese **zu prüfen**.

3.1.4. Zweitwohnsitzabgabe gleichheitswidrig ?

*Der Besitzer einer Zweitwohnung sah sich durch das Vorarlberger Zweitwohnsitzabgabegesetz gleich mehrfach in seinem Verfassungsrecht auf **Gleichbehandlung** verletzt. Die Höhe der **Zweitwohnsitzabgabe** stelle eine wesentlich **stärkere Belastung** dar als die **Tourismusabgabe**, wozu er sich auf ein Erkenntnis des VfGH berief; bei **Wohnwagen** werde die Abgabe erst nach einer längeren Stelldauer vorgeschrieben, für eine **Ferienwohnung** auch dann, wenn sie **kaum benützt** wird; im Gegensatz zu jener Gemeinde, in der er seine Wohnung hat, würden **viele Gemeinden** diese Abgabe **nicht einheben**; **Ferienvillen** mit 300m² würden **gleich besteuert** wie Häuser mit nur 110m² (AnGe-004/01).*

Der LVA teilte zwar diese Bedenken nicht, wies den Beschwerdeführer aber auf die Möglichkeit der rechtlichen **Überprüfung** durch Berufungs- und Vorstellungsbehörde sowie **Höchstgerichte** hin. Das **Erkenntnis des VfGH** vom 09.10.2000, G86/00 stützte sich im Wesentlichen darauf, dass es sich bei der Abgabe für Ferienwohnungen in der **Steiermark** im finanzausgleichsrechtlichen Sinne **nicht** um eine **Zweitwohnsitzabgabe**, sondern um eine **Fremdenverkehrsabgabe** handelte.

Dennoch erschien die Kritik des VfGH, es sei unsachlich, die Nächtigungen in Ferienwohnungen bei einer Durchschnittsbetrachtung viermal höher zu belasten als die Nächtigungen in Beherbergungsbetrieben, zumindest **rechtspolitisch beachtenswert**. Angesichts der Höhe der Abgabe und der aufgezeigten Risiken beschritt der Beschwerdeführer den Weg zu den Höchstgerichten nicht, sondern ersuchte um Weiterleitung seiner Bedenken als **Anregung zur Gesetzgebung** an den Landtag.

Die Abteilung Gesetzgebung teilte seine Bedenken nicht, der Landtag sah **keine Veranlassung zu einer Änderung** des Gesetzes.

3.1.5. Indexanpassung bei Zweitwohnsitzabgabe

Die **Berechnungsmethode** einer Gemeinde bei Erhöhung der Zweitwohnsitzabgabe (s. Kapitel 3.6.3. Rechenkünstler im Gemeindeamt) veranlasste den LVA zur Anregung, bei der Novellierung der **Indexanpassungen** in § 4 Abs 2 und § 6 Abs 1 **Zweitwohnsitzabgabegesetz** im Zuge der **Euro-Anpassung** klar zu stellen, dass sich die Beträge nicht automatisch jährlich erhöhen, sondern sich die Erhöhungen hinsichtlich des Lebenshaltungskostenindex auf das Jahr 2000 und hinsichtlich des Erhöhungsbetrages auf das **Jahr der Festsetzung** (2002) beziehen.

Bei einer Beibehaltung des Textes sollte zumindest in den **Materialien** zum Gesetz **klar gestellt** werden, dass sich die Erhöhung auf das Ausgangsjahr der Festsetzung und nicht auf das jeweilige Vorjahr bezieht (AnGe-005/01).

Laut Stellungnahme der Abteilung **Gesetzgebung** wird durch das Euro-Anpassungsgesetz der **Anregung Rechnung getragen** und ist durch die Formulierung **klar gestellt**, dass die **Abgabenhöchstbeträge keine über** dem **Lebenshaltungskostenindex** hinausgehende Steigerung erfahren.

3.1.6. Strafen für unbefugtes Tragen von Landesauszeichnungen

*Die Regierungsvorlage zum **Euro-Anpassungsgesetz** sah **unterschiedliche Höchststrafen** für das **unbefugte Tragen** von **Landesauszeichnungen** vor. Bei den **höchsten Auszeichnungen** des Landes (Ehrenzeichen, Verdienstzeichen, Montfortorden) beträgt diese je **€ 700,--**, bei der **Feuerwehrmedaille € 1.000,--**. Übertretungen gegen das Rettungsgesetz, etwa wegen unbefugten Tragens oder Weitergabe der **Rettungsmedaille** kosten bis zu **€ 2.000,--**. Sofern nicht auf diese – in der Praxis bedeutungslosen – Strafbestimmungen verzichtet wird, wurde vom LVA angeregt, anlässlich der Euroanpassung die unterschiedlichen Strafhöhen auf ihre **Angemessenheit** (auch im Verhältnis zueinander) zu überprüfen (AnGe-006/01).*

Die Abteilung **Gesetzgebung** bestätigte, dass die Strafbestimmungen in der Praxis **keine Anwendung** finden, daraus könne jedoch nicht auf ihre Entbehrlichkeit geschlossen werden. Auszeichnungen aller Art drückten eine **bestimmte Wertschätzung** aus, welche an **Bedeutung verliere**, wenn auch andere Personen vortäuschen, ebenfalls in deren Genuss gekommen zu sein. **Maßgebend** sei nicht primär die Strafhöhe, sondern die **Strafsanktion als solche**. Zugestanden wurde, dass es **unbefriedigend** ist, dass die einzelnen Strafbestimmungen divergieren. Dies resultiert daraus, dass die gesetzlichen Grundlagen nicht in einem einheitlichen Gesetzeswerk zusammengefasst und in unterschiedlichen Zeitepochen entstanden sind. Es erscheint sinnvoll, für die **Zukunft** auf eine **Bereinigung der Rechtslage** auf dem Gebiet der Auszeichnungen und auf eine möglichste **Stimmigkeit** der einzelnen Strafbestimmungen hinzuarbeiten.

3.1.7. Rettungsgesetz mit EU-Gemeinschaftsrecht vereinbar ?

*Der Leiter einer **privaten Rettungsorganisation** bezweifelte die **Vereinbarkeit** des Vorarlberger **Rettungsgesetzes** mit dem **Gemeinschaftsrecht** im Hinblick auf die **Zulassung** von Rettungsorganisationen. Einige sind bereits im Gesetz anerkannt, die Anerkennung anderer erfolgt nicht mit Bescheid, sondern durch Verordnung. Der Beschwerdeführer wurde auf die Möglichkeit hingewiesen, die behauptete Gemeinschaftswidrigkeit im Wege der europäischen Institutionen (**EuGH**) geltend zu machen oder eine entsprechende Anregung an den Landesgesetzgeber zu erstatten.*

*Schließlich wandte er sich an den LVA mit der **Anregung**, seine Organisation als **Rettungsorganisation** in die Verordnung des Vorarlberger Rettungsgesetzes **aufzunehmen**, in Abänderung der geltenden Bestimmungen festzulegen, dass die **Anerkennung** als Rettungsorganisation künftig in **Bescheidform** mit Rechtsmittelmöglichkeit erfolgt und im Rettungsgesetz die **ENORM** 1789 für Rettungs- und Krankentransportfahrzeuge festgelegt wird (AnGe-008/01*).

Der LVA teilte die gemeinschaftsrechtlichen **Bedenken** teilweise und regte an, das in den Grundzügen aus der Zeit vor dem EU-Beitritt Österreichs stammende Vorarlberger Rettungsgesetz unter diesen Aspekten zu prüfen. In der vom Landtagspräsidenten übermittelten **Stellungnahme** der Abteilung Gesetzgebung wurden die **Bedenken**, das Rettungsgesetz stimme nicht mit dem EU-Recht überein, **nicht geteilt**. Gerade das vom LVA angeführte Urteil des EuGH zeige, dass unter bestimmten Umständen auch die **Monopolisierung** von Leistungen des Notfall- und Krankentransportes **dem Gemeinschaftsrecht nicht widerspricht**.

3.1.8. Ärztliche Versorgung in Pflegeheimen

Der LVA nahm zum **Entwurf** des **Pflegeheimgesetzes** ausführlich Stellung und begrüßte die Absicht, eine **gesetzliche Grundlage** für den Betrieb von Pflegeheimen zu schaffen und die **Bewohnerrechte** sicher zu stellen. Leider beschränkte sich der Entwurf in wesentlichen Punkten auf die Vorgabe **allgemeiner Zielsetzungen**, ohne konkrete Festlegung der zur Wahrung der Rechte der Bewohner und Sicherung des Qualitätsstandards notwendigen Maßnahmen.

Stärker betont werden sollte bei der **Standortwahl** die **soziale Integration** mit Möglichkeit zur **Teilnahme am gesellschaftlichen Leben** (Einkauf, Kirche, Friedhof, Café etc). Bei den Bewohnerrechten sollten Aspekte wie **ausreichender Kontakt** zu Angehörigen und Freunden, **Religionsausübung** oder **Teilnahme** an sozialen, gesellschaftlichen und kulturellen **Veranstaltungen** ausdrücklich angeführt werden. Bedauert wurde, dass **keine Mitwirkung der Heimbewohner** in Angelegenheiten des Heimbetriebes vorgesehen ist.

Verfassungsrechtliche Bedenken äußerte der LVA zur Bestimmung, wonach Personen, für deren Pflege Mittel der **Sozialhilfe** in Anspruch genommen werden, **nicht** in einem **Pflegeheim** gepflegt werden dürfen, das **nicht im Bedarfs- und Entwicklungsplan enthalten** ist. Dadurch wird in unzulässiger Weise in die durch die Europäische Menschenrechtskonvention garantierten **Rechte eingegriffen**.

Die **Regierungsvorlage** zum Pflegeheimgesetz enthielt diese Bestimmung nicht mehr und wies auch sonst gegenüber dem Begutachtungsentwurf eine Reihe von **Verbesserungen** auf. Auch wurden einige **Anregungen** und Kritikpunkte des LVA **berücksichtigt**, teils in den erläuternden Bemerkungen, teils im Gesetz, wie etwa das **jederzeitige Besuchsrecht** und die Errichtung an einem **Standort**, der möglichst in die Gemeinde **integriert** ist. Ein Prüfungsfall veranlasste den LVA darüber hinaus zur Anregung an den Gesetzgeber, im **Pflegeheimgesetz** die **medizinische und ärztliche Betreuung** in Pflegeheimen **sicher zu stellen**:

*In einem **Seniorenheim** mit (nach dem Spitalgesetz bewilligter) Chronisch-Krankenstation wurden im Bett eines Heimbewohners Blutflecken entdeckt. Der frei gewählte behandelnde **Arzt** konnte erst **einen Tag später** erreicht, Röntgenaufnahmen erst nach 8 Tagen gemacht werden. Der Befund wurde an das Heim und von diesem an den behandelnden Arzt übermittelt, welcher ersuchte, mit dem Heimbewohner in seine Praxis zu kommen. Erst **14 Tage** nach Entdecken der Blutflecken wurde der Heimbewohner wegen akuten **TBC-Verdachtes** durch den Amtsarzt in das **Krankenhaus** eingewiesen. Gemäß nachfolgenden Untersuchungen hatte sich eine **Mitarbeiterin** des Heimes mit TBC **angesteckt**, welche sich an den LVA wandte (bMP-045/01).*

*Dabei wurde auch festgestellt, dass der **Rechtsträger** des Heimes entgegen der Bestimmung des § 16 Abs 2 und § 18 Abs 1 Spitalgesetz **weder** einen **ärztlichen Leiter noch** einen **Hygienebeauftragten** bestellt und auch **keine Veranlassung** zur Einschaltung des **Gemeindearztes** gesehen hatte. Der Heimträger rechtfertigte sich damit, der an TBC Erkrankte sei ein Bewohner des Seniorenheimes und nicht der Chronisch-Krankenstation gewesen, sodass ihm die **fehlende Bestellung eines ärztlichen Leiters** im Zusammenhang mit dem gegenständlichen Fall nicht angelastet werden könne.*

Aufgabe eines **frei gewählten Arztes** ist – vorbehaltlich gewisser Meldepflichten, etwa nach dem Tuberkulosegesetz – ausschließlich die **Betreuung des einzelnen Patienten**, nicht jedoch die allfällige Veranlassung von Maßnahmen zum Schutze anderer Bewohner oder der Mitarbeiter und Besucher eines Heimes.

In diesem Punkt bleibt das **Pflegeheimgesetz hinter** den Anforderungen der Vereinbarung zwischen Bund und Ländern gemäß Art 15a B-VG über gemeinsame Maßnahmen des Bundes und der Länder für pflegebedürftige Personen (**Pflegevereinbarung**, LGBl Nr 77/1993) **zurück**. Gemäß den Qualitätskriterien der ärztlichen Versorgung in dieser Pflegevereinbarung hat der Rechtsträger eines Heimes neben der Gewährleistung der freien Arztwahl eine **subsidiäre Sicherstellungspflicht für medizinische Belange**.

Die **Regierungsvorlage** sah jedoch **lediglich** die Gewährleistung der ärztlichen Betreuung und Behandlung durch **freie Arztwahl** vor (§ 6 Abs 3) sowie anlässlich der Anzeige der **Betriebsaufnahme** einen Nachweis, dass eine **ärztliche Beratung** der Heim- und Pflegeleitung sicher gestellt ist (§ 16 Abs 2 lit d). Eine generelle, gegenüber der freien Arztwahl subsidiäre Sicherstellungspflicht für medizinische Belange gemäß Pflegevereinbarung ist nicht vorgesehen.

Selbst der Nachweis der ärztlichen Beratung ist nur bei der Betriebsaufnahme zu erbringen und unterliegt nicht einmal der nachfolgenden Aufsicht der Behörde gemäß § 17, soweit keine Gesundheitsgefährdung vorliegt.

Gerade der Fall des Auftretens von TBC in einem Heim illustriert die **Bedeutung der Sicherstellung für medizinische Belange**. Dies gilt umso mehr, als künftig auch jene Pflegeheime, welche bisher nach dem Spitalgesetz bewilligt wurden und für die ein ärztlicher Leiter und ein Hygienebeauftragter zu bestellen waren, künftig dem Pflegeheimgesetz unterliegen.

Gemäß § 12 der Regierungsvorlage (im Begutachtungsentwurf nicht vorgesehen) können auch die **Einschränkung der Bewegungsfreiheit** und **freiheitsentziehende Maßnahmen** unter bestimmten Voraussetzungen angeordnet werden. Dafür sollte **ausschließlich** die **Pflegeleitung** zuständig sein, ohne dass es diesbezüglich einer ärztlichen Beratung und Kontrolle bedarf.

Pflegebedürftige Heimbewohner benötigen aufgrund ihres Alters und eingeschränkten Gesundheitszustandes relativ **häufig** und mitunter auch notfallsmäßig **ärztliche Betreuung**. Dazu erscheint es unerlässlich, neben der freien Arztwahl auf Dauer die ärztliche Betreuung und Beratung zu sichern. Dies bedeutet nicht in jedem Fall die Anstellung eines ärztlichen Leiters im Sinne des § 16 Abs 2 Spitalgesetz; bei kleineren Heimen könnte diese Aufgabe vertraglich auch vom Gemeindearzt übernommen werden.

Wesentlich sind aber **klare Strukturen** und **Verantwortlichkeiten** für die ärztliche Versorgung, sodass die **Pflegeleitung** in jenen Fällen, in denen die Beiziehung eines frei gewählten Arztes für die individuelle Behandlung nicht ausreicht, einen **ärztlichen Ansprechpartner** hat. Der LVA regte daher an, im neuen Pflegeheimgesetz für die Sicherstellung der ärztlichen und medizinischen Belange im Pflegeheim, soweit diese nicht durch die freie Arztwahl gewährleistet ist, Sorge zu tragen (AnGe-007/01).

Die Abteilung **Gesetzgebung** verwies auf die **Ablehnung** einer ähnlichen Anregung der **Ärztekammer**, welche eine gesetzliche Sicherstellung der ärztlichen Betreuung und Behandlung gefordert hatte, mit folgender **Begründung**: Die Bestimmung sei im Zusammenhang mit dem **Musterentwurf** des Vertrages über die Bestellung eines Gemeindearztes zu sehen; dieser sehe als **Aufgabe des Gemeindearztes** vor „Ärztliche Leitung in Pflegeheimen“. Daneben **genüge** wie bisher und wie für Personen, die nicht in einem Pflegeheim wohnen, die ärztliche Betreuung durch den **Hausarzt** bzw die **Bereitschaftsdienste**.

Hingegen wurde in Abänderung der Regierungsvorlage in § 12 Abs 2 des Pflegeheimgesetzes, LGBl Nr 16/2002 festgelegt, dass **freiheitsentziehende Maßnahmen** nur von der Pflegeleitung und **nur mit ärztlicher Genehmigung** angeordnet werden dürfen. Zumindest in diesem Punkt wurde den **Bedenken** des LVA **weitgehend entsprochen**.

3.2. Anregungen zur Verwaltung

Von der Möglichkeit, **Anregungen zur Verwaltung** über den LVA einzubringen, machten BürgerInnen 14 Mal Gebrauch. 8 Anregungen wurden an die betroffenen **Gemeinden**, 6 an die **Landesregierung** weiter geleitet. Der LVA selbst richtete im Wege der Volksanwaltschaft eine Anregung an den **Bund**. Die **Hälfte** aller Anliegen (7) betraf den **Straßenverkehr**, drei Anregungen aus dem Sozialbereich die **Sozialhilfe**. Nur vier der Bürgeranliegen wurde zumindest teilweise entsprochen, 10 hingegen von der Verwaltung nicht aufgegriffen,.

Abgelehnt wurde u.a. eine **Staffelung der Hundesteuer** je nach Größe des Hundes (AnVe-009/01); entsprochen wurde hingegen Anregungen, die **pensionierten Lehrer zu Schulveranstaltungen einzuladen**, worauf bei Direktorentagungen hingewiesen werden soll (AnVe-012/01), in der Friedhofsordnung eine **kürzere Mindestruhezeit** für **Urnengräber** und eine stärkere Staffelung der Ruhezeiten und Tarife unter sozialen Gesichtspunkten festzulegen (AnVe-013/01) und – noch aus dem Vorjahr stammend – für **Studenten am Landeskonservatorium** eine günstige **Krankenversicherung** zu schaffen (AnVe-014/00).

3.2.1. Regelung des Straßenverkehrs

Entsprechend einer Anregung zur Verbesserung der **Verkehrssicherheit** in einem Kreuzungsbereich wurden eine **Haltelinie** markiert und das **Straßenverkehrszeichen** „Halt“ aufgestellt (AnVe-001/01).

Nicht umgesetzt wurden Anregungen zur Änderung einer **Vorrangregelung** (AnVe-002/01), zur Erlassung eines generellen **Fahr- und Reitverbotes** in der Nähe eines Kindergartens (AnVe-004/01) sowie einer geringeren **Gewichtsbeschränkung** über eine Holzbrücke wegen des Lärmes (AnVe-006/01), zur Einbeziehung einer bisher benutzten Stellfläche in die **Parkraumbewirtschaftung** (AnVe-007/01) und zu einer stärkeren **Kontrolle** der **Geschwindigkeitsbeschränkung** auf einer Gemeindestraße (AnVe-011/01). Ebenso nicht entsprochen wurde dem Wunsch der Anrainerin einer **Privatstraße**, deren Benützung immer wieder Anlass zu privatrechtlichen Streitigkeiten gab, auf **Übernahme in das Gemeindestraßennetz** oder Erklärung zur öffentlichen Privatstraße (AnVe-005/01).

3.2.2. Weitergabe der Erhöhung des Kinderabsetzbetrages

*Bis 1992 wurde der **Kinderabsetzbetrag** bei Berechnung der Sozialhilfe nicht angerechnet. Da dieser seither als Einkommensbestandteil bei **Berechnung der Sozialhilfe abgezogen** wird, profitierten **sozial benachteiligte Familien** nicht von den **Erhöhungen**, welche gerade per 1.1.2000 **deutlich** ausfielen. Statt diesen Familien kommen die Erhöhungen den **Sozialhilfeträgern zu Gute**. Darauf wies eine Sozialarbeiterin hin und **regte an**, den **Kinderabsetzbetrag** künftig generell wie die Familienbeihilfe bei der Berechnung des Einkommens im Rahmen der Sozialhilfe **außer Ansatz zu lassen** (AnVe-003/01).*

Der **LVA** übermittelte die Anregung der Landesregierung mit dem Bemerken, dass er sozialpolitische Maßnahmen für **Familien**, insbesondere **mit** mehreren **Kindern** zur Verbesserung ihrer finanziellen Situation begrüßt, zumal gemäß Untersuchungen **Kinderreichtum** in Österreich ein wesentlicher **Armutsfaktor** ist.

Nach Ansicht der **Landesregierung** müsse die Problematik im Zusammenhang mit der **Änderung des Systems** der Kinderabsetzbeträge und der Familienbeihilfe sowie der außerordentlichen Erhöhung der Sozialhilferichtsätze für Kinder gesehen werden. Die **Kinderabsetzbeträge** wurden zum 1.1.2000 mit S 700,-- je Kind **vereinheitlicht** und nur zum Teil **erhöht** (ab dem 3. Kind **verringert**), weil die **Mehrkinder-Staffelung** in das System der **Familienbeihilfe** übernommen wurde. Die zum Teil starken **Erhöhungen** der Familienbeihilfe bei mehreren Kindern **kommt** im vollen Umfange **den Familien zu Gute**, weil die Familienbeihilfe weiterhin **nicht anrechenbar** ist. Schließlich wurde im Hinblick auf die Erhöhung der Kinderabsetzbeträge der **Sozialhilfe-Richtsatz** für Kinder per 1.1.2000 um S 170,-- je Kind und Monat **erhöht**.

Im Ergebnis **wirkten sich** die **Änderungen** von Kinderabsetzbetrag (KA), Familienbeihilfe (FB) und Sozialhilfe (SH) - jeweils von 1999 auf 2000 und in ATS - für die betroffene Familie wie folgt **aus**:

	Änderung Bundesleistungen			Änderung Sozialhilfebezieher			**Differenz**
	KA	FB	*Summe*	SH	FB	*Summe*	
1. Kind	+ 225,-	+ 25,-	**+ 250,-**	+ 170,-	+ 25,-	**+ 195,-**	**- 55,-**
2. Kind	+ 50,-	+ 200,-	**+ 250,-**	+ 170,-	+ 200,-	**+ 370,-**	**+ 120,-**
ab 3.Kind	- 125,-	+ 375,-	**+ 250,-**	+ 170,-	+ 375,-	**+ 545,-**	**+ 295,-**

Sozialhilfebezieher mit einem Kind erhalten somit in Summe eine um **S 55,-- geringere Erhöhung** als die Erhöhung von KA und FB ausmachte, hingegen **profitieren Familien mit zwei und mehr Kindern** von der Erhöhung der FB und des Sozialhilferichtsatzes **stärker**. Bei zwei Kindern liegt die Gesamtleistung um S 65,- (120 - 55), bei drei Kindern um S 360,- (295 + 120 - 55) je Monat **höher als** die **Leistungen** des **Bundes erhöht** wurden.

Bei einer Gesamtbeurteilung wurde somit der vom LVA betonten besonderen **Berücksichtigung von Mehrkind-Familien Rechnung getragen**. Der Wermutstropfen ist, dass Sozialhilfebeziehern **mit einem Kind** die Erhöhungen der Leistungen des Bundes **nicht zur Gänze** zu Gute kommen.

3.2.3. Unterhaltsvorschuss durch Sozialhilfedarlehen

*Eine Sozialarbeiterin schlug die Gewährung von **Sozialhilfedarlehen** als **Überbrückung** bis zur Gewährung von Unterhaltsvorschüssen vor. Mitunter **verzögere** sich die **Gewährung von Unterhaltsvorschüssen** gerade in schwierigen Familiensituationen. Zwar kann gemäß SHG der Unterhalt vorfinanziert werden, wenn er sonst nicht gesichert ist. In der Praxis werde aber infolge Zusammenrechnung der Einkünfte aller im Haushalt lebenden Personen oft keine Sozialhilfe gewährt, sodass der **Unterhalt der Kinder** über Wochen **nicht gesichert** sei. Gerade in diesen wenigen Fällen könnte der **Unterhaltsanspruch** als Grundlage für ein **Darlehen** herangezogen werden, was den Unterhalt der Kinder sicherte und gleichzeitig eine **Verwaltungsvereinfachung** bedeutete. Die Rückzahlung wäre nach der gerichtlichen Entscheidung durch die Nachzahlung der Unterhaltsvorschüsse des Bundes gesichert (AnVe-008/01).*

Die **Dauer von Unterhaltsvorschussverfahren** war auf Bundesebene Gegenstand von Vorschlägen der **Volksanwaltschaft**. Solange dem nicht entsprochen wird, muss zur Überbrückung mitunter Sozialhilfe in Anspruch genommen werden.

Gemäß Stellungnahme der **Landesregierung** werden in jenen Fällen, in denen das ermittelte **Familieneinkommen unter dem Gesamtbedarf** der Familie liegt, sehr wohl beantragte Unterhaltsvorschüsse durch **Sozialhilfedarlehen** vorfinanziert. Die beiden Anlassfälle seien bereits mit der Sozialarbeiterin erörtert und geklärt worden. Dem generellen Anliegen einer **großzügigeren Handhabung** in jenen Fällen, in denen ein Unterhaltsvorschussverfahren läuft, das Haushaltseinkommen jedoch die Richtsätze übersteigt, wurde jedoch **nicht entsprochen**.

3.2.4. Sozialhilfehaftung für Mietkaution

*Im Rahmen der Betreuung einer jungen Familie wäre die Unterbringung in einer **Wohnung** zur Stabilisierung der Familiensituation dringend geboten gewesen. Allerdings war sie nicht in der Lage, die erforderliche **Kaution** oder **Bankhaftung** beizubringen. Nach Ansicht einer Sozialinstitution sollte in derartigen Fällen die **Sozialhilfebehörde** als Unterstützung in besonderen Lebenslagen diese **Garantie übernehmen** (AnVe-010/01).*

Die **Landesregierung** teilte nach Umfrage bei den vier Bezirkshauptmannschaften mit, dass die Sozialhilfebehörden bei Vorliegen der sonstigen Voraussetzungen derartige **Haftungserklärungen** für Kautionen **abgeben** und nicht differenzieren, ob der Vertrag durch eine Privatperson oder eine Sozialinstitution vermittelt wurde. Dem Anlassfall müsse eine **andere Problematik** zu Grunde liegen, was allerdings nur nach Bekanntgabe des Einzelfalles überprüft werden könnte. Es entspricht auch den **Erfahrungen** des LVA, dass **Sozialhilfebehörden** fallweise **Haftungserklärungen** für Kautionen **abgeben**. Sollte dies im Anlassfall oder in anderen Fällen abgelehnt worden sein, ist der LVA gerne bereit, dies zu prüfen.

3.2.5. Familienzuschuss für ausländische Familien

*Einer seit vielen Jahren hier lebenden und arbeitenden **türkischen** Staatsbürgerin wurde die **Verleihung** der österreichischen **Staatsbürgerschaft zugesichert**. Da trotz Ansuchens das Ausscheiden aus dem bisherigen Heimatstaat noch nicht bewilligt war, war auch ihr kleiner **Sohn** noch türkischer Staatsangehöriger. Zu ihrem Antrag auf **Gewährung eines Familienzuschusses** nach dem Karenzgeldbezug verwies die Landesregierung auf die österreichische **Staatsbürgerschaft** oder die **Gleichstellung** im Sinne des § 3 Abs 2 SHG (EWR-Bürgerschaft) als **Voraussetzung** für die **Familienförderung**.*

*Der sie vertretende **Rechtsanwalt** sah in der Vorenthaltung des Familienzuschusses für türkische Staatsbürger, die in Vorarlberg wohnen und arbeiten, eine **Diskriminierung** im Hinblick auf das **Assoziationsabkommen mit der Türkei**. Art 3 Abs 1 des **Beschlusses** Nr 3/80 **des Assoziationsrates** über die Anwendung der Systeme der **sozialen Sicherheit** der Mitgliedsstaaten der EG auf die **türkischen Arbeitnehmer** und deren Familienangehörige stelle den **Grundsatz der Nichtdiskriminierung** wegen der Staatsangehörigkeit auf. Dies wirke **unmittelbar** und **verbiete** einem Mitgliedstaat, den Anspruch eines türkischen Angehörigen, dem der Aufenthalt in seinem Hoheitsgebiet gestattet wurde, **Familienleistungen** aufgrund der türkischen Staatsbürgerschaft **vorzuenthalten**.*

Die **Landesregierung** stellte sich auf den Standpunkt, der **Familienzuschuss** sei **keine Familienleistung** im Sinne des Assoziationsabkommens, sondern eine von deren Anwendungsbereich ausgenommene **Sozialhilfeleistung**. Das Erfordernis der österreichischen Staatsbürgerschaft als Voraussetzung für die Gewährung des Familienzuschusses stehe **nicht im Widerspruch** zu den europa- und assoziationsrechtlichen Bestimmungen.

Abgesehen von den unterschiedlichen Rechtsauffassungen leitete der LVA das Schreiben des Rechtsanwaltes zunächst als **Anregung an die Landesregierung** zur Gewährung des **Familienzuschusses auch** an **ausländische** (türkische) **Staatsbürger**, welche **in Vorarlberg wohnen** und arbeiten, weiter (AnVe-014/01). Da Voraussetzung für die Gewährung des Familienzuschusses die Betreuung eines höchstens 4-jährigen Kindes ist, ist davon auszugehen, dass diese Kinder überwiegend **in Vorarlberg geboren** sind und ihre Familien weiterhin **Teil der Gesellschaft** in Vorarlberg sein werden. Die **Zielsetzung** des Familienzuschusses - **Geborgenheit** des Kindes durch die Erziehung und Pflege in den ersten Lebensjahren in der Familie, **Wertschätzung der Familie** als wichtigstes Fundament der menschlichen Gesellschaft - betreffe auch jene Familien, die (noch) nicht die österreichische oder eine andere EWR-Staatsangehörigkeit besitzen. Auch tragen diese – soweit sie in Österreich berufstätig sind – durch ihre Steuern zu den **Staatseinnahmen** bei, so dass es problematisch erscheint, sie von derartigen **Förderungen** prinzipiell **auszuschließen**.

Insbesondere war nicht nachvollziehbar, dass – wie im vorliegenden Falle – **nicht einmal** Familien, die bereits über einen **Zusicherungsbescheid** zum Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft verfügen, einen Familienzuschuss erhalten. Sie sind beim Familienzuschuss somit **schlechter gestellt** als beim Bezug der Wohnbeihilfe. Die Anregung wurde daher vom LVA hinsichtlich jener **Familien**, welche **seit längerer Zeit in Vorarlberg wohnen und arbeiten**, unterstützt.

Die Anregung wurde zunächst vom **Landesamtsdirektor** dahingehend beantwortet, dass geleitet von den im ablehnenden Schreiben der Landesregierung dargelegten Überlegungen auch in den **neuen Richtlinien** festgelegt wurde, dass der Zuschuss **nur dann** zu gewähren ist, wenn das im gemeinsamen Haushalt lebende **Kind** die **österreichische Staatsbürgerschaft** besitzt oder **gleichgestellt** ist, dies unabhängig von der Dauer des Aufenthaltes in Vorarlberg.

Der LVA gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden, da mit Ausnahme des europarechtlichen Aspektes auf die **Argumente nicht eingegangen** wurde. Nach mehrmaligem **Ersuchen** um **inhaltliche Stellungnahme** zur Anregung teilte die zuständige **Landesrätin** mit Schreiben vom 16.05.2002 – mehr als 7 Monate nach Übermittlung der Anregung – folgendes mit: *"Die Vorarlberger Landesregierung sieht – wie bereits im Schreiben vom 16.01.2002 zum Ausdruck gebracht - derzeit **keine Veranlassung**, die **Richtlinien** über die Gewährung der Familienzuschüsse in die von Ihnen angeregte Richtung **zu ändern**. Maßgeblich dafür sind **integrationspolitische Gründe** sowie die **Übereinstimmung** des geltenden Rechts mit nationalem und **supranationalem Recht**. Es scheint bei dieser Sachlage **verfehlt**, die geltende Regelung mit der abwertenden Etikette „**diskriminierend**" zu behaften."* Weiters teilte sie mit, dass sich eine **Arbeitsgruppe** des Europäischen Rates mit der **Vereinheitlichung des Fremdenrechtes** befasst.

Da die von der Ablehnung des Familienzuschusses Betroffenen **inzwischen Österreicher** sind, hat die aufgeworfene Frage für sie keine Relevanz mehr. Die gemeinschaftsrechtliche Frage, ob der Ausschluss türkischer Staatsangehöriger vom Vorarlberger Familienzuschuss dem Assoziationsabkommen zwischen der Türkei und der EG entspricht, ist noch Gegenstand der Prüfung (aMP-001/02).

3.2.6. Rückerstattung von Eintragungsgebühren

Die Vorschreibung von gerichtlichen **Eintragungsgebühren** für Darlehen trotz **Wohnbauförderung** infolge unterschiedlicher Begriffsbestimmungen der **Wohnnutzfläche** in Land und Bund führte in den letzten Jahren zu zahlreichen Anfragen und Beschwerden (s. Tätigkeitsbericht 2000, Kapitel 7.8). Soweit Hinweise auf die geltende Rechtslage nicht ausreichten, wurden Beschwerden zuständigkeitshalber an die **Volksanwaltschaft** in Wien weiter geleitet; Volksanwalt Schender teilte dazu mit, dass er der Rechtsmeinung des **Bundesministers für Justiz nichts entgegen** halten könne.

Entgegen einer bisher geübten Praxis der Justizverwaltung führte der VwGH in zwei Erkenntnissen vom 24.01. und 15.03.2001 aus, dass es für die **Gebührenbefreiung nicht** auf die **Bezeichnung** eines Raumes im Bauplan, **sondern** auf die tatsächliche **Ausstattung für Wohnzwecke** ankomme. In **Einzelfällen** kann dies zu einer **anderen rechtlichen Beurteilung der Gebührenbefreiung** führen.

Jene, die lediglich eine **Zahlungsaufforderung** (§ 14 GEG) erhalten und im Vertrauen auf deren Richtigkeit bezahlt hatten, können – da diese keine Rechtswirkung entfaltet - die Rückzahlung der Gebühren beim Bezirksgericht beantragen. Wer hingegen einen **Zahlungsauftrag** (§ 6 Abs 1 GEG) erhalten und dagegen keinen Berichtigungsantrag eingebracht oder nach einem **Berichtigungs-antrag** gegen den Bescheid des Gerichtspräsidenten keine Beschwerde an den VwGH erhoben hat, ist infolge **Rechtskraft** dieser Entscheidungen nicht in der Lage,

im Sinne der neuen VwGH-Erkenntnisse rechtswidrige Vorschreibungen von Eintragungsgebühren rückgängig zu machen. Dies erscheint in höchstem Maße **unbefriedigend**.

Gemäß § 7 Abs 3 letzter Satz GEG kann der **Bundesminister für Justiz** innerhalb der Verjährungsfrist von 5 Jahren unrichtige Entscheidungen über Gebühren und Kosten **von Amts wegen aufheben** oder abändern. Im Falle eines rechtskräftigen Zahlungsauftrages ist dazu auch der **Revisor** befugt.

Da gerade die **Justiz** im besonderen Maße **dem Gesetz verpflichtet** ist, hielt es der **LVA** für **angebracht**, dass von dieser Möglichkeit auch **Gebrauch gemacht** wird und leitete diese **Anregung** zuständigkeitshalber zur weiteren Veranlassung an die **Volksanwaltschaft** in Wien weiter (AnVe-015/01).

Dabei wurde auch auf den Aspekt der **Verwaltungsreform** hingewiesen. Nach der früheren Rechtslage und der bis vor wenigen Jahren geübten Praxis wurde bei der Gebührenbefreiung auf die **Bestätigung** der Gewährung von Wohnbauförderung durch das Land abgestellt. Nachdem der Revisor entdeckt hatte, dass nicht in allen Förderungsfällen die Voraussetzungen des Wohnbauförderungsgesetz des Bundes für die Gebührenbefreiung vorliegen, mussten die Kostenbeamten **Baupläne studieren** und Quadratmeterberechnungen anstellen, um über die Gebührenbefreiung entscheiden zu können.

Durch die zum 01.06.2000 in Kraft getretene Novelle muss in bestimmten Fällen auch noch die **Anzahl** der im gemeinsamen Haushalt lebenden **Personen** überprüft werden.

Im Lichte der nunmehr vorliegenden Erkenntnisse des VwGH wird in Zweifelsfällen künftig sogar durch **Gutachten** oder **Augenschein** überprüft werden müssen, ob bestimmte **Räumlichkeiten** für Wohnzwecke **ausgestattet** sind oder nicht. Eine Rückkehr zu einer **Harmonisierung** zwischen Wohnbauförderung und Gebührenbefreiung, wie auch vom **Vorarlberger Landtag** in einer **Entschließung** im Jahre 2000 gefordert, wäre daher auch ein Schritt zu einer wesentlichen **Verwaltungsvereinfachung**.

Zu dieser von der Volksanwaltschaft weiter geleiteten Anregung erklärte der **Bundesminister für Justiz**, dass die **Gerichtsgebühren** zu grundbücherlichen Eintragungen innerhalb des Gebührenaufkommens der Justiz eine **wesentliche Rolle** spielen. Es komme daher nicht in Betracht, hinsichtlich dieser Gebührenansprüche strukturelle Konzessionen zu machen. Eine **Anknüpfung** der Gebührenbefreiung an das **Wohnbauförderungsrecht** des jeweiligen Landes mache die Reichweite der Gebührenbefreiung und damit das Ausmaß des Gebührenentfalles für den Bund **nicht** mehr **abschätzbar** und nicht eigenständig gestaltbar. Es wäre einerseits aus Überlegungen der Finanzhoheit **untragbar** und würde andererseits verfassungsrechtlichen Grundsätzen widersprechen, da dies eine **dynamische Verweisung** des Bundesgesetzgebers auf Landesrecht und damit nach der Judikatur des VfGH **verfassungswidrig** wäre.

Aus der Gesetzesbestimmung, wonach das Bundesministerium für Justiz unrichtige Entscheidungen über Gebühren und Kosten innerhalb der Verjährungsfrist **von Amts wegen** aufheben oder abändern kann, ergebe sich **kein Rechtsanspruch**

zahlungspflichtiger Parteien **auf amtswegige Berichtigung**. Dieses Rechtsinstitut diene dem Bundesminister für Justiz als Instrument zur **Korrektur offensichtlich unrichtiger Entscheidungen**, durch die materiellrechtliche Bestimmungen oder tragende formellrechtliche Grundsätze unter Ausschluss jeden Zweifels – also insbesondere auch ohne die Möglichkeit einer divergierenden Auslegung – schwerwiegend verletzt wurden.

Soweit konkrete **Gebührenfälle** an das Bundesministerium herangetragen werden, würden diese **differenziert behandelt**; wenn es das Vorbringen nahe lege, dass es **tatsächlich** zu einer **unrichtigen Gebührenvorschreibung** gekommen ist, werde eine Prüfung des Falles durch **Berichtsauftrag** an den zuständigen Oberlandesgerichtspräsidenten eingeleitet.

Wenn aber das Vorbringen die Möglichkeit einer unrichtigen Vorschreibung **nicht hinreichend deutlich** erkennen lasse, werde dem Einschreiter dahingehend geantwortet, dass sich das BM für Justiz **nicht zum Einschreiten veranlasst** sehe. Keinesfalls kämen aber amtswegige Berichtigungen und Rückzahlungen dort in Betracht, wo Gesetzwidrigkeiten nur auf Basis einer **verzerrten Interpretation** der beiden VwGH-Erkenntnisse, wie sie in Vorarlberg auch medial transportiert worden sei, geortet würden.

Der für den Bereich der Justizverwaltung zuständige **Volksanwalt Mag Stadler** ersuchte um **Verständnis**, dass die Volksanwaltschaft in Würdigung des Inhaltes der ausführlichen Stellungnahme des Bundesministers für Justiz **keine Möglichkeit für ein weiteres Einschreiten** erkennen kann.

Über die Anregung hinaus sah sich der LVA aufgrund der zahlreichen Anfragen veranlasst, ein **Informationsblatt** über **Gerichtsgebührenbefreiung** bei Wohnbauförderung und die **Möglichkeit der Rückerstattung** zu erstellen. Dieses wurde bei Anfragen und Beschwerden betroffenen Bürger persönlich, brieflich oder per Fax zur Verfügung gestellt und ist auch im Internet abrufbar (http://www.landesvolksanwalt.at - Gerichtsgebührenbefreiung); darauf wurde auch in einer Presseaussendung und im Rundschreiben des Gemeindeverbandes hingewiesen.

3.3. Förmliche Empfehlungen

Zweimal wurde der Landesregierung, einmal einer Gemeinde gem. Art 60 Abs 1 LV die **Empfehlung** erteilt, wie der in einem Prüfungsverfahren festgestellte **Missstand** so weit als möglich **beseitigt** und künftig **vermieden** werden kann. Einer Empfehlung wurde teilweise, einer weitgehend und einer zur Gänze entsprochen.

3.3.1. Keine Kürzung der Wohnbeihilfe wegen fiktiven Unterhalts

Die Berücksichtigung **uneinbringlicher Unterhaltsbeträge** bei Berechnung der **Wohnbeihilfe** wurde vom LVA schon mehrmals in Kritik gezogen. Zwei Fälle veranlassten diese förmliche Empfehlung, danach führte ein ähnlich gelagerter Fall noch zu einer Missstandsfeststellung (s Kap. 3.5.11. Überraschende Reduzierung der Wohnbeihilfe).

*Die Mutter einer gerade **volljährig** gewordenen **Tochter** (Lehrling) musste mit einer Pension von S 8.595,--, mtl. S 6.500,-- an Miete aufbringen. Bis zur Volljährigkeit der Tochter bezog sie Unterhaltsvorschüsse in Höhe des **festgelegten Unterhaltes** des Vaters von S 3.500,--. Gemäß Mitteilung der BH (bisherige Unterhaltssachwalterin) war der Vater in keinem versicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnis und unbekannten Aufenthaltes, der Unterhalt somit nicht einbringlich. Trotz Vorliegens dieser Bestätigung wurde bei Berechnung der Wohnbeihilfe dieser **uneinbringliche Unterhalt** in die **Bemessungsgrundlage einbezogen** (bMP-080/00).*

*Im anderen Fall hatten zwei Kinder **deutscher Staatsangehörigkeit** gegenüber dem Vater einen **Unterhaltsanspruch** von je S 3.500,--. Alle Bemühungen der Jugendwohlfahrtsbehörde, den Unterhalt einbringlich zu machen (Exekutionen, Strafanzeigen etc) blieben **ohne Erfolg**. Bis zu einem entsprechenden Urteil des EuGH erhielten sie als Nichtösterreicher keine Unterhaltsvorschüsse. Auch in diesem Falle wurde der Unterhaltanspruch bei Berechnung der Wohnbeihilfe **als fiktives Einkommen berücksichtigt** (AuBe-057/00).*

Auch wenn es nicht Aufgabe der Wohnbauförderung ist, einen nicht bezahlten **Unterhalt** vorzuschießen, erscheint die Berücksichtigung eines fiktiven Einkommens in jenen Fällen **nicht gerechtfertigt**, in denen selbst durch amtliche Stellen (Jugendwohlfahrtsbehörde, Gericht) **nachgewiesen** ist, dass ein formell bestehender Unterhaltsanspruch **nicht durchsetzbar** ist. Der LVA richtete daher die **Empfehlung** an die Landesregierung, in jenen Fällen, in denen die **fehlende Durchsetzbarkeit** von Unterhaltsansprüchen **amtlich bescheinigt** und nachgewiesen ist, diese **nicht** als Einkommen der Berechnung der Wohnbeihilfe **zu Grunde zu legen** (EO-001/01).

Mit Beschluss vom 20.02.2001 **lehnte** die **Landesregierung** dies zunächst **ab**: Gemäß § 25 Abs 5 **Wohnbauförderungsrichtlinien** 2001 ist der Berechnung der Wohnbeihilfe ein **Mindesteinkommen** in Höhe der **Sozialhilferichtsätze** zu Grunde zu legen, dies **auch bei uneinbringlichen Unterhalts**- und Alimentationszahlungen. Die Wohnbeihilfe sei ein vorgelagertes Netz der Sozialhilfe, bei nicht vorhandenen Unterhaltsbeiträgen gelte es eben einen **Sozialhilfeantrag** einzubringen.

Für den LVA war diese **Begründung** für die Ablehnung **nicht logisch**, die konkreten Entscheidungen anhand der Richtlinien **nicht nachvollziehbar**. Nach den Richtlinien ist bei **uneinbringlichen Unterhaltszahlungen** der **Sozialhilferichtsatz** zu Grunde zu legen, **nicht** jedoch der vom Gericht festgesetzte **Unterhaltsbeitrag** wie in den Anlassfällen. Auch führt die Wohnbeihilfe durch Festlegung eines Mindesteinkommens als Voraussetzung ihrer Gewährung (§ 25 Abs 6 der Richtlinien) meist dazu, dass Sozialhilfe nicht mehr in Anspruch genommen werden muss.

Auch das Argument der LReg, Wohnbeihilfe könne nur einen erhöhten Wohnungsaufwand abfangen, **Einkommensminderungen** anderer Art sollten auch künftig **nicht Gegenstand der Wohnbeihilfe** sein, ist nicht nachvollziehbar. Da bei der Berechnung der Wohnbeihilfe der **zumutbare Wohnungsaufwand** aufgrund des Einkommens dem **tatsächlichen Aufwand gegenüber gestellt** wird, wirken sich Einkommensminderungen – sei es durch Pensionierung, Scheidung, Arbeitslosigkeit, unfallbedingter Erwerbseinschränkung oder Entfall von Unterhaltszahlungen – selbstverständlich auf die Wohnbeihilfe aus.

Es geht nicht darum, den Entfall von Unterhaltszahlungen durch die Wohnbeihilfe auszugleichen, sondern um die Frage, ob bei Vorliegen der sonstigen Voraussetzungen für die Wohnbeihilfe **nachweislich uneinbringliche Unterhaltsansprüche** als **Einkommen** in die Bemessungsgrundlage **einbezogen** werden sollen. Ein nicht einbringlicher Unterhalt zählt nicht zu den Einkünften (siehe § 3 lit k der Richtlinien). Es entspricht dem juristischen Verständnis des LVA, dass sich **Entscheidungen** von Verwaltungsbehörden auf **nachweisbare Sachverhalte** und Tatsachen stützen sollten und **nicht auf Fiktionen**.

Nach weiterer Korrespondenz und Besprechungen mit dem zuständigen Landesrat und Abteilungsvorstand wurden die **Wohnbauförderungsrichtlinien** 2001 zwei Mal **geändert**: In der Sitzung der Landesregierung vom 03.04.2001 wurde festgelegt, dass generell bei uneinbringlichen Unterhalts- und Alimentationszahlungen der festgelegte Betrag der Einkommensberechnung zu Grunde gelegt wird und der Sozialhilferichtsatz in jenen Fällen zur Anwendung kommt, in denen keine betragliche Fixierung vorliegt oder der Richtsatz unterschritten wird. Mit dieser Änderung wurde letztlich nur die **vom LVA kritisierte Praxis** (welche bisher den Richtlinien widersprach) in denselben **festgeschrieben**.

Bei der neuerlichen Änderung mit Regierungsbeschluss vom 03.07.2001 wurde festgelegt, dass der **SH-Richtsatz** in jenen Fällen zur Anwendung kommt, bei denen keine betragliche Fixierung vorliegt, der SH-Richtsatz unterschritten wird oder die **Uneinbringlichkeit von Unterhaltszahlungen gerichtlich festgestellt** wird. Diese letzte Änderung bringt – in **teilweiser Entsprechung der Empfehlung** – eine Erleichterung in jenen Fällen, in denen ein über dem Richtsatz liegender Unterhaltsbeitrag uneinbringlich und dies gerichtlich festgestellt ist. Dies ändert jedoch nichts an dem vom LVA in **Kritik** gezogenen Grundsatz der Berücksichtigung **fiktiver Unterhaltszahlungen**. Auch wenn die Vorgangsweise nunmehr den Richtlinien entspricht, hält sie der LVA nach wie vor für **sozial ungerecht**, eine **Benachteiligung von AlleinerzieherInnen** und sachlich nicht gerechtfertigt.

3.3.2. Familienzuschuss, Sozialhilfe und Berufstätigkeit

*Eine **Sozialarbeiterin** ersuchte den LVA um Prüfung der Rechtmäßigkeit der **Ablehnung eines Familienzuschusses** wegen der von einer Mutter bezogenen **Sozialhilfe**. Dies sei im Hinblick auf die **Subsidiarität** der Sozialhilfe unverständlich.*

*Die Abklärung ergab, dass die Sozialhilfe nach den Richtlinien zur Gewährung des Familienzuschusses als Einkommen anzurechnen ist, während der Familienzuschuss bei Berechnung der Sozialhilfe außer Betracht bleibt. Der LVA sah somit keine Veranlassung, die Entscheidung in Kritik zu ziehen und gab zu bedenken, dass die strenge **Anwendung des Grundsatzes der Subsidiarität** der Sozialhilfe vielfach (besonders bei Familien mit mehreren Kindern) zu einer **Schlechterstellung** führen würde, wenn zwar ein Familienzuschuss gewährt, jedoch die Sozialhilfe um diesen Betrag gekürzt wird. Problematisch wird es allerdings, wenn im Hinblick auf die Sozialhilfe ein Familienzuschuss verweigert oder gekürzt, in weiterer Folge die Sozialhilfe jedoch gemäß § 9 oder 10 SHG zurück gefordert wird (AuBe-370/01).*

Diese letzte Problematik sowie die geplante **Überarbeitung der Richtlinien** für den Familienzuschuss aufgrund der durch das Kinderbetreuungsgeld des Bundes frei werdenden Mittel veranlassten den LVA zu folgender **Empfehlung** an die Landesregierung: Bei Überarbeitung der Richtlinien möge das **Verhältnis zwischen Familienzuschuss und Sozialhilfe** überprüft und die **Beschränkung der Berufstätigkeit** des betreuenden Elternteils **aufgehoben** werden (EO-002/01).

Während beim **Familienzuschuss weder Unterhaltspflichten** Angehöriger (außer festgesetzte Unterhaltszahlungen) **noch** künftige **Änderungen** der **Einkommen**s- und Vermögensverhältnisse eine Rolle spielen, kommt es bei Gewährung von **Sozialhilfe** häufig zu **Rückforderungen**. Nimmt eine Familie mit einem Einkommen unter dem Sozialhilferichtsatz keine Sozialhilfe in Anspruch – etwa dank Unterstützung unterhaltspflichtiger Angehöriger – steht der Gewährung des Familienzuschusses nichts im Wege; wenn sie unter den gleichen Umständen jedoch Sozialhilfe bezieht, wird der Familienzuschuss nicht gewährt oder erheblich gekürzt, danach kann die Sozialhilfe von den Angehörigen zurück gefordert werden.

Deshalb empfahl der LVA, bei Überarbeitung der Richtlinien das Verhältnis zwischen Familienzuschuss und Sozialhilfe unter dem angeführten Aspekt zu prüfen. Bei Beibehaltung des derzeitigen Systems sollte dafür Sorge getragen werden, dass im Falle einer **Rückforderung von Sozialhilfe** jene Beträge, die andernfalls als **Familienzuschuss** gewährt worden wären, **nicht zurück gefordert** werden.

Die **Landesregierung** betonte, der Familienzuschuss werde auf Grundlage der tatsächlichen Einkommensverhältnisse gewährt. Bei einem **Einkommen** wesentlich **unter dem Sozialhilferichtsatz** sind **Sozialhilfeleistungen vorrangig** geltend zu machen und **Einkommensbestandteil** bei Ermittlung des Familieneinkommens. Es bestehe damit **keine Wahlmöglichkeit** zwischen Sozialhilfe und Familienzuschuss.

Die Regelung in den Richtlinien des Familienzuschusses, wonach der (überwiegend) **betreuende Elternteil nicht** bzw später nur eine gewisse Anzahl von Wochenstunden **berufstätig** sein darf, war bereits Gegenstand einer **Anregung** des **LVA** im Jahre 1998 (AnVe-002/98, s Tätigkeitsbericht 1997/98, Kapitel 3.8.3.).

Darin wurde auf die Benachteiligung von AlleinerzieherInnen, welche ohne Berufstätigkeit oft finanziell nicht überleben können, hingewiesen. Die damalige Anregung hat gegenüber der zuvor geübten Praxis zu einer Verbesserung insoweit beigetragen, dass **ab 01.01.1999** eine **höchstens 50%ige Berufstätigkeit akzeptiert** wurde.

Angesichts des nunmehr gegebenen **finanziellen Spielraumes** und der in den Richtlinien ohnehin festgelegten **Einkommensgrenzen** erscheint es gerechtfertigt, diese **Beschränkung aufzuheben**, wie dies in einem selbständigen Antrag an den Landtag bereits vorgeschlagen wird. Ausdrücklich begrüßt werden auch die darin angeregten Änderungen des Familienzuschusses für eine **bessere soziale Absicherung** des betreuenden Elternteils und den **Ausbau der Kinderbetreuung**. Gerade die **Vereinbarkeit von Familie und Beruf** und die soziale Absicherung der Eltern sind – wie auch ausländische Beispiele zeigen – wesentliche Aspekte für eine **positive Einstellung** zum Kind. Im Sinne der Anregung des Jahres 1998 empfahl der LVA die Aufhebung jener Regelung, wonach der (überwiegend) betreuende Elternteil maximal 20 Wochenstunden bzw bis zu 50% erwerbstätig sein darf.

Diesem Teil der **Empfehlung** wurde voll inhaltlich **entsprochen**, gemäß den neuen Richtlinien wird der **Familienzuschuss** seit dem 01.01.2002 **unabhängig vom Ausmaß der Erwerbstätigkeit** des betreuenden Elternteiles gewährt.

3.3.3. Bauamtsleiter als Privatsachverständiger

*Im Zuge der Beratung von Nachbarn in einem Bauverfahren kritisierten diese, der **Leiter des Bauamtes** sei wiederholt auch als **Bausachverständiger** für den Bauträger dieses Projektes tätig gewesen. Im Zuge der amtswegigen Prüfung des Vorwurfes (aMP-011/011) teilte die Gemeinde mit, der Bauamtsleiter sei mit Genehmigung des Gemeindevorstandes als gerichtlich beeideter Sachverständiger in verschiedenen Bereichen tätig. Ob er **bei ein und demselben Bauverfahren gleichzeitig** als **privater Sachverständiger** und im Rahmen seiner dienstlichen Aufgaben tätig ist, sei **der Gemeinde nicht bekannt**.*

Nach den Ergebnissen der Prüfung war er **im gegenständlichen Bauvorhaben nicht als Privatsachverständiger** tätig gewesen und konnte auch nicht nachgewiesen werden, dass er wiederholt für diesen Bauträger Gutachten erstellt hatte.

Unverständlich war aber, dass dem **Bürgermeister** als Leiter der Gemeindeverwaltung **nicht** einmal **bekannt** ist, ob sein Bauamtsleiter bei ein und demselben Bauvorhaben gleichzeitig als privater Sachverständiger und im Rahmen seiner dienstlichen Aufgaben tätig wird.

Gemäß § 33 Abs 1 GBedG darf ein **Gemeindebeamter** keine Tätigkeiten ausüben, die seiner dienstlichen Stellung widerstreiten, ihn in der Erfüllung seiner **Dienstpflichten beeinträchtigen** oder die Vermutung der **Befangenheit** hervorrufen können. Auch darf er gemäß § 33 Abs 4 GBedG in Angelegenheiten, die mit seinen Dienstobliegenheiten im Zusammenhang stehen, ohne Bewilligung der Dienstbehörde außergerichtlich kein Gutachten abgeben. Diese Bewilligung ist (nur) zu erteilen, wenn eine **Gefährdung dienstlicher Interessen ausgeschlossen** ist.

Gemäß § 7 Abs 1 Ziffer 4 AVG haben sich Verwaltungsorgane der Ausübung ihres Amtes zu enthalten und ihre Vertretung zu veranlassen, wenn **wichtige Gründe** vorliegen, die geeignet sind, ihre **volle Unbefangenheit in Zweifel** zu ziehen. Dies gilt gemäß § 53 Abs 1 AVG auch für Amtssachverständige. Nach Beurteilung des LVA ist somit eine **dienstliche Tätigkeit** des Bauamtsleiters bei **Projekten unzulässig**, für welche er als **Privatgutachter tätig** war, oder gegenüber **Bauwerbern**, von denen er regelmäßig als Privatsachverständiger **heran gezogen** wurde und daraus Einkünfte erzielte.

Die **Dienstbehörde** hat dafür Sorge zu tragen, dass eine **Gefährdung dienstlicher Interessen** durch seine Nebentätigkeit **ausgeschlossen** ist. Dies könnte dann angenommen werden, wenn aufgrund des Mitarbeiterstabes der Gemeinde hinsichtlich aller Aufgaben für Vertretung gesorgt ist. Sollte dies nicht der Fall sein oder zu erheblichen Mehrkosten (Einschaltung von Privatsachverständigen) für Gemeinde oder Bauwerber führen, wären **dienstbehördliche Anordnungen** zu treffen, insbesondere für die Gutachtertätigkeit in dieser Gemeinde. Den Dienstpflichten wird keinesfalls dadurch entsprochen, dass der Bauamtsleiter – gemäß seiner Stellungnahme – bei Bauvorhaben, in welchen er als Sachverständiger tätig ist, besonderes Augenmerk auf Einhaltung aller Bestimmungen legt (was in allen Verfahren selbstverständlich sein sollte). Auch wird die **Befangenheit nicht** dadurch **ausgeschlossen** (wie von der Aufsichtsbehörde dargelegt), dass das Projekt auch im **Bauausschuss** behandelt wird und die **Bescheidausfertigung** durch den **Bürgermeister** erfolgt.

Zu den **Aufgaben** des Bauamtsleiters gehört es, Bauanträge nach dem Einlangen in baurechtlicher und gestalterischer Hinsicht zu prüfen, nach Behandlung im Bauausschuss bei der kommissionellen Verhandlung als Verhandlungsleiter und bautechnischer Sachverständiger in einer Person zu agieren, den erstinstanzlichen Bescheid für den Bürgermeister zu erstellen und im Falle einer Berufung als Auskunftsperson der Berufungskommission zur Verfügung zu stehen. Daraus ergibt sich die **zentrale Stellung des Bauamtsleiters** bei der Beurteilung von Bauanträgen, auch wenn er den von ihm erstellten Bescheid nicht selbst unterfertigt.

Der LVA richtete daher an die Gemeindevertretung die **Empfehlung** dafür Sorge zu tragen, dass der Leiter des Bauamtes **neben seinen Amtsgeschäften** keine Tätigkeiten ausübt, die seiner **dienstlichen Stellung widerstreiten** oder ihn in der vollständigen Erfüllung und **Ausübung** seiner **Dienstpflichten beeinträchtigen** oder die **Vermutung der Befangenheit** in Ausübung seines Dienstes hervorrufen können (EO-003/01).

Gemäß Mitteilung der Gemeinde sei es wegen der nebenberuflichen Tätigkeit des Bauamtsleiters als Sachverständiger bisher **weder** zu **Beschwerden noch** zur Behauptung der **Befangenheit** gekommen. Der Gemeindevorstand sehe auch **keine rechtliche Unvereinbarkeit**, gestehe jedoch zu, dass sich eine im Einzelfall **ungünstige Optik** ergibt. Aus diesem Grunde wurde festgelegt, dass die Tätigkeit des Bauamtsleiters als gerichtlich beeideter Sachverständiger **keine Gutachten** und Parifizierungen mehr betreffen darf, die nachfolgend einer **Baubewilligung** der Gemeinde **bedürfen**. Dies wurde dem Bauamtsleiter **schriftlich** mitgeteilt und von ihm zur Kenntnis genommen und der **Empfehlung** des LVA damit **entsprochen**.

3.4. Verordnungsprüfungen

Einmal wurde an den LVA im Jahre 2001 der Wunsch nach **Anfechtung einer Verordnung** beim VfGH heran getragen. Nach einer ersten Prüfung wurde im Einverständnis mit der Beschwerdeführerin vorläufig von der Einleitung eines Prüfungsverfahrens und einem Antrag an den VfGH **abgesehen**.

Im Juni 2001 entschied der VfGH über die letzte noch anhängige Beschwerde des LVA:

3.4.1. EKZ-Widmung Bürs wird nicht aufgehoben

*Die Vorarlberger Landesregierung erließ am 20.01.2000 die Verordnung über die Zulässigerklärung der Widmung einer besonderen Fläche für ein **Einkaufszentrum** in **Bürs** (LGBl.Nr.4/2000). Nach einem umfangreichen Prüfungsverfahren über Ersuchen der Stadtgemeinde Bludenz (bMP-008/00) zog der LVA die **eingeschränkte Grundlagenforschung** und die daraus resultierende **fehlende Interessenabwägung** bei Erlassung der Verordnung in Kritik.*

*Der LVA **beantragte** deshalb beim Verfassungsgerichtshof die **Aufhebung dieses Landesraumplanes** und äußerte Bedenken zur Verfassungsmäßigkeit der gesetzlichen Unterscheidung der Warengruppen im Vorarlberger Raumplanungsgesetz (VP-001/00 – siehe dazu Tätigkeitsbericht 2000, Kapitel 5.1. EKZ-Widmung ohne Grundlagenforschung).*

Im Erkenntnis vom 19.06.2001, Zahl V 79/00-8, erachtete der VfGH - entgegen den Bedenken des LVA - die **Unterscheidung der Warengruppen** gemäß § 15 Abs. 1 lit.a RPG als **genügend bestimmt**, um für die **überörtliche Raumplanung** bei Erlassung eines Landesraumplanes eine im Sinne des Artikels 18 Abs. 2 B-VG **hinreichende gesetzliche Grundlage** zu bilden.

Dabei betonte er, dass der Gesetzgeber die **Warengruppen** typologisch versteht. Vielfach werden in einem dafür bestimmten EKZ Waren des täglichen Bedarfes, insbesondere Lebensmittel, die ihrer Quantität nach einer Beförderung mit Kraftfahrzeugen bedürfen, und umgekehrt in einem EKZ für sogenannte autoaffine Güter des Gartenbedarfs auch Güter, wie etwa Pflanzen, gehandelt, die auch ohne Kraftfahrzeug nach Hause befördert werden können.

Dies ändere nichts daran, dass die **typologische Unterscheidung** der drei Warengruppen ein für die Unterscheidung verschiedener EKZ und ihre raumplanungsrechtliche Zulässigkeit **maßgebliches und sinnfälliges Kriterium** bildet, das im Regelfall eine Zuordnung des zulässigen Sortiments zu konkreten EKZ ohne weiteres gestattet.

Ebenso wenig teilte der VfGH die Bedenken des LVA wegen unzureichender Grundlagenforschung und hielt es für **ausreichend**, wenn die Landesregierung ausgehend von den von ihr beschlossenen **Richtlinien** „Einkaufszentren – Ziele der Raumplanung“ **eine allgemeine Grundlagenerhebung** für die Erweiterung des bestehenden EKZ in Bürs durchführte und auch die **Interessenabwägung** auf diesen Aspekt **beschränkte**.

Der VfGH bestätigte zwar die Beurteilung des LVA, dass die **Grundlagenforschung** für die Erweiterung des EKZ in Bürs **Prognosen** zur möglichen Verlagerung der Kaufkraftströme, zum Einzugsgebiet, dem Umsatzpotential, zur eventuellen Verringerung der Kaufkraftabflüsse ins Ausland u.ä. in **detaillierter** und **mit Zahlen erhärteter Form** überwiegend **vermissen lässt** und sich die **Interessenabwägung** mit **allgemeinen Aussagen** begnügt.

Der Vorarlberger **Landesregierung** sei jedoch in Wahrnehmung **überörtlicher Interessen** durch das RPG ein **nicht unerhebliches Maß** an **planerischer Gestaltungsfreiheit** dahin eingeräumt, ob sie die Erweiterung des bestehenden EKZ durch Erlass einer entsprechenden Verordnung zulässt oder den primär wettbewerbspolitischen Interessen der Gegner Rechnung trägt und die Verordnung nicht erlässt. Der VfGH trat der Landesregierung nicht entgegen, wenn sie unter Wahrung der **kompetenzrechtlichen Grenzen der Raumplanung** (die eine Bedarfsprüfung im Planungsverfahren ausschließen) aus **grundsatzpolitischen Erwägungen** die Erweiterung des besonders **verkehrsgünstig** gelegenen EKZ in Bürs lediglich durch das Warenangebot von mit Kraftfahrzeugen abzuholenden Gütern des nicht täglichen Bedarfs zugelassen hat.

Durch dieses Erkenntnis des VfGH wird dem **Planungsermessen** der **Vorrang eingeräumt** gegenüber einer **gründlichen Vorbereitung** weit reichender Raumplanungsentscheidungen. Über den Anlassfall hinaus bedeutet dies auch, dass künftig eine **rechtliche Überprüfung** derartiger Verordnungen **erheblich erschwert** wird.

Im Hinblick auf die Ausführungen des VfGH, insbesondere zur typologischen Betrachtungsweise der Warengruppen, wird es jedoch **Aufgabe der Bau-** und der **Raumplanungsbehörde** sein, dafür Sorge zu tragen, dass auf der erweiterten Fläche des EKZ in Übereinstimmung mit der Verordnung tatsächlich nur **Waren** des nicht täglichen Bedarfes angeboten werden, die üblicherweise **mit Kraftfahrzeugen abgeholt** werden.

3.5. Berichtenswertes aus der Landesverwaltung

3.5.1. Problematische Weitergabe sensibler Daten

*Ein 20-jähriger **Schüler**, bereits Führerscheinbesitzer, konsumierte bei einem **Fest** kurz vor Schulbeginn **reichlich Alkohol**. Er musste an diesem Abend **nicht** mehr **fahren,** zu Hause **verletzte** er sich aber bei einem **Sturz**. Die besorgten Eltern verständigten die **Rettung**, welche ihn zur Kontrolle ins Krankenhaus brachte. Das Rote Kreuz – bei dem er selbst ehrenamtlich mitarbeitet – stellte die Kosten des **Rettungstransportes** der **VGKK** in Rechnung. Da er nach einem Ferialjob abgemeldet und noch keine Schulbestätigung zur Mitversicherung bei den Eltern vorgelegt worden war, schien er dort **nicht** als **krankenversichert** auf.*

*Ohne Rücksprache mit dem Schüler oder seinen Eltern übermittelte das Rote Kreuz darauf hin eine **Sicherungsanzeige** wegen Kostenersatz nach § 13 SHG an die **Sozialhilfeabteilung** der BH. **Sozialhilfe** musste schon aufgrund der finanziellen Situation der Familie **nicht in Anspruch genommen** werden, auch wurde die Krankenversicherung (Mitversicherung als Schüler) geklärt.*

*Ein **Mitarbeiter** der Sozialhilfeabteilung sah sich jedoch **veranlasst**, aufgrund des – nur durch Verknüpfung ungünstiger Umstände zu seiner Kenntnis gelangten – Hinweises in der Transportbegründung „C2 Intox, v.a. Comotio" (= Alkoholvergiftung, Verdacht auf Gehirnerschütterung) die **Polizeiabteilung zu verständigen**. Diese leitete „aufgrund der Aktenlage" ein **Führerscheinentzugsverfahren** ein und lud ihn zum **Amtsarzt** vor, worauf seine Eltern den LVA anriefen (bMP-107/01).*

Der LVA kann zwar das **Führerscheinverfahren** (mittelbare Bundesverwaltung) mangels Zuständigkeit **nicht prüfen**, stellte jedoch die Rechtmäßigkeit der **Weiterleitung der Information** von der Sozialhilfeabteilung an die Polizeiabteilung in Frage. Die **BH** stellte sich zunächst unter Hinweis auf eine Stellungnahme des Amtsarztes auf den Standpunkt, die Transportbegründung in der Sicherungsanzeige mache jedenfalls eine **amtsärztliche Untersuchung erforderlich** zur Klärung, ob die **gesundheitliche Eignung** zur Lenkung von Kraftfahrzeugen weiter gegeben ist.

Schutzwürdige Geheimhaltungsinteressen im Sinne des **Datenschutzes** würden dann nicht verletzt, wenn sich die **Verpflichtung** zur Verwendung aus gesetzlichen **Vorschriften** ergibt, soweit diese der Wahrung eines wichtigen **öffentlichen Interesses** dienen. Die Überprüfung gesundheitlicher Eignung bei Personen, bei denen der **Verdacht** besteht, dass sie die geforderte gesundheitliche **Eignung** für eine **Lenkerberechtigung nicht mehr besitzen**, liege stets im Interesse des öffentlichen Wohls (**Verkehrssicherheit**). Dem Schüler wurde in weiterer Folge sogar mit **Bescheid** die Vorlage eines von einem Amtsarzt erstellten **Gutachtens** über seine gesundheitliche Eignung zum Lenken von Kraftfahrzeugen **aufgetragen**.

Der **LVA** riet dem Schüler gegen diesen Bescheid zu **berufen** und sah **keine Verpflichtung** der Sozialhilfeabteilung **zur Weiterleitung** dieser Daten nach § 9 Datenschutzgesetz. Die **einzige Information** aufgrund der Sicherungsanzeige war

die Überstellung eines 20-jährigen Schülers aufgrund übermäßigen **Alkohol-konsums** und Verdacht auf **Gehirnerschütterung**.

Aus einer solchen Mitteilung den Schluss zu ziehen, mit einiger Wahrscheinlichkeit bestehe die geforderte gesundheitliche Eignung zum Lenken von Kraftfahrzeugen nicht mehr und sei deshalb die Verständigung der Polizeiabteilung erforderlich, ist weit hergeholt. Auch bietet die Sicherungsanzeige **keinen Anhaltspunkt** für das Vorliegen der in § 14 der Gesundheitsverordnung zum Führerscheingesetz angeführten Beurteilungskriterien.

Wenn sich künftig jedermann, der – **ohne Teilnahme am Straßenverkehr** und nur im häuslichen Rahmen – **zu viel Alkohol** konsumiert hat und dies einem öffentlich Bediensteten zur Kenntnis gelangt, einer amtsärztlichen Untersuchung und einem **Führerscheinentzugsverfahren** unterziehen muss, dient dies eher der **Arbeitsbeschaffung** für Amtsärzte und Beamte als der Verkehrssicherheit.

Bei einer Abwägung des **Grundrechtes auf den Schutz persönlicher Daten** einerseits und dem öffentlichen Interesse andererseits sieht der LVA angesichts der in der Sozialhilfeabteilung vorliegenden Informationen die **Weitergabe** dieser **gesundheitsbezogenen Daten** als **nicht gerechtfertigt** an.

Nach dieser Missstandsfeststellung vertrat der **Bezirkshauptmann** weiterhin die Ansicht, die **Vorgangsweise** sei **gesetzmäßig** und auch im Einklang mit dem Datenschutzgesetz, auch wenn weder die Vorgangsweise noch die Rechtfertigung des behördlichen Handelns befriedigend sein mag. Es handle sich jedoch um einen **Einzelfall**, der keinesfalls verallgemeinert werden dürfe. Die Vorgangsweise der Sozialhilfeabteilung entspreche auch der **Kanzleiordnung** der BH (§ 6 Informations- und Beteiligungspflicht), wonach die Bediensteten ihre Vorgesetzten und nachgeordneten Organe über alle für deren Amtstätigkeit bedeutsamen dienstlichen Wahrnehmungen in Kenntnis zu setzen haben.

Hinsichtlich der Einleitung des behördlichen Verfahrens allein aufgrund der gegenständlichen Information dürften allerdings die **Bedenken** des LVA unter Hinweis auf die in § 14 FSG-GV normierten Kriterien **zu Recht aufgezeigt** worden sein und sei die gewählte Vorgangsweise in Frage zu stellen. Aus Sicht des Behördenleiters sind die **Zweifel** an der gesundheitlichen Eignung tatsächlich **derart gering**, dass von einem Verfahren zur Überprüfung hätte **abgesehen** werden können. Der Bezirkshauptmann gab daher der Berufung des Schülers gegen den Bescheid (Auftrag zur Vorlage eines amtsärztlichen Gutachtens) selbst Folge und **stellte das Verfahren** zur Überprüfung der Lenkereignung **ein**.

Aufgrund der grundsätzlichen Bedeutung der Frage der **Weitergabe sensibler** (insbesondere gesundheitsbezogener) **Daten innerhalb der Verwaltung** sah sich der LVA nach Abschluss des Prüfungsverfahrens (im Jahre 2002) veranlasst, die Vorarlberger Landesregierung im Rahmen einer Förmlichen **Empfehlung** auf die Bedeutung des Schutzes sensibler (gesundheitsbezogener) Daten auch im internen Umgang der Behörden hinzuweisen (EO-004/02).

3.5.2. Festnahme eines Radfahrers

*Ein älterer **Radfahrer** fuhr abends **ohne Beleuchtung** nach Hause. Die **Anhaltung** durch zwei Gendarmeriebeamte **missachtete** er und fuhr in eine Seitengasse, wo er zu Sturz kam. Einen **Alkotest verweigerte** er, die Aufforderung der Gendarmen, das Fahrrad nach Hause zu **schieben**, befolgte er zunächst. Etwa 130 m von seiner Wohnung entfernt setzte er sich wiederum auf das Rad, um **weiter zu fahren**. Die beiden Gendarmen – einem davon war er aufgrund einer früheren Anhaltung bekannt – waren ihm allerdings gefolgt. Einer der Beamten hielt den Radfahrer an der Jacke fest und sprach dessen **Festnahme** aus.*

*Nach dem Ausspruch der Festnahme kam es zu einer tätlichen Auseinandersetzung, weswegen der Radfahrer zunächst (nicht etwa in seine nahegelegene Wohnung, sondern) in den Gendarmeriearrest in Bregenz gebracht und später wegen Vergehens des versuchten **Widerstandes** gegen die Staatsgewalt verurteilt wurde. Im **Verwaltungsstrafverfahren** erhielt er eine hohe Geldstrafe, weil er es unterlassen hatte, bei Dunkelheit das Fahrrad zu beleuchten, dem Zeichen zum Anhalten nicht Folge geleistet, das Fahrrad in einem vermutlich alkoholbeeinträchtigten Zustand gelenkt und sich geweigert habe, seine Atemluft auf Alkoholgehalt untersuchen zu lassen.*

*Er wandte sich zunächst an die Volksanwaltschaft in Wien. Diese stellte hinsichtlich des Verhaltens der Beamten keinen Missstand fest. Die **Festnahme** des Beschwerdeführers erfolgte aber in Vollziehung **straßenpolizeilicher Vorschriften**, sodass die Volksanwaltschaft aus Kompetenzgründen eine Beurteilung der Festnahme unterließ. Zur Prüfung der **Rechtmäßigkeit der Festnahme** wandte er sich daraufhin an den LVA (bMP-004/01).*

Gemäß § 35 VStG dürfen Organe des öffentlichen Sicherheitsdienstes Personen, die **auf frischer Tat betreten** werden, zum Zwecke ihrer Vorführung vor der Behörde festnehmen, wenn (1.) der Betretene dem Organ **unbekannt** ist, sich nicht ausweist und seine Identität auch sonst nicht sofort feststellbar ist, (2.) begründeter Verdacht besteht, dass er sich **der Strafverfolgung** zu **entziehen** suchen werde, oder (3.) der Betretene **trotz Abmahnung** in der **Fortsetzung der strafbaren Handlung** verharrt oder sie zu wiederholen sucht. Da die ersten beiden Gründe hier auszuschließen waren, war zu prüfen, ob der Festnahmegrund der Fortsetzung der strafbaren Handlung trotz Abmahnung gegeben und die Festnahme deshalb gerechtfertigt war.

§ 5b StVO regelt die **Zwangsmaßnahmen** bei **Alkoholisierung**: Die Organe der Straßenaufsicht sind berechtigt, Personen, die sich offenbar in einem durch Alkohol oder Suchtgift beeinträchtigten Zustand befinden, an der Lenkung oder Inbetriebnahme eines Fahrzeuges zu hindern. Zu diesem Zwecke sind, falls erforderlich, je **nach Lage des Falles** und Art des Fahrzeuges, Zwangsmaßnahmen, wie etwa Abnahme der Fahrzeugschlüssel, Absperren oder Einstellen des Fahrzeuges, Anlegen von technischen Sperren oder dergleichen anzuwenden.

Die **BH** sah unter Hinweis auf diese Bestimmung den **Festnahmegrund** des **§ 35 Ziffer 3 VStG** als gegeben an. Der Radfahrer habe in einem vermutlich durch Alkohol beeinträchtigten Zustand ein Fahrzeug gelenkt, dieses nach Verweigerung des Alkotestes vorerst eine Zeit lang geschoben, sei jedoch wieder aufgestiegen und

weiter gefahren. Er habe daher **trotz Abmahnung** die Fortsetzung der **strafbaren Handlung** nicht nur zu wiederholen versucht, sondern diese tatsächlich **wiederholt**.

Nach Ansicht des LVA wird dabei der **Grundsatz der Verhältnismäßigkeit** übersehen. Gemäß **Bundesverfassungsgesetz zum Schutz der persönlichen Freiheit** (Artikel I Absatz 3) kommt ein Entzug der persönlichen Freiheit nur dann in Betracht, wenn dies nach dem Zweck der Maßnahme **notwendig** ist und wenn und soweit dies **nicht** zum Zweck der Maßnahme **außer Verhältnis** steht. Der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit im Sinne dieses Verfassungsgesetzes ist auch auf die Bestimmung des § 35 VStG anzuwenden, wie der Oberste Gerichtshof in einem Urteil vom 12.12.2000, 11 Os 122/00, ausdrücklich betont hat.

§ 5b StVO führt ausdrücklich eine Reihe **gelinderer Maßnahmen** (beispielsweise) an, sodass eine Festnahme nur dann zulässig ist, wenn mit diesen der Zweck nicht erreicht werden kann. Beim vorliegenden Sachverhalt ist es schwer vorstellbar, dass zwei jüngere Gendarmeriebeamte nicht in der Lage sind, einen beinahe 67-jährigen Radfahrer an der Weiterfahrt zu hindern, ohne diesen festzunehmen. Vermutlich befand sich am Fahrrad auch ein **Schloss** zum Absperren; auch hätte das **Fahrrad** (statt des Radfahrers) vorläufig **sicher gestellt** oder hätten die Handschellen, welche ihm nach der Festnahme und der tätlichen Auseinandersetzung angelegt wurden, zum **Absperren des Fahrrades** verwendet werden können.

Zum Zeitpunkt, als die **Festnahme** gemäß § 35 VStG ausgesprochen wurde – diese führte erst zur tätlichen Auseinandersetzung, welche Gegenstand der gerichtlichen Strafverfahren war –, **widersprach** diese straßenpolizeiliche Maßnahme somit dem **Gebot der Verhältnismäßigkeit** und war daher **rechtswidrig**.

3.5.3. Bestrafung unschuldiger Autobesitzer

*R.R. **lieh** seinen **PKW** einer Bekannten, welche diesen **vorschriftswidrig parkte**. Kurze Zeit darauf erhielt er eine **Anonymverfügung** über S 800,--. Er teilte der BH mit, dass er **nicht zahlen** und der Betrag von der Lenkerin überwiesen werde, die den PKW geparkt habe. Beim LVA führte er **Beschwerde** über solche Anonymverfügungen: Es widerspreche allen Grundsätzen, **ohne Lenkerermittlung**, **Parteiengehör** und **Rechtsmittel** den jeweiligen Autoeigentümer zur Bezahlung des Strafbetrages aufzufordern. Hoffentlich werde künftig ausgeschlossen, dass **Unschuldige** Strafbeträge an die BH zahlen müssen (bMP-037/01).*

Die 1987 eingeführte Anonymverfügung dient der **Entlastung** der Verwaltungsstrafbehörden in Bagatellfällen durch die **vereinfachte Strafverhängung**. Zulässig ist sie nur bei bestimmten Verwaltungsübertretungen, für eine **Geldstrafe** von höchstens S 1.000,-- und bei **dienstlicher Wahrnehmung** der Tat oder Feststellung bei **automatischer Überwachung** sowie fehlendem Erfordernis, auf die Person des Täters Bedacht zu nehmen. Zugestellt wird sie einer Person, von der die Behörde mit Grund annehmen kann, dass sie den Täter kennt oder leicht feststellen kann, wie etwa der **Zulassungsbesitzer** den Lenker seines PKW.

Trotz der mitunter geäußerten rechtsstaatlichen Bedenken diente die Einführung der Anonymverfügung nicht nur der Verwaltungsvereinfachung, sondern hat auch **für den Fahrzeughalter** bzw den (in vielen Fällen identen) Lenker **Vorteile**. Ein Rechtsmittel ist zwar nicht vorgesehen, die Anonymverfügung **tritt** aber automatisch

außer Kraft, wenn der Betrag **nicht binnen 4 Wochen eingezahlt** wird. In diesem Falle wird das normale Strafverfahren eingeleitet, zunächst über den Fahrzeughalter der Lenker festgestellt und das Strafverfahren gegen diesen weiter geführt.

Im Gegensatz zu einer Strafverfügung oder einem Straferkenntnis stellt die Anonymverfügung **keine Vorstrafe** dar und darf weder in amtlichen Auskünften erwähnt noch bei der Strafbemessung berücksichtigt werden. Auch ist eine weitergehende **Datenverknüpfung untersagt**, die Daten sind nach 6 Monaten zu **löschen**. Aus diesen Gründen teilt der LVA die Bedenken nicht, dass durch eine Anonymverfügung Unschuldige Strafbeträge bezahlen **müssen**.

Der betroffene Bürger bedankte sich beim LVA für die ausführliche **Erläuterung der Rechtslage**, womit für ihn auch klargestellt ist, dass rechtlich (zunächst) keine Verpflichtung zur Bezahlung des Strafbetrages besteht.

3.5.4. Gut Ding braucht Weile

*Mitten durch ein landwirtschaftlich genutztes Grundstück schlängelte sich ein **Wiesenbach**. Zur Erleichterung der Bewirtschaftung war dieser in den 50-iger Jahren in einer Länge von **59 m verrohrt** worden. Der Betriebsnachfolger verrohrte 1990 als **Zufahrt** zum Wirtschaftsgebäude **weitere 13 m** und suchte nachträglich um Bewilligung beider Verrohrungen an. 1991 wurde ihm die **Landschaftsschutz-bewilligung** lediglich für die Verrohrung von 2 Überfahrten von jeweils 6 m erteilt. Im Berufungsbescheid stellte die LReg fest, dass die Verrohrung des 59 m langen Teilstückes bereits vor Inkrafttreten des Landschaftsschutzgesetzes 1973 erfolgt war und daher keiner nachträglichen Bewilligung bedarf. Die spätere **Verrohrung von weiteren 13 m** wurde hingegen **abgelehnt**. Die **wasserrechtliche Bewilligung** wurde wiederum für die Verrohrung im Ausmaß von 59 m **und 6 m erteilt**.*

*Für die landschaftsrechtlich nicht bewilligte **Überfahrt von 13 m** wurde 1994 die Wiederherstellung des rechtmäßigen Zustandes (**Renaturierung**) **verfügt**; die Berufung sowie eine Beschwerde an den VwGH blieben ohne Erfolg. Mit Bescheid vom 12.06.1995 wurden dem Landwirt die **Kosten** der **Ersatzvornahme** der Wiederherstellung des rechtmäßigen Zustandes zur Vorauszahlung **vorgeschrieben**, wogegen er am 26.06.1995 Berufung erhob. Wegen der Vorgangsweise der Behörde rief er 1993 und 1995 den LVA an (AuBe-304/93).*

Der Landwirt war davon **ausgegangen**, dass neben der Verrohrung über 59 m aufgrund des Landschaftsbescheides der BH sowie des Wasserrechtsbescheides der LReg auch die Verrohrung für die **Zufahrt** im Ausmaß von **6 m rechtmäßig** ist und nur noch **7 m Verrohrung zu entfernen** sind.

Der (damalige) LVA vertrat nach einem Augenschein die Ansicht, die **Überfahrt** müsse, da sie in einem anderen als 90° Winkel erfolge, **breiter als 6 m** sein. Deshalb schlug er dem Landwirt und der Behörde vor, auf die **Reduzierung** der Überfahrt von 13 m auf 6 m zu **verzichten** und dafür **7 m** der (landschaftsrechtlich) bewilligungsfreien bzw. (wasserrechtlich) bewilligten Verrohrung von 59 m zu **renaturieren** und die ergangenen **Bescheide** nach § 68 Abs 2 AVG **aufzuheben**. Diese Lösung entspreche den **Interessen des Naturschutzes**, mit einem unnachgiebigen **Beharren** auf Reduktion der Überfahrt von 13 auf 6 m wäre der Sache und den Menschen **weniger gedient**.

Das Amt der **Landesregierung lehnte** eine Bescheidänderung **ab**. Es sei nicht erkennbar, dass durch die vorliegenden Bescheide ein gesetzwidriger oder aus öffentlichen Rücksichten unzweckmäßiger Zustand herbeigeführt worden ist.

Dies veranlasste den damaligen LVA zu einer **Missstandsprüfung** (bMP-112/95) wegen Missachtung des **Grundrechtes** auf **Eigentumsfreiheit**. Er könne sich mit den abschlägigen Bescheiden des Wunsches auf **bloße Verlegung** eines kurzen Verrohrungsabschnittes nicht abfinden, weil der Wunsch des Eigentümers **ohne Kosten** für die öffentliche Hand und ohne jegliche **Beeinträchtigung öffentlicher Interessen** erfüllbar wäre.

Der zuständige **Landesrat** brachte nach einem Augenschein und Gespräch mit dem Landwirt **mündlich** zum Ausdruck, die **vom LVA vorgeschlagene Lösung** wäre grundsätzlich **akzeptabel**. Der **Landwirt beließ** darauf hin die 13 m breite **Überfahrt**, **entfernte** hingegen **8,5 m** der 59 m langen Verrohrung.

In den folgenden Jahren wurde weder über die noch offene Berufung vom 26.06.1995 entschieden noch das Vollstreckungsverfahren weiter geführt noch die Bescheide im Sinne der mündlichen Zusage des Landesrates abgeändert. Anlässlich eines Zusammenlegungsverfahren wandte sich der Landwirt im Jahre **2001** an den (neuen) LVA, um auch eine **rechtliche Sanierung** des rechtswidrigen, aber von der Behörde **geduldeten Zustandes** zu erreichen (bMP-062/01).

Nach eingehenden Gesprächen mit dem inzwischen ebenfalls neuen Sachbearbeiter der **Landesregierung hob** diese aus Anlass der immer noch unerledigten Berufung vom 26.06.1995 und in weitgehender Entsprechung der Vorschläge des früheren LVA die bisherigen **Bescheide auf** und **erteilte** die **Genehmigung** für die **Überfahrt** (Verrohrung des Baches) **von 13 m** unter der Bedingung, dass die ehemals 59 m, nunmehr 50,5 m lange **Verrohrung** des Baches **auf 46 m verkürzt** und der dadurch frei gelegte Teil dem angrenzenden offenen Bachlauf entsprechend gestaltet und **renaturiert** wird. Entgegen der Annahme des Landwirtes, auf die sich der Vorschlag des früheren LVA gestützt hatte, war die im erstinstanzlichen Bescheid der BH erteilte Bewilligung für eine Überfahrt von 6 m nicht in Rechtskraft erwachsen und wäre er verpflichtet gewesen, die gesamte 13 m lange Verrohrung zu entfernen.

Begründet wurde die Abänderung des Bescheides damit, dass es **aus Sicht des Naturschutzes** und der Landschaftsentwicklung **nicht von Belang** ist, ob die 13 m lange Verrohrung oder ein 13 m langes Teilstück der ursprünglich 59 m langen bewilligungsfreien Verrohrung desselben Gewässers entfernt wird. Dem **Landwirt** hingegen würden durch Beseitigung der 13 m langen Verrohrung samt Entsorgung des anfallenden Materiales und Wiederherstellung des vormaligen Zustandes des Gewässers **nicht unbeträchtliche Kosten** und **Zeitaufwand** entstehen.

Der LVA zeigte sich **erfreut**, dass nunmehr – wenn auch **erst nach Jahren** – mit amtswegiger Bescheidänderung eine **bürgerfreundliche**, auch dem Natur- und **Landschaftsschutz entsprechende Lösung** erreicht werden konnte, welche in anerkennenswerter Weise rechtlichen Vorschriften wie auch den Grundsätzen der **Verhältnismäßigkeit** sowie von Treu und Glauben entspricht. Dieser Schritt zeige jenes Maß an **Bürgerorientierung**, welches **in der Vergangenheit** mitunter **vernachlässigt** worden ist, wofür der LVA den nunmehr mit dieser Sache befassten Beamten dankte.

3.5.5. Baubewilligung in einem Hangrutschgebiet

*Ein Masseur **kaufte** 1991 eine Liegenschaft samt **Wohnhaus** in einer **Hanglage**. Im Zuge eines Umbaues wollte er neben der Familienwohnung Räume für Massage, Therapie und Sauna schaffen. Anstelle der Gemeinde, welche 1965 die ursprüngliche Baubewilligung erteilt hatte, war infolge der **gewerblichen Nutzung** nun die **BH** zuständig. Diese erteilte binnen drei Monaten die gewerbe-, wasser- und baurechtliche **Bewilligung** für den Umbau.*

*Nach dem **Umbau** kam es zu **Problemen** mit der Wasserversorgung und dem Eindringen von **Feuchtigkeit**, nach einiger Zeit zu Rissen und **Setzungsschäden** am Gebäude. Akteneinsicht in den ursprünglichen Bauakt der Gemeinde wurde ihm erst nach Einschaltung des LVA gewährt. Dabei stellte er fest, dass das Gebäude in einem **Hangrutschgebiet** liegt und dieser Umstand im Bauverfahren der Gemeinde, **nicht** jedoch **im Bewilligungsverfahren** der BH **berücksichtigt** wurde.*

*Da ihm und seiner Familie durch die offenbar auf eine Hangrutschung zurück zu führende Beschädigung des Hauses der **Entzug der Existenzgrundlage** und die Versteigerung drohte, wandte er sich an den LVA (bMP-067/00).*

Aus dem Akt der Gemeinde ergab sich, dass **1964** vor dem ersten Bauverfahren ein **geologisches Gutachten** zur **Eignung** des Grundstückes **als Baugrund** eingeholt worden war. Der Sachverständige hatte festgestellt, dass das Grundstück eine **alte Rutschmasse** umfasst und beim Straßenausbau eine Entwässerung durchgeführt, das **Entwässerungssystem** jedoch durch ein Schlagwetter größtenteils **zerstört** und nicht wieder instand gesetzt worden war. Im Falle eines Bauvorhabens wurden ein Verzicht auf Unterkellerung, Entwässerungsmaßnahmen sowie ein Höchstmaß an Bodenpressung zur **Verbesserung der Standfestigkeit vorgeschlagen**.

Das **Landesstraßenbauamt** Feldkirch hatte 1965 **Bedenken** gegen die Errichtung eines Gebäudes wegen der **Hangrutschung** und einer damit verbundenen Gefährdung der Straße. Trotz dieser Bedenken erteilte die **Gemeinde 1965** aufgrund des geologischen und eines bautechnischen Gutachtens die **Bewilligung** für die Errichtung eines Einfamilienhauses mit der **Auflage** des Abtransportes des Aushubmaterials und hielt fest, dass das Haus in Leichtbauweise erstellt und dessen Gewicht dem des Aushubes entsprechen sollte, sodass **keine zusätzliche Bodenbelastung** entsteht.

Im Bewilligungsverfahren **1992/93** wurde die nunmehr zuständige **BH** weder von der Gemeinde noch vom Landesstraßenbauamt noch von anderer Seite auf die Lage des Baugrundstückes in einem Hangrutschgebiet hingewiesen. Mangels Information durch den Voreigentümer und Einsicht in den ursprünglichen Bauakt wusste auch der Beschwerdeführer davon nichts.

Die BH sah es **nicht** als **notwendig** an, den **Bauakt der Gemeinde** samt Baubescheid, aus dem die Gefährdung durch die Hangrutschung hervorgegangen wäre, **zu beschaffen**, und sah auch **keine** Veranlassung zur **Einholung** eines **geologischen Gutachtens**. Ein solches wurde erst beim nachfolgenden Verfahren zur Errichtung des Kundenparkplatzes mit Aufschüttungen eingeholt. Der Amtssachverständige äußerte keine grundsätzlichen Bedenken, schlug jedoch

Maßnahmen zur Entwässerung sowie die Verwendung wasserdurchlässigen Materiales vor.

Gemäß **§ 4 Abs 1 BauG** dürfen **Baugrundstücke nicht** durch Lawinen, Hochwasser, Vermurungen, Steinschlag, **Rutschungen** und dergleichen **gefährdet** sein. Eine Baubewilligung darf nur erteilt werden, wenn solche **Gefahren** durch entsprechende Auflagen oder Bedingungen **abgewendet** werden können. Liegen **Anhaltspunkte** für derartige Gefährdungen vor, sind gemäß den Erläuterungen zum Gesetz **Gutachten** der einschlägig berührten Dienststellen oder **Sachverständigen** einzuholen.

Auch wenn die BH im Zuge ihres Bewilligungsverfahrens auf diese Probleme nicht ausdrücklich hingewiesen wurde, wäre die **Gefährdung** doch **erkennbar** gewesen. Grundlage für die Baubewilligung im Jahr 1993 war der konsentierte Bestand gemäß Bewilligung der Gemeinde aus dem Jahre 1965, sodass dem BH-Verfahren zumindest der Baubewilligungsbescheid samt Baueingabe zu Grunde zu legen gewesen wäre. Daraus wären die problematischen geologischen Verhältnisse hervor gegangen, zumal die Gemeinde als Baubehörde nicht nur die entsprechenden Gutachten eingeholt und ihrer Entscheidung zu Grunde gelegt, sondern auch entsprechende Auflagen in den Bescheid aufgenommen hatte.

Die BH als Baubehörde wäre daher **verpflichtet gewesen**, die **Eignung des Baugrundstückes** für die beantragten Baumaßnahmen zu **prüfen** und allenfalls durch entsprechende Vorschreibungen und Auflagen gemäß § 4 Abs 1 BauG vorzusorgen oder die Baubewilligung zu versagen. Die Unterlassung dieser Maßnahmen stellte der LVA als Missstand in der Verwaltung fest.

Im Hinblick auf die sich daraus allenfalls ergebenden **Amtshaftungsansprüche** leitete der LVA diese Missstandsfeststellung auch an die Landesregierung weiter und **bemühte** sich auch nach Abschluss des Prüfungsverfahrens um eine **außergerichtliche Lösung**. Die diesbezüglichen Gespräche sind nach anfänglicher Weigerung der Landesregierung, einen Amtshaftungsanspruch anzuerkennen, bei Erstellung des Tätigkeitsberichtes noch im Gange.

3.5.6. Keine Überbetonung des Servicecharakters

*Aufgrund einer **Erkrankung** kam eine Frau kaum mehr aus dem Haus und ersuchte, sie wegen eines **zugesagten**, aber **nie ausbezahlten Wohnbaufondsdarlehens** aufzusuchen. Beim **Besuch** wurde festgestellt, dass das schon ältere Haus durch Beseitigung von Schwellen, Verbreiterung von Türen sowie im Sanitärbereich behindertengerecht gemacht worden war. Aus dem Gespräch und den Unterlagen ergab sich, dass ihr 1996 verstorbener Mann nach einem Unfall Anfang der 90-iger Jahre **querschnittsgelähmt** war, weswegen die Wohnung **barrierefrei umgebaut** werden musste.*

*Nach Beratung durch Baumeister Ing Mayer vom IFS-Menschengerechtes Bauen hatten sie mit Schreiben vom 27.11.1992 die **Zusicherung** für ein Härtedarlehen von S 200.000,-- erhalten und die **Darlehens- und Pfandbestellungsurkunde** am 03.03.1993 beglaubigt unterfertigt. Bis heute sei dieses **Darlehen nicht ausbezahlt** und der barrierefreie Umbau trotz der finanziell äußerst beschränkten Mittel wesentlich teurer finanziert worden (bMP-109/01).*

Die **Landesregierung** teilte nach Beschaffung des Aktes aus dem Archiv mit, dieser sei korrekt bearbeitet, die Auszahlung des **Darlehens** im Jänner 1993 **frei gegeben** und an die Hypobank ein entsprechender **Zahlungsauftrag übermittelt** worden. Die Hypobank habe eine **Darlehens- und Pfandbestellungsurkunde** erstellt und den Antragstellern zugesandt, die Originalurkunde sei jedoch **nie** an die Bank **zurück gestellt** worden.

Erst nach dem **Tod ihres Mannes** habe sich die Witwe nach der Darlehenauszahlung erkundigt: Eine Auszahlung sei nicht mehr möglich gewesen, da ein **Härtedarlehen** an die **Person gebunden** sei. Es werde **bedauert**, dass **nicht vorher** mit dem Land Kontakt aufgenommen worden ist, nahezu 10 Jahre nach Antragstellung und nach dem Tod des Behinderten bestehe jedoch **keine Möglichkeit mehr** für eine Wiederaufnahme des Verfahrens.

Die Richtigkeit dieses Sachverhaltes wurde durch **Einsicht** in die Akten der Landesregierung und der Hypobank bestätigt. Die Bank hatte mit Schreiben vom 29.12.1992 das **Original** der Darlehens- und Pfandbestellungsurkunde dem Ehepaar **zur Unterfertigung zugeschickt** mit dem Hinweis, dass diese Urkunde beglaubigt unterfertigt werden muss. **Nach Rücksendung** werde das **Pfandrecht** im Grundbuch erwirkt und das **Darlehen** zur **Verfügung** gestellt.

Die Urkunde wurde zwar beglaubigt unterfertigt, **nicht** jedoch an die Bank **zurück gestellt**. Die **Hypobank** eröffnete ein Darlehenskonto und kassierte dafür bis 1997 die Kontoführungsgebühren, sah jedoch **keine Veranlassung nachzufragen**, warum die Urkunde nicht zurück gestellt wurde. Aus diesem Grunde kam es nie zur Auszahlung des Darlehens. Die im Umgang **mit Behörden** und Banken offensichtlich **unerfahrene** und mit der Betreuung des schwerst behinderten Gatten trotz eigener gesundheitlicher Probleme **überforderte** Frau ging der Angelegenheit erst nach dem Tod des Gatten nach.

Da die Nichtauszahlung des Darlehens auf ein **Versäumnis der Antragsteller** zurück zu führen war, traf der LVA **keine Missstandsfeststellung**, jedoch einige **grundsätzliche Anmerkungen.** Der zuständige **Landesrat** hatte aus Anlass einer anderen Prüfung die Überlegung angestellt, dass bei einer **Überbetonung** des **Servicecharakters** das **Anspruchsdenken** des Bürgers **übersteigert** wird und eine Abgrenzung, was wessen Sache ist, nicht mehr klar getroffen werden kann. Weder **Übersozialisierung** noch **Überverwaltung** seien Ziele des Landes.

Gerade der vorliegende Fall zeigt jedoch, dass damit für **sozial benachteiligte Menschen** – welche auch bei Geltendmachung ihrer Rechte oder der Inanspruchnahme von Förderungen oft unbeholfener sind – vorgesehene Hilfen und Unterstützungen schwerer zugänglich sind. Eine einfache **Rückfrage** - in diesem Falle durch die Hypobank – hätte wohl eine **Klärung** ergeben und dazu geführt, dass dieses Ehepaar die bereits zugesicherte **Linderung** ihrer bedrängten finanziellen und persönlichen **Notsituation** erhalten hätte.

3.5.7. Fiktiver Unterhalt ohne Vaterschaftsfeststellung

*Eine **Alleinerzieherin mit 2 Kindern** lebte von der Sondernotstandshilfe und suchte um Familienzuschuss an. Für eines der Kinder erhielt sie Unterhalt, der Aufenthalt des Vaters des zweiten Kindes war unbekannt und somit **weder** ein **Vaterschaftsanerkenntnis noch** eine **Unterhaltszahlung** möglich. Sie erhielt bis November 2001 einen **Familienzuschuss** in der Höhe von S 3.660,--, nach einem neuen Antrag ab Dezember 2001 **nur noch** S 544,--. Da sich ihr Einkommen nicht so stark geändert hatte, wandte sie sich zunächst an das Amt der Landesregierung und nach der Auskunft, man habe auch **Alimente** für den jüngeren Sohn in die **Bemessungsgrundlage einbezogen**, an den LVA (bMP-100/01).*

Für den LVA war **nicht nachvollziehbar**, warum ohne Anerkennung der Vaterschaft ein Unterhaltsanspruch angenommen und die **Familienförderung gekürzt** worden war. Zum Ersuchen um **Überprüfung** der Entscheidung teilte die Landesregierung mit, dass beim **Neuantrag keine Angaben** zum Unterhalt des zweiten Sohnes gemacht wurden, sodass von einer **fiktiven Unterhaltsleistung** von ATS 1.750,-- ausgegangen wurde.

Inzwischen habe sie glaubhaft dargelegt, dass sie für dieses Kind **keine Unterhaltszahlungen** erhält. Auch sei festgestellt worden, dass sie **Sozialhilfe bezieht**, welche bei Berechnung des Familienzuschusses als Einkommen zu behandeln ist (siehe dazu Kapitel 3.3.2.) Da sie dies nicht unverzüglich gemeldet habe, sei ein **Überbezug** entstanden, welcher vom künftigen Familienzuschuss einbehalten werde.

Der LVA teilte der betroffenen Mutter mit, dass sie die Änderung der Einkommenssituation unverzüglich hätte mitteilen müssen und die Sozialhilfe bei Berechnung des Familienzuschusses zu berücksichtigen ist. Die **Rückforderung** des zuviel ausbezahlten Familienzuschusses war daher **nicht zu beanstanden.** Hingegen wurde ihrem ursprünglichen **Anliegen entsprochen** und sowohl bei Neuberechnung des bisher bezogenen Zuschusses (unter Berücksichtigung der Sozialhilfe) wie auch des neuen Familienzuschusses **kein fiktiver Unterhalt** für das zweite Kind mehr eingerechnet.

3.5.8. Irrtümlich Spesen als Einkommen gerechnet

*Die Gattin eines **LKW-Fahrers** suchte um Gewährung eines **Familienzuschusses** für ihr Kind an. In der beigelegten **Gehaltsabrechnung** des Ehegatten waren die **Spesen**, welche er als LKW-Fahrer im internationalen Verkehr erhielt, **gesondert ausgewiesen**. Die Landesregierung teilte ihr mit, dass sie **keinen** Familienzuschuss erhalten könne, weil das gewichtete **Familieneinkommen höher** sei als die zulässige **Einkommensgrenze**. Da sich aus dem Ablehnungsschreiben sonst nichts ergab und nach mündlicher Auskunft die **Spesen als Einkommen berechnet** worden seien, ersuchte sie den LVA um Prüfung (bMP-090/01).*

Der LVA forderte die Landesregierung zur Stellungnahme und Mitteilung auf, welche grundsätzliche Linie hinsichtlich der **Berücksichtigung von Reisespesen**, welche einem tatsächlichen **Aufwand** entsprechen, bei Berechnung des Einkommens als Grundlage für den Familienzuschuss eingehalten wird.

Die **Landesregierung** teilte mit, dass die vom Finanzamt als steuerfrei anerkannten **Spesen nicht** in das **Familieneinkommen** einbezogen werden. Bei der Bearbeitung des gegenständlichen Falles sei ein **bedauerlicher Fehler** insoweit unterlaufen, als übersehen wurde, dass im auf der Gehaltsabrechnung ausgewiesenen Nettolohn die Spesen enthalten sind. Aufgrund der **Neuberechnung** ergab sich ein **Familienzuschuss** in Höhe von monatlich S 4.073,--.

3.5.9. Schenkungswiderruf durch Sozialhilfebehörde

In zunehmendem Maße machen die **Sozialhilfebehörden** von der Möglichkeit Gebrauch, von unterhaltspflichtigen Ehegatten, Eltern und Kindern Sozialhilfe zurück zu verlangen und frühere **Schenkungen** von Pflegeheimbewohnern zu **widerrufen**.

*Frau K. hatte bei ihrer Eheschließung von ihrer Mutter ein **Grundstück** im Ausmaß von 693 m² **geschenkt** erhalten und mit ihrem Mann ein **Einfamilienhaus** errichtet. Um dieses für sich und das gemeinsame Kind halten zu können, nahm sie im Zuge der **Scheidung** und in den Jahren danach erhebliche finanzielle Belastungen und Einschränkungen des Lebensstandards in Kauf.*

*Ihre Mutter wurde nach einem **Schlaganfall** lange vom Ehegatten und den Kindern im häuslichen Rahmen betreut. Als dies nicht mehr möglich war, wurden die Kosten des **Pflegeheimes** mehrere Jahre mit dem Verkauf der Liegenschaften und Unterstützungen der Familie aufgebracht; auch der Hälfteanteil des Hauses, in dem noch der Ehemann wohnte, wurde durch ein Pfandrecht zu Gunsten der Sozialhilfe belastet. Nach Ausschöpfung dieser Möglichkeiten machte die Sozialhilfebehörde **gegenüber der Tochter** sowohl einen **Unterhaltsbeitrag** wie auch einen **Schenkungswiderruf** gemäß § 947 ABGB geltend. Im Zuge der Verhandlungen mit der Sozialhilfebehörde wandte sich Frau K. zur Beratung an den LVA (AuBe-535/00).*

Der Berechnung des **Unterhaltsbeitrages** legte die BH neben ihrem Einkommen den **Kinderabsetzbetrag** und den **Unterhalt** für das Kind zu Grunde und errechnete auf dieser Basis einen Beitrag von monatlich **S 535,--.** Wegen der **Schenkung des Baugrundstückes** durch ihre Mutter verlangte die BH gemäß § 947 ABGB (Widerruf der Schenkung wegen Bedürftigkeit) jährlich 4% von S 830.000,-- (aktueller Schätzwert des Grundstückes), was eine monatliche Belastung von über **S 2.700,--** ergab. Die BH lehnte es ab, diese Belastung als Teil des Wohnungsaufwandes bei der Berechnung des Unterhaltes zu berücksichtigen.

Eine Überprüfung des **Schenkungsvertrages** ergab, dass dieser auch eine Reihe von Einschränkungen und **Gegenleistungen** erhielt, welche bei der Schätzung nicht berücksichtigt worden waren. Eine nachträgliche Schätzung unter Berücksichtigung dieses Umstandes führte zu einem wesentlich **geringeren Wert** der Schenkung, wodurch sich der Kostenbeitrag auf ca S 1.700,-- reduzierte.

Der LVA wies darauf hin, dass § 947 ABGB bei Bedürftigkeit des Geschenkgebers einen „Widerruf“ insoweit ermöglicht, als 4% vom zum Zeitpunkt der Bedürftigkeit bestehenden Wert zurück verlangt werden kann. Gemäß § 7 Abs 3 lit c der Sozialhilfeverordnung ist vom Vermögen eines Hilfsbedürftigen **außer Ansatz** zu lassen ein **kleines Eigenheim**, das dem Hilfsbedürftigen und seiner Familie als Unterkunft dient, wenn die Verwertung für den Hilfsbedürftigen und dessen Familie eine besondere Härte darstellen würde. Diese Bestimmung bezieht sich auf den

Einsatz der eigenen Mittel und somit nicht auf den Schenkungswiderruf gemäß § 947 ABGB. Dennoch könnte man mit einem **Größenschluss** damit argumentieren, dass dies erst recht in einem solchen Falle gelten sollte, wenn es sogar dann erfolgt, wenn der Hilfsbedürftige selbst Eigentümer ist.

Keinesfalls gerechtfertigt erschien, dass dieser Betrag von der Berechnungsgrundlage für die Unterhaltsverpflichtung **nicht abgezogen** wird. Frau K. **bewohnt** das Wohnhaus auf dem Grundstück mit ihrem Sohn **selbst** und ist darauf **angewiesen**, mit der Schenkung der Liegenschaft ist nun durch den Widerruf gemäß § 947 ABGB eine Gegenleistung verbunden. Hätte sie die Liegenschaft kaufen und für die Rückzahlung des Kredites Beträge aufwenden müssen, wären diese selbstverständlich als Wohnungsaufwand abgezogen worden. Warum dies im vorliegenden Fall nicht der Fall sein soll, war für den LVA **nicht nachvollziehbar**. Es wurde ihr daher geraten, den von der BH vorgeschlagenen **Vergleich** vorläufig **nicht zu unterfertigen**, solange diese Frage nicht geklärt ist.

Obwohl ihr nach Berechnung der Sozialhilfebehörde nur ein Unterhaltsbeitrag von **S 535,-- zumutbar** ist, sollte ihr insgesamt nun ein **Sozialhilfekosten-Rückersatz** von zunächst monatlich **mehr als S 3.200,--**, nach der neuen Schätzung mehr als **S 2.200,--** vorgeschrieben werden.

Nach Beratung durch den LVA und Beschwerde bei der Landesregierung über die ihrer Ansicht nach unzumutbare Ersatzforderung kam es doch noch zu einer Einschränkung. Die **BH** erklärte sich schließlich **bereit**, den **Rückersatz** aufgrund des Schenkungswiderrufes doch als Wohnungsaufwand von der **Bemessungsgrundlage abzuziehen**, wodurch sich der zumutbare Unterhaltsbeitrag auf monatlich S 63,-- **reduzierte**. Im Hinblick auf die Geringfügigkeit dieses Betrages wurde auf die Geltendmachung eines Unterhaltsbeitrages vorläufig verzichtet, nicht jedoch auf die Rückforderung gemäß § 947 ABGB. Auch wenn es gesetzlich gedeckt ist, erscheint dies dem LVA im vorliegenden Falle doch als **unbillige Härte**.

3.5.10. Wohnbeihilfenakt falsch abgelegt

*Ein im Juli 2000 im **Gemeindeamt** eingebrachter **Antrag** auf Weitergewährung der **Wohnbeihilfe** wurde durch ein Versehen **ohne Bestätigung** der Gemeinde an die Landesregierung **weitergeleitet**. Diese **stellte** den Antrag unter Hinweis auf die fehlende Bestätigung **zurück**, die Antragstellerin ließ von der Gemeinde die erforderliche **Bestätigung anbringen** und gab das Ansuchen persönlich bei der Wohnbeihilfenstelle ab. Anfang August wurde sie noch um **Vorlage ergänzender Unterlagen** ersucht, welcher Aufforderung sie unverzüglich nachkam.*

*Da sie trotz mehrerer telefonischer Anfragen **keine Zusage** erhielt, brachte sie über Anraten im Oktober 2000 den **Antrag neuerlich** ein und erhielt darauf hin die Wohnbeihilfe unter ausdrücklicher Bezugnahme auf ihren **Antrag vom 14.07.2000** ab **November 2000** bewilligt. Da für sie **nicht nachvollziehbar** war, wieso sie die Wohnbeihilfe erst ab November erhält, wandte sie sich an den LVA (bMP-015/01).*

In der ersten Stellungnahme wies die **Landesregierung** auf die **fehlende Gemeindebestätigung** hin, weshalb der Antrag mit Schreiben vom 17.07.2000 zurück geschickt wurde mit dem Ersuchen, den Antrag über das Gemeindeamt

einzureichen. Für die Bewilligung der Wohnbeihilfe ab November 2000 sei das **Ansuchen vom 10.10.2000 maßgebend** gewesen.

Die Überprüfung des Wohnbeihilfenaktes ergab, dass diese Darlegung und auch der **Akt unvollständig** sein mussten, da sich das von der Antragstellerin vorgelegte **Schreiben der Landesregierung** vom 07.08.2000 mit der Anforderung weiterer Unterlagen **nicht im Akt** befand. Dieses Schreiben war ein klarer Beweis dafür, dass die Schilderung der Antragstellerin stimmte, hingegen die **Begründung** der Wohnbauförderungsstelle, nach Rückstellung des Antrages vom 14.07.2000 sei erst am 10.10.2000 ein neuer Antrag eingelangt, **nicht stimmen konnte**.

Dieser Hinweis des LVA veranlasste die Wohnbauförderungsstelle zu Nachforschungen. Dabei wurde festgestellt, dass der **Antrag** vom 14.07.2000 **irrtümlich** bei den Ablehnungen **abgelegt** worden war und deshalb bei der Entscheidung im Oktober 2000 nicht vorlag. Die Wohnbeihilfe werde nun **ab August 2000** gewährt und für die fehlenden Monate **nachgezahlt**, man habe sich bei der Antragstellerin für den Fehler **entschuldigt**.

3.5.11. Überraschende Reduzierung der Wohnbeihilfe

*Nach der **Scheidung** blieben zwei Kinder beim **Vater**, der von der Mutter **keinen Unterhalt** verlangte. Diese war inzwischen aus gesundheitlichen Gründen auch nicht mehr arbeitsfähig. Nach Liquidierung seines **überschuldeten Betriebes** musste er den Unterhalt für sich und die Kinder aus einem **Pensionsvorschuss** bzw einer **Invaliditätspension** bestreiten.*

*Bevor er 1999 in eine **Mietwohnung** zog, hielt er Rücksprache mit der Wohnbauförderungsstelle. Nachdem ihm eine **Mietbeihilfe** von S 6.400,-- **in Aussicht gestellt** (und ab Dezember 1999 gewährt) worden war, schloss er den **Mietvertrag** ab; andernfalls wäre die Wohnung nicht erschwinglich gewesen. Ab Dezember **2000** wurde die **Mietbeihilfe** trotz der nur geringfügig gestiegenen Pension - angeblich wegen Berücksichtigung eines **fiktiven Kindesunterhaltes -** auf S 2.296,-- **reduziert**. Dies war für ihn nicht nachvollziehbar (bMP-026/01).*

Gemäß Stellungnahme der LReg hatte der Antragsteller beim Erstansuchen einen **niedrigen Pensionsvorschuss** und keine Angaben über das Vermögen gemacht. Die **Obsorge** für den **Kindesvater** sei die **Ausnahme**, in der Regel erfolge mangels Zahlungsunfähigkeit der Mutter keine Unterhaltsvereinbarung, sodass in diesen Fällen **kein Unterhalt angerechnet** wurde. Nach Mitteilung über den Verkauf einer Liegenschaft (nicht im Eigentum des Antragstellers, sondern der überschuldeten GmbH) wurde festgestellt, dass der Antragsteller noch **Eigentümer** zweier land- und forstwirtschaftlich genutzter, aber mit Pfandrechten in Millionenhöhe **belasteter Grundstücke** ist. Dies veranlasste die Wohnbeihilfenstelle, als **Ausgleich** den Sozialhilferichtsatz als **fiktives Einkommen** der Kinder **anzusetzen**.

Die Einrechnung eines **fiktiven Kindesunterhaltes** (s. Kapitel 3.3.1.) widerspricht dem Grundsatz der Wohnbauförderung, vom **Haushaltseinkommen** auszugehen. Bei „**vollständigen**“ **Familien** oder wenn ein Elternteil verstorben ist, wird das **tatsächliche Haushaltseinkommen** der Berechnung zu Grunde gelegt. Wenn hingegen ein **Elternteil nicht im** gemeinsamen **Haushalt** wohnt, wird der **Sozialhilferichtsatz** für Kinder selbst dann zum Einkommen **hinzu gerechnet,** wenn

dieser keine Unterhaltszahlung erbringt bzw erbringen kann. Dies erscheint **unsachlich** und führt zu einer **Benachteilung von AlleinerzieherInnen**.

Ebenfalls **gleichheitswidrig** ist es, wenn gemäß Stellungnahme der LReg bei **Obsorge des Vaters** wegen vermuteter Zahlungsunfähigkeit der Mutter **kein Unterhalt angerechnet** wird, in den häufigeren Fällen der **Obsorge der Mutter** hingegen der **Sozialhilferichtsatz** jedenfalls zusätzlich berechnet wird.

Im Antwortschreiben teilte die LReg mit, dass die - vom LVA kritisierte - Einrechnung **fiktiver Unterhaltseinkommen** nun ausdrücklich in den **Richtlinien** festgeschrieben werde. Geradezu in **Verdrehung** des Anliegens des LVA heißt es dann weiter: *„Gerne nehmen wir Ihre **Anregung** auf, auch bei einer Obsorge durch den **Kindesvater** künftig Unterhaltsbeiträge in der festgesetzten Höhe (dies wurde bereits bisher praktiziert), bei Verzicht oder Beträgen unterhalb des **Sozialhilferichtsatzes** in der Höhe desselben **zum Ansatz zu bringen**."*

Es werde **weiterhin** ein **fiktives Einkommen** der beiden Kinder in Höhe der Sozialhilferichtsätze dem Einkommen hinzugerechnet. Die Änderung der Richtlinien (s.Kap 3.3.1.) brachte eine Erleichterung in anderen Fällen, nicht jedoch dem Beschwerdeführer. Es **blieb** bei der **Herabsetzung** der Wohnbeihilfe auf S 2.296,-- (die auf Basis des tatsächlichen Einkommens S 5.136,-- betragen hätte).

Zur **Berücksichtigung** des **Vermögens** wies die **LReg** darauf hin, dass gemäß § 6 der Richtlinien 2001 der **Förderungsgeber berechtigt** ist, über die angeführten Unterlagen hinausgehende Einkommens- und **Vermögensunterlagen anzufordern** und diese der **Einkommensberechnung** zu Grunde zu legen. Für den LVA führt diese Bestimmung zu einer Berücksichtigung des **Vermögens** nur insoweit, als daraus ein **Einkommen erzielt** wird. Abgesehen von dem in § 14 WohnbauförderungsG angeführten Grundsatz, **Voraussetzung** für eine Wohnbeihilfe sei eine **unzumutbare** Belastung durch den **Wohnungsaufwand**, ergibt sich weder aus dem Gesetz noch aus den Richtlinien ein Hinweis auf die Berücksichtigung des Vermögens. Die Wohnbeihilfe wird dann **ausgeschlossen**, wenn sich **weitere Wohnobjekte** im Eigentum des Förderungswerbers oder eines Haushaltsmitgliedes befinden oder ein **Wohnrecht** vorliegt, sonst wird nur auf das Einkommen abgestellt.

Das **Antragsformular** enthält **keine Rubrik** für das **Vermögen**, die Liste der vorzulegenden Beilagen keinen Hinweis auf Vermögenswerte. Erfahrungsgemäß wird auch die Frage des Vermögens **nicht geprüft**, außer im Falle einer **Ausgleichszahlung** bei Scheidung. Das **Gesetz** und die Richtlinien bieten **keine Grundlage** für die **Berücksichtigung von Vermögenswerten** (außer der daraus erzielten Einkünfte) bei Berechnung der Wohnbeihilfe, auch wenn dies sachlich und rechtspolitisch vertretbar wäre.

In keiner Weise nachvollziehbar ist es allerdings, wie im vorliegenden Fall eine erheblich belastete **Liegenschaft** zum **Anlass** zu nehmen, als Ausgleich den **Sozialhilferichtsatz** für tatsächlich nicht bezahlte Unterhaltsbeiträge dem Einkommen **hinzuzurechnen**. In dieser **Vorgangsweise**, auch wenn diese nunmehr den Richtlinien entspricht, sieht der LVA nach wie vor eine **sachlich nicht gerechtfertigte Benachteiligung** von **Alleinerziehern**.

3.5.12. Menschliche Ausnahme

*Eine 23-jährige **alleinerziehende Mutter** ging einer geringfügigen Beschäftigung nach. Trotz günstiger Wohnung konnte sie deren Kosten nur mit einer **Wohnbeihilfe** bestreiten. Da sie eine berufliche Qualifikation als Grundlage für eine bessere Zukunft wollte, trat sie eine **Lehre** als Einzelkauffrau an. Entsprechend den Richtlinien wurde darauf hin die Wohnbeihilfe **eingestellt**, weswegen sie sich zur Beratung an den LVA wandte (AuBe-333/01).*

Der LVA stellte fest, dass die Einstellung der Wohnbeihilfe den **Richtlinien entspricht**, im konkreten Falle jedoch zu einer **unbilligen Härte** führt. Wenn sich jemand **mit 23 Jahren** noch entschließt, eine **Lehrausbildung** anzutreten, um über eine **qualifizierte berufliche Ausbildung** zu verfügen, stellt dies **nicht** den **Regelfall** des Lehrlings dar. Dies dürfte auch nicht jener **Zielsetzung** entsprechen, welche für den generellen **Ausschluss von Schülern und Lehrlingen** von der Wohnbeihilfe maßgebend war.

Auch müsste es im Interesse des Förderungsgebers liegen, BürgerInnen in solchen Fällen (finanzielle) **Unterstützung** angedeihen zu lassen, bis sie **in der Lage** sind, auch die **Wohnungsausgaben aus eigenem Einkommen** abzudecken. Mit Rücksicht auf diese Überlegungen ersuchte der LVA die Landesregierung, die ablehnende Haltung im konkreten Fall zu **überdenken** und diesen Härtefall noch einmal zu prüfen.

Der zuständige Landesrat teilte schließlich mit, dass sich der **Beirat** in diesem Einzelfall für eine **Ausnahme** ausgesprochen habe. Dies müsse jedoch als Einzellösung im Hinblick auf die **besonderen Umstände** betrachtet werden und stelle keine grundsätzliche Abweichung von den Wohnbauförderungsrichtlinien dar.

3.5.13. Standortentscheidung Sozialzentrum Klostertal

1996 erstellten die Gemeinden des Klostertals sowie Lech ein regionales **Altenhilfekonzept**, ohne den Heimstandort fest zu legen. Konkrete Schritte zur Realisierung wurden nicht gesetzt, bis 1999 die Gemeinde **Innerbraz** die **Schaffung einer Pflegeeinrichtung** in ihr Gemeindeentwicklungsprojekt einbezog und der LReg diese Absicht mitteilte. Danach bekundete die Gde **Dalaas** dieselbe Absicht.

Eine **Expertengruppe** beurteilte beide Standorte als **annähernd gleichwertig** mit geringfügigen Vorteilen für Dalaas. Weitere Sachverständige bewerteten ebenfalls beide Grundstücke positiv, für Dalaas wurden die Qualität des Baugrundes und die zentrale Lage in der Region, für Innerbraz die Qualitäten des Ortes und die besseren Voraussetzungen zur Realisierung der Philosophie des Hauses Klostertal angeführt.

Von den umliegenden Gemeinden sprachen sich Klösterle für Dalaas, Stallehr und Lorüns für Innerbraz aus, Lech wollte die Entscheidung der Regio Klostertal überlassen, die Stadt Bludenz - mit Außerbraz Regio-Mitglied - wurde mangels Beteiligung am Sozialzentrum nicht zur Stellungnahme eingeladen.

Nachdem im Herbst 2000 die Gemeinde **Dalaas** und im Mai 2001 neuerlich die Gemeinde **Innerbraz** die LReg um Hilfestellung bei der Umsetzung der Einrichtung ersucht hatten, lud die zuständige Landesrätin im Juni 2001 u.a. die Bürgermeister beider Gemeinden und Vertreter der Sozialabteilung zu einer Besprechung ins Landhaus.

Dabei wurde klar gestellt, dass für die Region Klostertal-Arlberg **nur ein Pflegeheim**/Sozialzentrum in Frage kommt und wurde vereinbart, eine **unabhängige Expertengruppe** zu beauftragen, unter Leitung eines Moderators eine eindeutige **Standortempfehlung** abzugeben. Diese sprach sich **einstimmig** für den Standort **Innerbraz** aus und blieb bei dieser Empfehlung auch nach Einholung weiterer Gutachten und Unterlagen.

Obwohl der Bürgermeister von **Dalaas** zuvor die personelle Zusammensetzung der Expertengruppe und die Vorgangsweise gebilligt hatte, teilte er nach einer Sitzung der GV im Juli 2001 mit, das **Expertengutachten werde nicht akzeptiert** und eine Entscheidung für den Standort Dalaas verlangt. Bei einer Diskussion in Dalaas sagte die Landesrätin, sie werde die neuen Argumente prüfen, erwarte sich aber ein **gemeinsames Ansuchen** der Gemeinden der Region.

Der Hauptausschuss der **Regio Klostertal** - darin hat Dalaas als größte Gemeinde drei, Klösterle, Innerbraz und Bludenz (für Außerbraz) jeweils zwei Sitze - gab am 20.09.2001 mit **5:4 Stimmen** eine **Empfehlung für Dalaas** ab, beschloss in weiterer Folge jedoch **einstimmig**, dass die **Standortentscheidung des Landes** Vorarlberg von allen **akzeptiert** und die **baldige Realisierung** des Sozialzentrums von allen Regiogemeinden und Lech **gemeinsam unterstützt** wird.

Darauf hin gab die **Landesrätin** die **Entscheidung** für den **Standort Innerbraz** bekannt und berichtete entsprechend in der Sitzung der LReg vom 25.09.2001, welche ihren Bericht zustimmend zur Kenntnis nahm.

*Mit einstimmigem Beschluss der GV **Dalaas** vom 23.10.2001 wurde der LVA um „**verwaltungsrechtliche Überprüfung**" der Standortentscheidung für das Sozialzentrum „Haus Klostertal" und Klärung ersucht, ob die Standortentscheidung für Innerbraz entgegen den einstimmigen GV-Beschlüssen von Dalaas und Klösterle einen **Eingriff in die Entscheidungssouveränität** der Gemeindevertretungen darstellt, die Entscheidung entgegen dem mehrheitlichen von Landesrätin Dr Schmid geforderten Beschluss der Regio Klostertal (5:4 für Dalaas) ein verfolgungswürdiger **Wortbruch** eines Landesregierungsmitgliedes ist und bei Personen, die in der Expertengruppe für die Standortentscheidung mitgewirkt haben, eine **Befangenheit** gegeben war (bMP-081/01).*

Der LVA stellte klar, dass die Entscheidung **nicht** Ergebnis eines **Verwaltungsverfahrens** im Sinne des **AVG** ist, sondern eine, auch politische **Vorentscheidung** im Zuge der Planung zur Abdeckung des Pflegebedarfes. Für derartige Planungsentscheidungen besteht ein wesentlich größerer **Ermessensspielraum** als in einem rechtlich normierten Bewilligungsverfahren. Maßstab für die Prüfung kann daher nur sein, ob die **Entscheidungsgrundlagen** ordentlich erhoben und die Entscheidung **sachlich begründet** (oder Willkür geübt) und die **betroffenen** Personen und Körperschaften in die Entscheidung **einbezogen** (oder übergangen) wurden.

Nach Prüfung der Akten und Unterlagen, Stellungnahmen der LReg und der betroffenen Gemeinden sowie persönlichen Gesprächen mit Entscheidungsträgern bestand **kein Anlass für eine Missstandsfeststellung**: Zum Zeitpunkt der Einschaltung der LReg in den Planungs- und Entscheidungsprozess Ende Mai 2001 lagen **widersprechende Anträge** zweier Gemeinden, ebenfalls **widersprechende**

Stellungnahmen anderer Gemeinden und **uneinheitliche Gutachten** vor, welche keinen der beiden Standorte klar bevorzugten oder ausschlossen. Die Vorgangsweise, beide Gemeinden an einen Tisch zu bitten und mangels Einigung über den Standort **Einvernehmen** über den **Entscheidungsprozess** unter Einschaltung von **Experten** anzustreben, erscheint nachvollziehbar und zielführend.

Auch wurden die betroffenen **Gemeinden** und schließlich – erst über Verlangen der Landesrätin – die **Regio Klostertal** in die Entscheidungsfindung **einbezogen**, obwohl deren **Zustimmung nicht Voraussetzung** dafür war. Die Entscheidung erfolgte erst nach **erfolglosen Bemühungen** um ein **Einvernehmen** der Gemeinden und stützt sich - **sachlich nachvollziehbar** - auf die **einstimmige Empfehlung der einvernehmlich bestellten Expertenkommission**.

Von einem **Eingriff in die Gemeindeautonomie** kann **keine Rede** sein, da die Standortentscheidung, die Förderung, allfällige Bewilligungen nach dem Spital- bzw. Pflegeheimgesetz **nicht** in den **eigenen Wirkungsbereich der Gemeinde** fallen. Die Gemeinden können im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben darüber entscheiden, ob und wo sie ein derartiges Heim errichten, nicht jedoch darüber, ob dieses Aufnahme in den Bedarfs- und Entwicklungsplan des Landes findet und entsprechende Förderungen erhält.

Kein Wortbruch der Landesrätin: Den Unterlagen, Medienberichten und persönlichen Gesprächen konnte nicht entnommen werden, dass sie die Standortentscheidung der Regio Klostertal überlassen hat. Vielmehr forderte sie einen **gemeinsamen Antrag** der betroffenen Gemeinden bzw. eine **einhellige Entscheidung der Regio**. Diese hat jedoch statt eines einhelligen Beschlusses lediglich eine mehrheitliche Empfehlung abgegeben und beschlossen, die Entscheidung des Standortes durch das Land Vorarlberg zu akzeptieren.

Keine Befangenheit: Der vom Vorwurf betroffene **Mitarbeiter der** LReg ist seit 1971 in der **Sozialabteilung** tätig und **als Sachbearbeiter** in diesem Bereich seit nahezu 3 Jahrzehnten **Ansprechpartner** für Gemeinden, Regionalplanungs-gemeinschaften, soziale Institutionen etc. Im Rahmen seiner **dienstlichen Aufgaben** wurde er nach Innerbraz zu einem Referat eingeladen und war auch danach als zuständiger Sachbearbeiter Adressat und Ansprechpartner für diese wie auch für andere Gemeinden bei der Planung von Sozialeinrichtungen; hingegen war er für Innerbraz weder als Privatgutachter noch bei Erstellung des Gemeindeentwicklungs-konzeptes tätig. Überdies hatte der Bürgermeister von Dalaas in Kenntnis dieser Tätigkeiten und Aufgaben nach anfänglichen Bedenken seiner Bestellung als Mitglied der Expertenkommission **ausdrücklich zugestimmt**, als Bürgermeister von Dalaas und Obmann der Regio Klostertal war er sogar dessen Auftraggeber.

Nach Abschluss der Prüfung appellierte der LVA an die Gemeinden, das **Sozialzentrum „Haus Klostertal“** als **gemeinsames Projekt** bald zu **realisieren**. Den betagten und pflegebedürftigen Bewohnern des inneren und äußeren Klostertales sowie der Arlbergregion möge damit eine **würdige Unterbringung und Betreuung** im Nahebereich ihrer bisherigen Wohnumgebung geschaffen werden.

3.6. Einzelfälle aus der Verwaltung der Gemeinden

3.6.1. Lieber Verzicht auf Rückwidmung als Entschädigung

Im Zuge der **Überarbeitung** der **Flächenwidmungspläne** kommt es in Vorarlberg regelmäßig zu **Rückwidmungen** von Bau- und Bauerwartungsflächen. Bei Anlegung der Flächenwidmungspläne vor mehreren Jahrzehnten war man vielfach von **unrealistischen Prognosen** hinsichtlich Bevölkerungsentwicklung und damit des **Bauflächenbedarfes** ausgegangen. Rückwidmungen bedeuten regelmäßig einen erheblichen **Wertverlust**, sodass sich immer wieder Bürger wegen geplanter oder durchgeführter Rückwidmungen an den LVA wenden.

*Ein Bürger war nach einer **Erbteilung** Eigentümer eines **Grundstückes** von 917 m² mit einem 1966 errichteten **Einfamilienhaus**. Die Gemeinde beabsichtige den Großteil des Grundstückes als Freifläche zu widmen zur Einbeziehung in einen (angeblich nur vom Flugzeug aus sichtbaren) **Grüngürtel**. Gespräche mit Raumplaner, Bürgermeister und Vizebürgermeister hätten nichts gebracht, seine **Kinder könnten** dann auf seinem Grundstück **nicht mehr bauen** (AuBe-240/01).*

Der LVA verwies auf die **beschränkten Möglichkeiten**, sich gegen derartige Rückwidmungen zu wehren. Wenn das bestehende Haus tatsächlich zu 2/3 in der Freifläche und nur zu 1/3 im Baugebiet liegt, erscheint eine Anpassung des Flächenwidmungsplanes gerechtfertigt. Zu den **Raumplanungszielen** gehören die Erhaltung der Vielfalt von **Natur und Landschaft**, der **haushälterische Umgang** mit Grund und Boden, die Erhaltung der natürlichen und naturnahen Landschaftsteile und das Halten der äußeren **Siedlungsränder**. Aus diesem Grunde werden immer wieder bestimmte Bereiche bewusst von einer Bebauung freigehalten.

Es wurde ihm geraten, in der Planungsphase die verantwortlichen Stellen auf die Problematik hinzuweisen und **zum Entwurf des** neuen **Flächenwidmungsplanes** klar und deutlich **Stellung** zu beziehen.

Der mit der Rückwidmung verbundene **Wertverlust** führt noch nicht zu einer **Ersatzpflicht** der Gemeinde. Gemäß § 27 RPG besteht ein **Entschädigungs-anspruch** wegen unbilliger Härte u.a. dann, wenn **Aufwendungen für** den entgeltlichen **Erwerb** des Grundstückes oder um das Grundstück **baureif zu machen**, getätigt geworden sind oder im Zuge einer Erbteilung eine entsprechende **Abschlagszahlung** an die Miterben erfolgte. Da nach dem Schreiben des betroffenen Bürgers Letzteres der Fall war, wurde ihm geraten, im Zuge der **Einwendungen** bereits jetzt darauf hinzuweisen, dass er **im Falle einer Rückwidmung Ansprüche** gemäß § 27 RPG geltend machen wird.

Einige Zeit später teilte der betroffene Bürger mit, dass sein - auf Ratschlag des LVA erfolgter – **Hinweis auf die Entschädigungsansprüche** wegen Erbteilung die Behörde dazu bewegt habe, **von einer Rückwidmung abzusehen**. Ohne die wertvollen Hinweise des LVA wäre dieser Erfolg wohl nicht möglich gewesen.

3.6.2. Rechtswidrige Schulerhaltungsbeiträge

*Eine Familie mit zwei Kindern wohnte nahe der **Gemeindegrenze** wesentlich näher zur Hauptschule der Nachbargemeinde als zu jener der eigenen Gemeinde. Als der ältere Sohn vom Gymnasium in die Hauptschule wechseln musste, ersuchten sie um **Aufnahme** in diese **Hauptschule außerhalb ihres Schulsprengels**. Die Schule war bereit, ihn aufzunehmen, die Gemeinde verlangte jedoch eine schriftliche **Verpflichtung** zur Entrichtung eines **Schulerhaltungsbeitrages**. Sie bezahlten in den verbleibenden zwei Jahren Hauptschulbesuch je S 8.000,--, für das zweite Kind wurde der Beitrag auf die Hälfte reduziert. Nach **Vorschreibung** weiterer Schulerhaltungsbeiträge hörten sie, dass dies **nicht zulässig** sei, worauf sie sich zur Beratung an den LVA wandten (AuBe-184/01).*

Gemäß § 14 Abs 1 Pflichtschulerhaltungsgrundsatzgesetz des Bundes sowie § 19 Abs 1 Vorarlberger Schulerhaltungsgesetz ist der **Besuch der öffentlichen Pflichtschule** für alle Schüler **unentgeltlich**. Somit darf - außer für Unterkunft, Tagesbetreuung, Mahlzeiten etc - kein Schulbeitrag verlangt werden.

Im Jahre 1995 haben Vorarlberger **Gerichte** den von einer Gemeinde geltend gemachten **Anspruch auf** Bezahlung eines **Schulerhaltungsbeitrages abgewiesen**. Allerdings hatte sich diese Klage nicht auf eine privatrechtliche Verpflichtungserklärung gestützt.

Nach Ansicht des LVA verstößt aber auch eine **privatrechtliche Vereinbarung** über einen Schulerhaltungsbeitrag der Eltern gegen die angeführten gesetzlichen Bestimmungen und wäre deshalb **gemäß § 879 ABGB nichtig**; möglicherweise könnte man sich auch auf einen von der Gemeinde veranlassten **Rechtsirrtum** berufen. Da diese Frage noch nicht ausjudiziert ist, kann aber ein gewisses **Prozesskostenrisiko** nicht ausgeschlossen werden.

Die Vorschreibung von Schulerhaltungsbeiträgen an Eltern schulpflichtiger Kinder ist auch **sachlich nicht zu rechtfertigen**. Die Aufnahme sprengelfremder Schüler ist gemäß § 18a Abs 4 Vorarlberger Schulerhaltungsgesetz zu **verweigern**, wenn dadurch eine **Klassenteilung** herbeigeführt würde. Deshalb **erhöhen sich** durch die Aufnahme eines weiteren Schülers die **Kosten** der Schulerhaltung praktisch **nicht**.

Auch **variieren** Schulerhaltungsbeiträge über die Jahre je nach Investitionsaufwand. Es ist nicht einzusehen, dass die Eltern eines Kindes, welches gerade in einem Jahr diese Schule besucht, in dem die neue Sporthalle gebaut wird, diese anteilig mitfinanzieren müssen.

Obwohl diese Vorschreibungen von **Schulerhaltungsbeiträgen gesetzwidrig** und **sachlich nicht zu rechtfertigen** sind, wird von vielen **Gemeinden** und Schulerhaltern an dieser Praxis **festgehalten**. Begünstigt wird dies durch den Umstand, dass **kein Rechtsanspruch** auf **Aufnahme in eine sprengelfremde Schule** besteht und diese ohne Begründung verweigert werden kann. Im Interesse ihrer Kinder am Besuch einer bestimmten Schule **unterzeichnen** viele Eltern dennoch derartige **Vereinbarungen**. In den meisten Fällen waren sie auch über die **gesetzliche Regelung** betreffend **Schulgeldfreiheit nicht informiert**.

Obwohl der LVA bereit gewesen wäre, ein Prüfungsverfahren einzuleiten und an einer gerichtlichen Klärung mit zu wirken, teilte der Vater mit, dass ihm das **Prozessrisiko zu hoch** sei. Er habe den geforderten **Geldbetrag zähneknirschend bezahlt** und kein Interesse mehr, die Sache weiter zu verfolgen.

3.6.3. Rechenkünstler im Gemeindeamt

*Der Eigentümer einer **Ferienwohnung** beschwerte sich beim LVA über außerordentliche Erhöhungen der **Zweitwohnsitzabgabe**. Diese habe sich von 1999 auf 2000 um 5% und auf 2001 um weitere 4,8% **erhöht**, obwohl der Index der Lebenshaltungskosten lediglich um 0,7 und 2,3 % gestiegen sei. Von der Gemeinde habe er lediglich die Auskunft erhalten, man habe eben **aufgerundet** (bMP-046/01).*

In ihrer Stellungnahme teilte die Gemeinde mit, die **Zweitwohnsitzabgabe steige** gemäß Verordnung jährlich um den Prozentsatz, um den sich der **Lebenshaltungskostenindex** erhöht, die Erhöhung werde dann **auf volle Schillingbeträge gerundet**. Gemäß Verordnung wurden die Beträge für die ersten 70 m² mit S 40,-- und für die darüber hinaus gehende Wohnfläche mit S 20,-- je m² festgesetzt. Diese erhöhen sich zu Beginn eines jeden Jahres in dem Ausmaß, in dem sich der Lebenshaltungskostenindex des zweitvorangegangenem Jahres durchschnittlich geändert hat, und sind auf volle Schillingbeträge aufzurunden. Dies entspricht der Regelung in § 4 Abs 2 Zweitwohnsitzabgabegesetz.

Weder im Gesetz noch in der VO ist aber ein konkretes **Bezugsjahr** für die Berechnung der Erhöhung angeführt, was den LVA auch zu einer Anregung an den Gesetzgeber veranlasste (AnGe-005/01, siehe Kap. 3.1.5.). Gemäß Rundschreiben des Gemeindeverbandes bezog sich die Berechnung der Erhöhung jeweils auf das Jahr der **Einführung der Abgabe** und nicht auf das jeweilige Vorjahr. Auf der Basis dieser – einzig sachgerechten - Interpretation stellte der LVA folgende Berechnung an und stellte sie der tatsächlich verrechneten Abgabe gegenüber (jeweils in ATS):

Jahr	Index-anpassung in Prozent	Betrag je m² erste 70 m²			über 70 m²		
		Betrag mit Index	Betrag auf-gerundet	Berech-nung der Gemeinde	Betrag mit Index	Betrag auf-gerundet	Berech-nung der Gemeinde
1998	Basis	40,--	40,--	40,--	20,--	20,--	20,--
1999	+ 1,53 %	40,61	41,--	40,--	20,31	21,--	20,--
2000	+ 2,76 %	41,10	42,--	42,--	20,55	21,--	21,--
2001	+ 3,68 %	41,47	42,--	44,--	20,74	21,--	22,--

Demnach war die **Erhöhung** für das Jahr 2000 von S 40,-- auf S 42,-- für die ersten 70m² und von S 20,-- auf S 21,-- für die weiteren Quadratmeter **korrekt**. Da der zuständige Mitarbeiter der Gemeinde jedoch die **Indexanpassung** für das Jahr **2001** nicht am Ausgangsjahr 1998, sondern **am Vorjahr orientiert** hatte, wurden zu unrecht Beträge von S 44,-- für die ersten 70m² und von S 22,-- für die 70m² übersteigende Fläche vorgeschrieben.

Nachdem der **Gemeindeverband** die Rechtsansicht und **Berechnungsmethode** des LVA **bestätigt** hatte, gestand die Gemeinde den Berechnungsfehler zu. Da die Differenz in den einzelnen Fällen jedoch nur gering ist und die **Rückerstattung** der kleinen Beträge einen großen **Verwaltungsaufwand** mit sich bringe, würden die Zweitwohnsitzbewohner auf diesen Fehler hingewiesen und die Differenzbeträge bei der nächsten Abgabe **gut geschrieben**.

3.6.4. Anschlussbeitrag Jahrzehnte nach Kanalanschluss

*Eine ältere Mitbürgerin erhielt von der Gemeinde 1999 die Vorschreibung eines Anschlussbeitrages über S 77.500,--. Für sie war nicht nachvollziehbar, dass ihr nun der **volle Kanalanschlussbeitrag** vorgeschrieben wird, da ihr Wohnhaus **seit Jahrzehnten** über einen **Kanalanschluss verfügt**. Infolge Krankheit hatte sie die Frist zur Erhebung der Berufung versäumt (bMP-064/99).*

Die Gemeinde bestätigte, dass das Gebäude **zuvor schon** über einen **Kanalanschluss** verfügt hatte. Gemäß Kanalisationsgesetz habe die Behörde auch bei **Änderung der Betriebsweise** der Abwasserbeseitigungsanlage (z.B. Umstellung auf Trennsystem) einen Anschlussbescheid zu erlassen. Die Vorschreibung der niedrigeren **Nachtragsgebühr** von 4% der Durchschnittskosten anstatt der 10% Anschlussbeitrag erfolge **nur** dann, wenn **schriftliche Unterlagen** über **geleistete Zahlungen** vorliegen. Im konkreten Fall hätten trotz intensivem Aktenstudium keine Unterlagen gefunden werden können.

Das Haus war 1940 errichtet und mit entsprechenden Bewilligungen 1946 und 1962 umgebaut worden, bevor die nunmehrige Beschwerdeführerin es 1981 (mit Kanalanschluss) gekauft hatte. Bereits im **Baubescheid 1962** war der Anschluss der Abwässer und Dachwässer an die bestehende Hauskanalisierung mit **Anschluss an** den **Straßenkanal vorgeschrieben** worden.

Die Regelung in der Verordnung, auf den Nachweis Jahrzehnte lang zurück liegender Zahlungen abzustellen, führt nach Ansicht des LVA zu einem **sinnlosen Verwaltungsaufwand**. Gemeindebedienstete hätten wahrscheinlich Sinnvolleres zu tun als alte Akten aus dem Archiv nach Zahlungsbelegen zu durchsuchen.

Auch kann dahingestellt bleiben, ob die früheren Eigentümer einen Anschlussbeitrag bezahlt haben und die Gemeinde früher die **gesetzlichen Möglichkeiten** zur Vorschreibung entsprechender Gebühren **nicht genutzt** hat. Spätestens mit Inkrafttreten des Kanalisationsgesetzes Anfang 1977 hätte ein Anschlussbeitrag vorgeschrieben werden können. Gemäß den Übergangsbestimmungen (§ 28 Abs 3 KanalG) entsteht der Abgabenanspruch mit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes, wenn der Tatbestand, an den das Gesetz die Anhebung eines Kanalisationsbeitrages knüpft, bereits vor dem Inkrafttreten verwirklicht worden ist. Da ein **Abgabenanspruch** in keinem Fall mehr geltend gemacht werden kann, wenn seit dessen Entstehung **15 Jahre verstrichen** sind (§ 83 Abs 9 AbgVG), dürfte kein (voller) Anschlussbeitrag mehr vorgeschrieben werden. Es stellt sich nur die Frage, ob die Vorschreibung eines Nachtragsbeitrages (lt. VO 4% der Durchschnittskosten) infolge Änderung der Abwasserbeseitigungsanlage zulässig ist.

Da in ähnlich gelagerten Fällen **Berufungen** anhängig waren, sagte die Gemeinde trotz der im Anlassfall eingetretenen Rechtskraft des Bescheides die **Gleichbehandlung** der Beschwerdeführerin zu. Mitte 2001, nahezu 2 Jahre nach Einleitung des Prüfungsverfahrens, änderte die Gemeinde von Amts wegen den rechtskräftigen Bescheid auf **Vorschreibung** einer **Nachtragsgebühr** in Höhe von ca S 30.000,-- ab. Dieser Betrag war von der betroffenen Mitbürgerin zu diesem Zeitpunkt bereits bezahlt worden und wurde von ihr akzeptiert.

3.6.5. Golfklub von Wasseranschlussgebühr befreit?

Gleich zwei Mal wurde der LVA mit dem **Vorwurf** konfrontiert, Bürgermeister würden die **Betreiber von Golfplätzen bevorzugen**. Eine Gruppe von Landwirten wandte sich an den LVA wegen der Löschung ihrer Rechte im Grundbuch und der Absicht, einen Teil der **Allmein**, welche sie bisher als Berechtigte bewirtschaftet hatten, dem **Golfklub** zur **Verfügung** zu stellen (AuBe-564/00). Der LVA verwies auf das **Gemeindegutgesetz**, wonach die Verpachtung von Flächen aus dem Gemeindegut nur insoweit zulässig ist, als dadurch die **Erträge** und Leistungen der Nutzungsberechtigten **nicht geschmälert** werden. Da die Landwirte im Falle der behaupteten Dienstbarkeitsrechte sowie im Verfahren nach dem Gemeindegutgesetz ihre **Rechte selbst wahrnehmen** konnten, blieb es bei der Beratung. Zu einem Prüfungsverfahren führte ein anderer Fall:

*Der **Obmann des Prüfungsausschusses** einer Gemeinde warf dem Bürgermeister vor, die Betreiber des Golfplatzes hätten nur einen von 9 Wasserentnahmestellen beantragt und bewilligt erhalten, die anderen 8 Anschlüsse seien unter **Nichtbeachtung** der geltenden **Wasserleitungsordnung** (WLO) und Wassergebührenordnung (WGO) erstellt worden. Bescheidmäßige Vorschreibungen seien unterblieben, wodurch auch **keine Anschlussgebühren** verrechnet wurden. **Mangels Wasserzähler** könne auch die laufende Gebühr nicht korrekt abgerechnet werden, in einem Fall sei ein vorhandener Wasserzähler sogar **ausgebaut** und durch einen **direkten Anschluss** mit größerer Durchflussleistung ersetzt worden.*

*Die laufende Zunahme der Wasserentnahmestellen hätte **dem Bürgermeister nicht verborgen** bleiben können. Während andere Gemeindebürger in gleich gelagerten Fällen streng nach den geltenden Bestimmungen an das Wassernetz angeschlossen werden, habe der Bürgermeister beim Golfklub **mehrfache Verstöße** gegen WLO und WGO stillschweigend **geduldet**. Auch habe er die Gemeindeorgane nicht oder falsch informiert und dem Beschluss des Gemeindevorstandes vom 04.07.2000 nicht entsprochen, wonach der Bezug über Wasseruhren zu erfolgen habe, sodass der Wasserverbrauch nicht gemessen werden konnte. Insgesamt ergebe sich das Bild einer auffällig **großzügigen Behandlung des Golfklubs** durch den Bürgermeister, wodurch die **Gemeinde geschädigt** worden sei (aMP-001/01).*

In der amtswegigen Prüfung bestätigte der Bürgermeister, dass **für** die **Golfanlage kein Anschluss vorgeschrieben** und **keine Anschlussgebühr** eingehoben wurde. Die selbe Vorgangsweise hätte man auch für das Schwimmbad, die Tennisplätze, den Minigolfplatz, den Campingplatz oder bei Gartenanlagen gewählt. Aus verschiedenen Gründen hätte es beim **Einbau** von **Wasserzählern Verzögerungen** gegeben. Dadurch entstehe der Gemeinde aber kein Schaden, da die Verbrauchsgebühr **nachverrechnet** werde. Tatsächlich wurden nach Einschreiten des LVA innerhalb kurzer Zeit bei den Entnahmestellen Schächte und Wasserzähler eingebaut und die Verbrauchsgebühren nachträglich verrechnet.

Offen blieben die Erlassung eines Anschlussbescheides und die Vorschreibung der Wasseranschlussgebühr. Darüber kam es zwischen LVA, Gemeinde, Obmann des Prüfungsausschusses, Gemeindeaufsichtsbehörde sowie Gemeindeverband zu mehreren Besprechungen und Korrespondenzen. Die Diskussionen konzentrierten sich auf die Frage, ob der **Golfplatz** eine **Anlage** im Sinne der WLO bzw WGO ist.

Der LVA regte im Hinblick auf die Auslegungsprobleme des Begriffes „Anlagen“ an, die **Verordnungen** zu ändern und **klare Regelungen** zu treffen. Dass Hausgärten

bei der Berechnung der Wasseranschlussgebühr nicht berücksichtigt werden, sondern nur vom umbauten Raum des Gebäudes ausgegangen wird, bedeutet nicht, dass generell bei freiem Gelände keine Anschlussgebühr zu bezahlen ist. Sonst bliebe für § 3 Abs 3 WGO, welcher ausdrücklich auf Betriebe und **Anlagen**, die **nicht Gebäude** sind, abstellt, kein Raum. Eine Auslegung, eine Anlage wie ein Golfplatz mit hohem Wasserverbrauch, wofür eigene Anschlüsse gelegt werden mussten, sei von der WGO nicht erfasst, erscheint nicht vertretbar.

Hingegen hätte eine strenge Anwendung der WGO auf der Basis der gesamten Grundfläche der Golfanlage vermutlich zu einer **unbilligen Härte** für den Golfklub geführt. Wenn die **Berechnungsgrundlage** für derartige Anlagen nicht gerechtfertigt erscheint - bei Erlassen der Verordnung wurde der konkrete Fall offenbar nicht bedacht - ist es Sache der Gemeindevertretung, die Verordnung zu ändern, und des Bürgermeisters, nach Vorarbeiten und Abklärungen mit dem Golfklub entsprechende Vorschläge zu machen.

In weiterer Folge **änderte** die Gemeindevertretung die **WGO** auf ein für derartige Anlagen vertretbares Maß und fasste den für den Bürgermeister **bindenden Beschluss**, diese Wasseranschlussgebühr dem Golfklub vorzuschreiben. Aufgrund dieser Beschlüsse schrieb der Bürgermeister schließlich dem Golfklub **Anschlussgebühren** auf der **Basis der neuen Verordnung** vor, welche auch akzeptiert wurden.

3.6.6. Altpapier im Kunststoffcontainer

*Eine Rheintalgemeinde schrieb Frau H. aus der Nachbargemeinde unter Bezugnahme auf ein Überwachungsprotokoll **Abfallentsorgungskosten** in Höhe von S 330,-- vor. Im Zuge der Überwachung der **Altstoffsammelstelle** sei im Altkunststoffcontainer ein Karton mit **ungetrennten Altstoffen** (Altpapier) vorgefunden worden, welcher aus ihrem Haushalt stamme. Sie möge den Betrag binnen 14 Tagen überweisen, im Falle einer Anzeige bei der BH betrage der **Strafrahmen bis zu S 100.000,--.***

*Frau H. teilte der Gemeinde ihr Befremden darüber mit. **Noch nie** habe sie in dieser Gemeinde Abfall entsorgt, zumal in unmittelbarer Nähe ihrer Wohnung derartige Container stehen und sie seit vielen Jahren im Umweltschutz tätig sei. Sie könne sich nur eine **Verwechslung** vorstellen. Ihr Ehegatte beschwerte sich beim LVA über die Vorgangsweise (bMP-011/01).*

Auch nach Kontaktaufnahme des LVA teilte die Gemeinde Frau H. zunächst mit, ihr Ehegatte sei **beim Entsorgen** des Altpapiers in den Kunststoffcontainer **beobachtet** worden. Der Kontrolleur sei bei der Beschwerde persönlich anwesend gewesen und habe Herrn B. (wobei nun ein anderer Name angeführt war) **wieder erkannt**. Sie werde deshalb ersucht, den Betrag innert einer Woche zu überweisen.

Nachdem der LVA von der Gemeinde einen **konkreten Nachweis**, auch hinsichtlich der Person (insbesondere Übermittlung des Überwachungsprotokolles) angefordert hatte, teilte der Sachbearbeiter der Gemeinde mit, dass es sich im konkreten Fall um ein kleines Problem handle, welches **keine nennenswerten Entsorgungskosten** verursacht habe. Hätte das Gespräch mit Herrn H. auf einer sachlichen Ebene geführt werden können, wäre die Angelegenheit vermutlich bereits erledigt gewesen.

Nach Erörterung des Falles und der rechtlichen Fragen **stornierte** die Gemeinde schließlich die beanstandete **Rechnung** und betonte, dass man bei einer ruhigen sachlichen Diskussion mit dem Bürger zum gleichen Ergebnis gekommen wäre. Man sei eine **bürgernahe Einrichtung**, die versuche, Probleme zu lösen und Unklarheiten aus der Welt zu schaffen. Die Eheleute bedankten sich beim LVA für die Unterstützung, gegenüber der Gemeinde hätten sie sich absolut **hilflos gefühlt**.

3.6.7. Schlechtestpreis-Garantie für Hafengebühren

*Nach Neugestaltung der **Liegeplatzgebühren** für ihren Hafen im Jahre 1995 verrechnete eine Bodenseegemeinde als **Übergangsregelung** bis zum Jahre 2000 den Betrag des Jahres 1994 weiter, wenn die Gebühren aufgrund des geänderten Tarifsystems niedriger als 1994 waren. Bis zum Jahre 2000 erfolgte zu den Tarifen ein **Zuschlag** von 50% für Vorarlberger mit Hauptwohnsitz außerhalb dieser Gemeinde und von 100% für Personen mit **Wohnsitz außerhalb** Vorarlbergs.*

*An Stelle dieser Zuschläge von 50 bzw 100% wurde in die Gebührenordnung 2001 ein allgemeiner Zuschlag von netto S 800,-- für Wasser- und von S 400,-- für Trockenliegeplätze eingeführt. Als Übergangsregelung wurde festgelegt, dass in jenen Fällen, in denen die **Liegeplatzgebühr für 2001** aufgrund des geänderten Tarifsystems **niedriger** als 2000 ist, der **Betrag des Jahres 2000 verrechnet** wird zuzüglich des allgemeinen Zuschlages.*

*Für einen in der Nachbargemeinde wohnhaften Bootsbesitzer hatte dies folgende Auswirkungen: Gemäß Gebührenordnung 2000 errechnete sich eine Gebühr von S 7.039,60 zuzüglich 50%,, insgesamt somit netto **S 10.559,40**. Da die Gebühr nach dem Tarif 1994 jedoch **S 13.033,--** netto betragen hatte, wurde dieser Betrag zuzüglich 20% USt vorgeschrieben (insgesamt S 15.639,60).*

*Nach **Abschaffung der Zuschläge für Nicht-Gemeindebürger** in der Tarifordnung 2001 hätte sich nach der neuen Berechnungsmethode einschließlich des allgemeinen Zuschlages für Wasserliegeplätze eine Gebühr von **S 8.837,40** netto ergeben. Statt dessen wurde gemäß Übergangsbestimmung der im Jahre 2000 eingehobene Betrag von S 13.033,-- netto (welcher sich gemäß Übergangsbestimmung 2000 nach der Vorschreibung 1994 richtete) vorgeschrieben und noch der neue allgemeine Zuschlag von S 800,-- dazu gerechnet, sodass die Vorschreibung **S 13.833,--** zuzüglich 20% USt (somit S 16.599,60) lautete.*

*Die **Vorschreibung 2000** lag somit **23,4%**, für das Jahr **2001** sogar **56,5% höher** als sich dies aufgrund der für die Tarifbemessung maßgebenden Umstände der aktuellen Tarifordnung (ohne Übergangsbestimmungen) ergeben hätte. Dieser und weitere Mieter von Liegeplätzen in diesem Hafen wandten sich an den LVA und beanstandeten auch, dass die **Liegeplatzgebühren nicht für den Hafen verwendet** und dessen Erhaltung vernachlässigt werde (bMP-043/01, bMP-085/01).*

Die **Gemeinde bezweifelte** zunächst die **Prüfungsbefugnis** des LVA, da die Gemeindevertretung beschlossen habe, die Uferverwaltung als **selbstständigen Verwaltungszweig** im eigenen Wirkungsbereich der Gemeinde zu führen. Da die Uferverwaltung aber nicht in eine eigenständige Gesellschaft ausgegliedert ist, handelt es sich um eine Angelegenheit der Privatwirtschaftsverwaltung der Gemeinde, welche gemäß § 2 Abs 5 LVA-G in die Zuständigkeit des LVA fällt.

Trotz des im Bereich der Privatwirtschaftsverwaltung großen Ermessensspielraumes ist die Privatautonomie zum Abschluss von Verträgen durch den **Grundsatz der Gleichbehandlung** eingeschränkt. Die Hafenordnung, Richtlinien über die Vergabe von Bootsliegeplätzen und für alle Mieter geltende Gebührenordnungen sollen letztlich diese Gleichbehandlung gewährleisten.

Im vorliegenden Fall führen aber die **Übergangsbestimmungen** zu einer **Ungleichbehandlung** und **unsachlichen Differenzierung**. Bei gleichartigen Sachverhalten werden unterschiedliche Gebühren vorgeschrieben, je nachdem, ob jemand einen neuen Liegeplatz erhält oder in der Vergangenheit bereits einen Liegeplatz hatte und die in Einzelfällen zuvor wesentlich höheren Gebühren weiter bezahlen muss.

Die im Jahre 2001 an sich abgeschafften Zuschläge von 50 – 100% für Nicht-Gemeindebürger werden durch die Übergangsregelung faktisch weiter eingehoben, darüber hinaus wird ein im Jahr 2001 neu eingeführter allgemeiner Zuschlag noch aufgeschlagen. Im Ergebnis führt dies für die bisherigen Inhaber eines Bootsliegeplatzes in Abwandlung mancher Werbeangebote von Handelsketten („Bestpreisgarantie“) zu einer „**Schlechtestpreisgarantie**“ für Bootsliegeplätze. Diese Vorgangsweise ist weder zweckmäßig noch mit dem Sachlichkeitsgebot vereinbar.

Zum Vorwurf der zweckwidrigen **Verwendung der Gebühren** stellte sich die Gemeinde auf den Standpunkt, im Rahmen der Privatwirtschaftsverwaltung unterlägen die Handlungen der Gemeinde den üblichen **wirtschaftlichen Marktbedingungen** und sei die Uferverwaltung als selbstständiger Verwaltungszweig zu sehen. Es dürften nicht die Aufwendungen und Einnahmen des Hafens allein betrachtet werden, sondern seien die Aufwendungen und Einnahmen der **gesamten Uferverwaltung** zu berücksichtigen.

Bei der Festsetzung von Gebühren ist neben dem Zweckmäßigkeits- und Sachlichkeitsgebot auch die Bestimmung des § 16 Abs 3 Ziffer 4 **Finanzausgleichsgesetz** 2001 (= § 15 Abs 3 Ziffer 5 FAG 1997 und 1993) zu beachten. Demnach dürfen Gebühren für Gemeindeeinrichtungen (nur) bis zum **doppelten Jahreserfordernis** für die Erhaltung und den Betrieb der Einrichtung vorgeschrieben werden.

Der **VfGH** hat im Erkenntnis vom 10.10.2001 (B 260/01) diese Bestimmung als nicht verfassungswidrig festgestellt, dies jedoch nicht als Ermächtigung der Gemeinden verstanden, den Benützern von Gemeindeeinrichtungen neben den vollen Kosten zusätzlich noch eine Steuer in (maximal) gleicher Höhe auf zu erlegen. Die **Ausschöpfung** kommt **nur aus Gründen** in Betracht, die mit der betreffenden Einrichtung **in einem inneren Zusammenhang** stehen, sei es dass Folgekosten finanziert, Lenkungsziele verfolgt oder Rücklagen für eine Ausweitung der Einrichtung gebildet werden sollen.

Nicht mit diesen Grundsätzen in Einklang zu bringen ist die Argumentation der Gemeinde, die Liegeplatzgebühren dienten generell der ausgeglichenen Bilanzierung der Uferverwaltung. Die Auslagen für den Hafen sollen durch Einnahmen abgedeckt und nicht die Bootsliegeplätze aus allgemeinen Einnahmen subventioniert werden.

Es kann jedoch **nicht Aufgabe der Bootseigentümer** sein, **andere Aufgaben** der Uferverwaltung wie Erhaltung eines Strandbades oder verschiedener freier Bademöglichkeiten, Rad– und Spazierwege oder den allgemeinen Uferschutz, soweit dieser nicht dem Bootsverkehr dient, **zu finanzieren**.

Nach den von der Gemeinde übermittelten Zahlen lagen die Einnahmen aus der Uferverwaltung mit 95% (1998) bzw 84% (1999 und 2000) unter den gesamten Aufwendungen für die Uferverwaltung. Bezogen auf den Hafen waren die Einnahmen jedoch deutlich darüber: 1998 machen die Einnahmen 111%, 1999 147% und im Jahre 2000 150% der Aufwendungen für den Hafen aus. Unter Berücksichtigung der Verhandlungen über eine deutliche Erhöhung des an das öffentliche Wassergut (Republik Österreich) zu zahlenden Pachtzinses und geplanter Investitionen ging der LVA aber davon aus, dass die über den Auslagen für den Hafen liegenden Einnahmen aus den **Liegeplatzgebühren durch das FAG gedeckt** und somit im Rahmen des **Ermessensspielraumes** der Gemeinde sind.

Die Gemeinde blieb auf dem Standpunkt, dass die sonstigen Aufwendungen für das Ufer den Bootseigentümern zu Gute kommen und diese daher zu Recht ihren Teil beitragen. Auch könne hinsichtlich der Gebühren nicht von Ungleichbehandlung gesprochen werden. Dennoch würden die **Bedenken des LVA** betreffend Tarifordnung des Hafens zur gegebenen Zeit den **zuständigen politischen Gremien vorgelegt**.

3.6.8. Verzögerte Schadensbehebung nach Straßenbau

*Im Zuge der **Errichtung** einer **Gemeindestraße** zu einem neu erschlossenen Wohngebiet wurde ein angrenzendes Grundstück in Mitleidenschaft gezogen. **Randsteine** entlang des gepflasterten Weges zwischen Wohnhaus und Straße wurden teils niedergedrückt, teils **ausgerissen**, wodurch **Wasser** zum Haus **vordringen** konnte. Am Treppenaufgang neben der Straße entstanden **Risse**. Obwohl das betroffene Ehepaar die Gemeinde mehrmals auf die Beschädigungen hinwies und **um Wiederherstellung ersuchte** und nach ihren Aussagen der Bürgermeister auf dem Weg ins Amt täglich vorbei kam, **unternahm** die **Gemeinde nichts**. Schließlich wandte es sich an den LVA (bMP-075/01).*

Der LVA stellte beim Augenschein fest, dass mit der **Sanierung** der Beschädigungen vermutlich **kein großer Aufwand** verbunden wäre. Da vor Beginn der Straßenarbeiten eine **Bauaufnahme** durch einen Sachverständigen erfolgt war, dürfte es auch kaum Beweisschwierigkeiten geben. Vermutlich hätte die Sanierung nicht einmal die Gemeinde, sondern die beauftragte Baufirma zu vertreten. Unter diesen Umständen war es **nicht verständlich**, dass die Gemeinde **nahezu ein Jahr nichts unternommen** hat.

In ihrer Stellungnahme verwies die Gemeinde darauf, das Ehepaar hätte sich zwar über die Bauführung **beschwert**, jedoch gegenüber der Gemeinde **keine Geldforderung** bzw. Schadenersatzansprüche geltend gemacht (tatsächlich ging es auch nicht um Schadenersatz, sondern um Sanierung). Nach Einschreiten des LVA wurde unverzüglich der **Sachverständige**, welcher die Bauaufnahme durchgeführt hatte, und ein weiterer Gutachter mit der **Feststellung der Schäden** beauftragt. Für die Risse an der Stiege wurde schließlich **Schadenersatz** geleistet, die **Sanierung** des Weges und der Randsteine erfolgte nach dem Ende der Frostperiode gleichzeitig mit der Asphaltierung der Straße.

3.6.9. Bescheidzustellung an alte Adresse

*Eine Grundeigentümerin war 1973 in eine andere Gemeinde **verzogen**. Als in der Nachbarschaft ihres Grundstückes ein Gebäude errichtet wurde, erfolgten die **Zustellungen im Bauverfahren** nicht an ihren seit 1973 bestehenden Wohnsitz, sondern an die **alte Adresse** (ebenfalls in einer anderen Gemeinde). Die Ladung zur Bauverhandlung habe sie nie erhalten, den Baubescheid erst einige Zeit später. Obwohl sie keine Einwendungen gegen das Bauvorhaben hätte, verstand sie diese Vorgangsweise nicht. Sie hätte sich **ordnungsgemäß umgemeldet**, der **Gemeinde** sei zur Grundsteuervorschreibung ihre **aktuelle Adresse bekannt** (bMP-065/01).*

Gemäß Stellungnahme der Gemeinde war im **Grundbuchsauszug** noch die **alte Adresse** angeführt. Bei allen nicht in der Gemeinde gemeldeten Personen würde eine **Meldeauskunft** eingeholt. Nach Mitteilung des Meldeamtes des früheren Wohnsitzes sei sie nicht mehr unter dieser Adresse gemeldet; da alle mehr als 20 Jahre alten Einträge nicht mehr EDV--mäßig erfasst sind, sei **nicht ersichtlich**, wohin sie verzogen ist, Deshalb habe man die Ladung zur Bauverhandlung an die alte Adresse zugestellt.

Sie habe zwar ein Personenkonto in der **Steuerabteilung** mit der **aktuellen Adresse**, ein Zugriff auf diese Daten sei jedoch **problematisch**. Für die Steuer seien oft Zustellungsbevollmächtigte bestellt, mangels Geburtsdatum sei die Person bei Namensgleichheit nicht eindeutig zu identifizieren. Die **Aktualisierung** der Adresse im **Grundbuch** wäre die einfachste Möglichkeit, weitere Zustellprobleme zu vermeiden; nunmehr sei die richtige Adresse auch im Bauakt vermerkt. Durch das **zentrale Melderegister** würden sich diese Probleme in Zukunft nicht mehr ergeben, da dann eine Österreich weite Abfrage möglich sein wird.

Obwohl die Probleme der Zustellung auf mehrere, nicht von der Gemeinde zu vertretende Faktoren (Ummeldung in anderer Gemeinde nicht EDV-mäßig erfasst und im Grundbuch nicht durchgeführt) zurück zu führen sind, erscheint im Hinblick auf die Feststellbarkeit der Adresse über die Steuerabteilung eine **Zustellung** durch **Anschlag an der Amtstafel** nach Ansicht des LVA **nicht gerechtfertigt**. Der **Zustellmangel** ist aber gemäß § 8 ZustellG mit dem Zeitpunkt geheilt, als der Baubescheid der betroffenen Bürgerin tatsächlich zugekommen ist.

3.6.10. ..... und per Nachnahme

*Ein Bürger wandte sich zunächst zur Beratung wegen Vorschreibung eines **Kanalerschließungsbeitrages** an den LVA. Die Vorschreibungen für Kanalanschluss und Erschließungsbeitrag erschienen gesetzeskonform, die Erfolgsaussichten einer allfälligen Berufung gering. Der Erschließungsbeitrag wurde mit Bescheid und Zahlschein übermittelt, der **Kanalanschlussbescheid** hingegen **per Nachnahme:** Zuzüglich zur Gemeindeverwaltungsabgabe von S 200,-- war daher mit Übernahme der Sendung die **Nachnahmegebühr** von S 86,- zu bezahlen. Dies veranlasste den LVA zu einem Prüfungsverfahren (bMP-013/01).*

Gegenüber der Gemeinde betonte der LVA, dass sich die Verwaltungsabgabe durch die Nachnahmegebühr um über 40% **verteuert** hat. Wenn dieser **Betrag** auch im Hinblick auf den Erschließungsbeitrag **gering** ist, verdient diese Vorgangsweise grundsätzliche Beachtung. Die **Vorschreibung** und Entrichtung von **Verwaltungsabgaben mittels Nachnahme** ist **gesetzlich nicht vorgesehen**,

vielmehr sind Verwaltungsabgaben mittels Erlag- oder Zahlschein, Bankomat- oder Kreditkarte einzuheben.

Die Gemeinde **entschuldigte** sich für diesen **Fehler**. In der Vergangenheit sei in **Ausnahmefällen**, etwa bei auswärtigem Wohnsitz, eine solche Vorschreibung vorgekommen. Im Hinblick auf die Rechtswidrigkeit sei diese Praxis inzwischen **eingestellt** worden und würde in Zukunft nicht mehr vorkommen.

3.6.11. Zwölf Jahre bis zum ablehnenden Baubescheid

*Herr M. **beantragte 1989** bei der Gemeinde die Baubewilligung zur Errichtung einer **Mosterei** auf dem Grundstück seiner Mutter. Deren Zustimmung lag vor, für die Errichtung des Gebäudes war die Überbauung oder **Verlegung** eines **Sammelkanals** sowie einer Wasserleitung erforderlich.*

*Zwischen Bauwerber und Gemeinde bestanden Differenzen, ob zur Führung dieser Leitungen die Zustimmung vorgelegen hatte und wer für die Umlegung aufkommen muss. Wegen der **Verzögerung** des Verfahrens wandte er sich an den damaligen LVA. Die Prüfung verschiedener Lösungsmöglichkeiten ergab, dass eine Verlegung des geplanten Gebäudes nicht in Frage kommt. Der LVA teilte dem Bürgermeister am 10.09.1990 mit, dass er die Bemühungen um eine Änderung der Situierung des Gebäudes einstellen und der Bürgermeister als **Baubehörde** nun **ungesäumt** einen **Bescheid** über den Bauantrag **erlassen** muss (bMP-087/89).*

*Darauf hin fand am 23.10.1990 eine Bauverhandlung statt und wurden Gespräche über die Verlegung des Sammelkanales geführt. Über den **Bauantrag** wurde trotz mehrerer Vorsprachen des Bauwerbers jedoch **nicht entschieden**. Bei einem Sprechtag beschwerte sich der Antragsteller schließlich über die **Verschleppung des Verfahrens** und die Verweigerung der Akteneinsicht (bMP-023/01).*

Nachdem der (neue) LVA und der (ebenfalls neue) Bürgermeister die Vorgeschichte recherchiert hatten, vertrat der Bürgermeister die Ansicht, es gehe Herrn M. nicht so sehr um den Bau dieser Mosterei, sondern um die Verlegung der Kanaltrasse; dies sei auch der Grund für die Verzögerungen gewesen. Derzeit sei das **Grundstück** aufgrund der Leitungen **nicht bebaubar**, zu einer Verlegung sei der Bauwerber nicht bereit gewesen. Überdies handle es sich vermutlich um eine gewerbliche Mosterei, für deren Bewilligung die **BH zuständig** sei. Auch **stimme** die Mutter des Bauwerbers als **Grundeigentümerin** der Errichtung der Mosterei auf diesem Grundstück inzwischen **nicht mehr zu**.

Bei einer weiteren Vorsprache bedankte sich der Bauwerber dafür, dass er nach Intervention des LVA endlich **Akteneinsicht erhalten** habe. Er habe nach wie vor Interesse an einem positiven Baubescheid und deswegen auch regelmäßig vorgesprochen. Nach entsprechender Beratung brachte er schließlich am 10.07.2001 einen **Devolutionsantrag** gemäß § 73 Abs 2 AVG ein.

Sowohl der Bauwerber wie auch die Gemeinde wurden vom LVA darauf hingewiesen, dass gemäß § 25 Abs 3 lit a BauG 1972 die **Zustimmung des Grundeigentümers Voraussetzung** für eine Baubewilligung ist. Sollte die Mutter des Bauwerbers als Eigentümerin des Grundstückes ihre Zustimmung tatsächlich zurück gezogen haben, wäre die Baubewilligung zu versagen.

Die Gemeinde teilte Herrn M. mit, im Hinblick auf die Zurückziehung der Zustimmung der Grundeigentümerin betrachte sie den Bauantrag sowie den Devolutionsantrag

als gegenstandslos. Dazu wurde vom LVA klargestellt, dass dies **rechtlich nicht haltbar** ist und - soferne der Bauantrag nicht zurück gezogen wird - die Gemeinde darüber **jedenfalls entscheiden** muss.

Die in Folge des Devolutionsantrages nunmehr zuständige Gemeindevertretung **wies** schließlich mit Bescheid vom 30.10.2001 den **Bauantrag** vom 10.05.1989 zur Errichtung einer Mosterei **ab**, dies unter Hinweis auf die mündliche Zurückziehung der Zustimmungserklärung der Grundeigentümerin. Die dagegen erhobene Vorstellung wurde von der BH als verspätet zurück gewiesen.

Im Ergebnis blieb dem LVA nichts anderes übrig, als die **lange Dauer** dieses Verfahrens, in dem erst **nach über 12 Jahren** der erstinstanzliche **Bescheid** ergangen ist, als Missstand in der Verwaltung festzustellen. Der Bauwerber wurde vom LVA dahingehend informiert, dass er – sobald seine Mutter als Grundeigentümerin wieder zustimmt – einen neuen Bauantrag einbringen kann.

3.6.12. Unzulässige Verumlagung von Schneeräumkosten

*Eine Montafoner Gemeinde überließ die **Schneeräumung** der Gemeindestraßen bis zu Beginn der 70er Jahre den **Anrainern**. Ab 1971 beteiligte sie sich an den Kosten, später übernahm die Gemeinde die Schneeräumung und vergab die Aufträge dafür. Einen Teil (zuletzt ca 40 %) der **Kosten für die Räumung** der öffentlichen Straßen (auch der Gemeindestraßen) **verrechnete** sie weiterhin den Anrainern. Die Abrechnung war schon mehrfach Gegenstand von Vorsprachen beim LVA. Nunmehr beschwerten sich mehrere Bürger über diese Verumlagung der Schneeräumungskosten (bMP-060/00, bMP-065/00).*

Zur Frage nach der **Rechtsgrundlage** dieser Vorschreibungen verwies die **Gemeinde** darauf, dass es sich zunächst vorwiegend um Privatstraßen mit Öffentlichkeitsrecht gehandelt habe, welche erst in den letzten Jahren vermessen und zu Gemeindestraßen erklärt worden seien. Es handle sich **nicht** um ein **Diktat der Gemeinde**, sondern um eine einvernehmliche Lösung, die weitgehendst auf **Freiwilligkeit** basiere. Die Zerschlagung des seit Jahren **bewährten Systems** wäre keineswegs im Sinne der betroffenen Bevölkerung. Vielmehr müsste danach getrachtet werden, dass der **Landesgesetzgeber** für dieses vor allem die Bergregion betreffende Problem eine **geeignete Lösung** schafft.

Die **Gemeindeaufsichtsbehörde** machte darauf aufmerksam, dass eine **Verumlagung** der Schneeräumungskosten bei Gemeindestraßen **gesetzwidrig** ist. Gegen eine **freiwillige** Beitragsleistung bestünden dann keine Bedenken, wenn diese tatsächlich den Charakter einer freiwilligen Leistung hat, durch die betroffenen Bewohner als solche erkannt wird und durch die Gemeinde entsprechend bekannt gemacht wurde. Die **Gebarungsabteilung** des Landes stellte fest, dass eine **Freiwilligkeit** der Beitragsleistung **nicht erkennbar** ist. Trotzdem blieb die Gemeinde zunächst auf ihrem Standpunkt.

Gemäß § 31 Abs 2 StrG hat der **Straßenerhalter** die öffentlichen Straßen von Schmutz und anderen Verunreinigungen sowie **von Schnee und Eis zu säubern** und Gefahren, besonders solche infolge Schneeglätte oder Glatteis zu beseitigen, soweit er dies **im Rahmen seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit** bewältigen kann. Straßenerhalter ist hinsichtlich der Gemeindestraßen die Gemeinde. Die Erhaltung der **Gemeindestraßen** einschließlich Schneeräumung ist somit **Aufgabe**

der Gemeinde, wofür sie im Wege von Steuern, Abgaben sowie des Finanzausgleiches entsprechende Mittel erhält. Die – auch nur teilweise - **Verumlagung der Schneeräumungskosten** auf die Anrainer ist somit **rechtswidrig**.

Die **Fortsetzung dieser Praxis** trotz entsprechender rechtlicher Belehrung durch die Aufsichtsbehörde stellt einen Missstand in der Verwaltung dar. Der Hinweis, diese Praxis habe seit 30 Jahren Bestand, rechtfertigt diese nicht, da in der österreichischen Rechtsordnung ein derartiges „**Montafoner Gewohnheitsrecht**“ **nicht den** vom Vorarlberger Landtag beschlossenen **Gesetzen vorgeht**.

Auch kann **keine** Rede davon sein, dass es sich um **freiwillige Beiträge** handelt. Die Vorschreibungen enthalten **keinerlei Hinweise** darauf und ist für die Bürger **nicht erkennbar**, dass sie lediglich um einen freiwilligen Beitrag gebeten werden. Geradezu absurd erscheint dieser Hinweis im Falle jener Familie, welche sich weigerte zu bezahlen, worauf die Gemeinde die Schneeräumungskosten einfach **von der Agrarbewirtschaftungsprämie abzog**.

Erst nach dieser Missstandsfeststellung teilte der Bürgermeister telefonisch mit, aufgrund der rechtlichen Überlegungen des LVA und der Aufsichtsbehörde werde **ab dem Jahr 2002 von der Verumlagung** der Schneeräumungskosten **abgesehen**. Moralisch fühle er sich nach wie vor im Recht, auch die betroffenen Bürger hätten mit wenigen Ausnahmen dies bisher so empfunden und deshalb die Beiträge geleistet.

3.6.13. Die verlorene Brille

*Ein älterer Herr **verlor** bei einem Spaziergang im Ried seine **Brille**. Am nächsten Tag erkundigte er sich bei den **Fundämtern** der umliegenden Gemeinden, ob diese abgegeben worden ist. Auch mehrere Tage später erhielt er wiederum die Auskunft, es sei **keine Brille abgegeben** worden. 14 Tage später wollte er eine neue Brille kaufen, aufgrund der hohen Kosten erkundigte er sich vorsichtshalber noch einmal beim Fundamt und erhielt wiederum eine negative Auskunft. Darauf hin bestellte er die **neue Brille**.*

*Später stellte sich heraus, dass seine **Brille** gefunden und bereits **einen Tag nach dem Verlust** beim Fundamt **abgegeben** worden war. Er erhielt seine alte Brille zurück, durch die falsche Auskunft des Fundamtes waren ihm in Folge der sonst nicht erforderlichen Neubestellung **unnötige Auslagen** von ca S 12.000,-- erwachsen. Beim LVA warf er die Frage auf, ob dies nicht durch eine Versicherung gedeckt sein könnte (bMP-014/01).*

Der LVA setzte sich darauf hin mit der Gemeinde in Verbindung. Deren **Haftpflichtversicherung** erklärte sich schließlich **vergleichsweise** bereit, einen Betrag in Höhe von S 8.000,-- zu **ersetzen**, womit der betroffene Bürger einverstanden war.

4. Anhang: Gesetzliche Grundlagen

4.1. Verfassung des Landes Vorarlberg (Auszug)

LGBl.Nr. 9/1999, 33/2001

Artikel 59
Bestellung eines Landesvolksanwaltes, Aufgaben

(1) Zur Beratung der Bürger und zur Prüfung ihrer Beschwerden bestellt der Landtag einen Landesvolksanwalt. Der Landesvolksanwalt ist in Ausübung seines Amtes unabhängig.

(2) Jedermann kann beim Landesvolksanwalt Auskünfte in Angelegenheiten der Verwaltung des Landes einholen und Anregungen betreffend die Gesetzgebung und die Verwaltung des Landes vorbringen.

(3) Jedermann kann sich beim Landesvolksanwalt wegen behaupteter Missstände in der Verwaltung des Landes beschweren, sofern er von diesen Missständen betroffen ist und soweit ihm ein Rechtsmittel nicht oder nicht mehr zur Verfügung steht. Jede solche Beschwerde ist vom Landesvolksanwalt zu prüfen. Dem Beschwerdeführer ist das Ergebnis des Prüfungsverfahrens mitzuteilen.

(4) Der Landesvolksanwalt ist berechtigt, von ihm vermutete Missstände in der Verwaltung des Landes von Amts wegen zu prüfen.

(5) Der Landesvolksanwalt leitet die ihm vorgetragenen Anregungen und jene Beschwerden, deren Prüfung nicht in seine Zuständigkeit fällt, an die in Betracht kommenden Organe weiter. Er kann dieser Mitteilung eine Äußerung anfügen.

(6) Der Landesvolksanwalt erstattet dem Landtag über seine Tätigkeit jährlich einen Bericht.

Artikel 60
Empfehlungen des Landesvolksanwaltes, Unterstützung seiner Tätigkeit, Anrufung des Verfassungsgerichtshofes

(1) Der Landesvolksanwalt kann dem obersten weisungsberechtigten Organ des aus Anlass eines bestimmten Falles geprüften Zweiges der Verwaltung des Landes Empfehlungen erteilen. Dieses Organ hat den Empfehlungen binnen zwei Monaten zu entsprechen oder zu begründen, warum ihnen nicht oder nicht fristgerecht entsprochen wird.

(2) Auf Antrag des Landesvolksanwaltes erkennt der Verfassungsgerichtshof über die Gesetzwidrigkeit von Verordnungen, die im Bereich der Verwaltung des Landes ergangen sind.

(3) Entstehen zwischen dem Landesvolksanwalt und der Landesregierung Meinungsverschiedenheiten über die Zuständigkeit des Landesvolksanwaltes, so entscheidet hierüber der Verfassungsgerichtshof in nichtöffentlicher Verhandlung auf Antrag der Landesregierung oder des Landesvolksanwaltes.

(4) Alle Organe des Bundes, des Landes und der Gemeinden haben den Landesvolksanwalt im Rahmen ihrer Verpflichtung zur Amtshilfe zu unterstützen, ihm Akteneinsicht zu gewähren und ihm auf Verlangen die erforderlichen Auskünfte zu erteilen. Die Pflicht zur Amtsverschwiegenheit besteht gegenüber dem Landesvolksanwalt nicht. Dieser unterliegt der Amtsverschwiegenheit im gleichen Umfang wie das Organ, an das er herangetreten ist.

Artikel 61
Wahl und Amtsperiode des Landesvolksanwaltes,
Unvereinbarkeiten, Büro und Geschäftsführung

(1) Der Landesvolksanwalt wird vom Landtag mit einer Mehrheit von drei Vierteln der abgegebenen Stimmen gewählt. Seine Amtsperiode beträgt sechs Jahre. Eine Wiederwahl ist nur einmal zulässig.

(2) Ist der Landesvolksanwalt länger als einen Monat verhindert, so wählt der Landtag für die Dauer der Verhinderung einen Stellvertreter. Dauert die Verhinderung länger als sechs Monate oder ist die Stelle dauernd erledigt, so findet unverzüglich eine Neuwahl statt.

(3) Der Landesvolksanwalt muss zum Landtag wählbar sein. Während der Amtsperiode darf der Landesvolksanwalt weder der Bundesregierung noch einer Landesregierung, noch einem allgemeinen Vertretungskörper angehören, noch Bürgermeister sein. Auch darf er keinen anderen Beruf ausüben.

(4) Das Land stellt dem Landesvolksanwalt für seine Tätigkeit und für den notwendigen Personal- und Sachaufwand die erforderlichen Mittel zur Verfügung.

4.2. Gesetz über den Landesvolksanwalt

LGBl.Nr. 29/1985, 14/1987, 7/1998, 44/2000, 23/2001, 58/2001

§ 1
Allgemeines

Zur Beratung der Bürger und zur Prüfung ihrer Beschwerden bestellt der Landtag einen Landesvolksanwalt. Der Landesvolksanwalt ist in Ausübung seines Amtes unabhängig.

§ 2
Aufgaben des Landesvolksanwaltes

(1) Der Landesvolksanwalt hat jeden, der dies verlangt, in Angelegenheiten der Verwaltung des Landes zu beraten und ihm Auskünfte zu erteilen. Er kann Ratschläge in Angelegenheiten der Verwaltung des Landes auch an die Allgemeinheit richten.

(2) Der Landesvolksanwalt hat Beschwerden über behauptete Missstände in der Verwaltung des Landes zu prüfen, wenn der Beschwerdeführer von dem behaupteten Missstand betroffen ist und ihm ein Rechtsmittel dagegen nicht oder nicht mehr zur Verfügung steht.

(3) Der Landesvolksanwalt kann von ihm vermutete Missstände in der Verwaltung des Landes von Amts wegen prüfen.

(4) Der Landesvolksanwalt hat Anregungen betreffend die Gesetzgebung und die Verwaltung des Landes entgegenzunehmen.

(5) Zur Verwaltung des Landes im Sinne dieser Bestimmung zählen

a) alle Verwaltungsangelegenheiten des selbständigen Wirkungsbereiches des Landes einschließlich der Tätigkeit des Landes als Träger von Privatrechten, die von Organen des Landes selbst oder von anderen Rechtspersonen im Auftrag des Landes besorgt werden,
b) die Angelegenheiten des eigenen Wirkungsbereiches der Gemeinden, soweit er Angelegenheiten aus dem Bereich der Landesvollziehung umfasst, und die Tätigkeit der Gemeinden als Träger von Privatrechten.

§ 3
Verfahren

(1) Das Verfahren vor dem Landesvolksanwalt soll für die Ratsuchenden und die Beschwerdeführer möglichst einfach sein.

(2) Der Landesvolksanwalt kann aus Anlass eines Verfahrens zur Prüfung von Missständen dem obersten weisungsberechtigten Organ des geprüften Zweiges der Verwaltung des Landes Empfehlungen darüber erteilen, wie der festgestellte Missstand so weit als möglich beseitigt und künftig vermieden werden kann. Dieses Organ hat den Empfehlungen des Landesvolksanwaltes möglichst rasch, längstens aber binnen zwei Monaten, zu entsprechen und dies dem Landesvolksanwalt mitzuteilen oder schriftlich zu begründen, warum ihnen nicht oder nicht fristgerecht entsprochen wird. An Organe der Gemeinden gerichtete Empfehlungen sind der Landesregierung zur Kenntnis zu bringen.

(3) Im Verfahren zur Prüfung von Missständen, die auf Grund von Beschwerden eingeleitet wurden, hat der Landesvolksanwalt den Beschwerdeführern, soweit dem nicht überwiegende öffentliche oder private Interessen entgegenstehen, das Ergebnis des Prüfungsverfahrens und die für den bestimmten Fall getroffenen Maßnahmen mitzuteilen.

(4) Der Landesvolksanwalt hat Beschwerden, deren Prüfung nicht in seine Zuständigkeit fällt, an die zuständigen gleichartigen Einrichtungen des Bundes oder der anderen Länder weiterzuleiten.

(5) Der Landesvolksanwalt hat die ihm vorgetragenen Anregungen betreffend die Gesetzgebung des Landes an den Landtag weiterzuleiten. Anregungen betreffend die Verwaltung sind in Fällen des § 2 Abs. 5 lit. a an die Landesregierung, in Fällen des § 2 Abs. 5 lit. b an den betreffenden Gemeindevorstand weiterzugeben.

(6) Die §§ 7, 10, 13, 14, 16, 18 Abs. 1 und 4, 21, 22, 45 Abs. 1 und 2 sowie die §§ 46 bis 55 des Allgemeinen Verwaltungsverfahrensgesetzes sind auf das Verfahren vor dem Landesvolksanwalt sinngemäß anzuwenden.

§ 4
Sprechtage

Der Landesvolksanwalt ist verpflichtet, bei Bedarf auch außerhalb seines Amtssitzes Sprechtage abzuhalten. Dabei hat er auf eine möglichst gleichmäßige Behandlung aller Landesteile Bedacht zu nehmen.

§ 5
Abgaben- und Gebührenfreiheit

Für Amtshandlungen des Landesvolksanwaltes sind keine Landesverwaltungsabgaben zu entrichten. Eingaben an den Landesvolksanwalt und alle sonstigen Schriften, die zur Verwendung in einem Verfahren vor dem Landesvolksanwalt ausgestellt werden, sind von den Stempelgebühren befreit.

§ 6[1)]
Berichte des Landesvolksanwaltes

(1) Der Landesvolksanwalt hat dem Landtag über seine Tätigkeit jährlich einen Bericht zu erstatten. Der Jahresbericht ist gleichzeitig mit der Vorlage an den Landtag der Landesregierung zu übermitteln.

(2) Der Landesvolksanwalt hat in Abständen von jeweils vier Monaten dem Volksanwaltsausschuss des Landtages über die an ihn herangetragenen Beschwerden und über die Ergebnisse der von ihm durchgeführten Prüfungsverfahren schriftlich oder mündlich zu berichten.

(3) Der Landesvolksanwalt ist berechtigt und auf Verlangen verpflichtet, an Sitzungen des Landtages und des Volksanwaltsausschusses, in denen Berichte des Landesvolksanwaltes behandelt werden, mit beratender Stimme teilzunehmen. Er hat dem Landtag und dem

---

1) Fassung LGBl.Nr. 44/2000

Volksanwaltsausschuss über Verlangen alle zur Behandlung seiner Berichte erforderlichen Auskünfte zu erteilen.

(4) Der Landesvolksanwalt hat den Jahresbericht und schriftliche Berichte nach Abs. 2 dem Präsidenten des Landtages zu übergeben. Dieser hat sie den Mitgliedern des Landtages unverzüglich zuzuleiten. Vorher dürfen diese Berichte – vorbehaltlich der Übermittlung des Jahresberichtes an die Landesregierung (Abs. 1) – anderen Personen nicht zugänglich gemacht werden.

§ 6a[2)]

Öffentliche Ausschreibung, Anhörung der Bewerber

Der Wahl des Landesvolksanwaltes hat eine öffentliche Ausschreibung im Amtsblatt für das Land Vorarlberg und in den Tageszeitungen, deren Verlagsort in Vorarlberg liegt, vorauszugehen. Ferner ist vor der Wahl im Volksanwaltsausschuss eine Anhörung der zur Wahl vorgeschlagenen Bewerber um das Amt des Landesvolksanwaltes durchzuführen.

§ 7

Büro des Landesvolksanwaltes

(1) Der Landesvolksanwalt hat an seinem Amtssitz ein Büro einzurichten. Er hat das zur Erfüllung seiner Aufgaben notwendige Personal zu bestellen und für die sachliche Ausstattung des Büros zu sorgen.

(2) Dem Landesvolksanwalt steht das Leitungs- und Weisungsrecht gegenüber dem Personal des Büros zu.

(3) Das Personal des Büros hat die ihm vom Landesvolksanwalt zugewiesenen vorbereitenden Arbeiten und sonstigen Hilfstätigkeiten zu erledigen. Der Landes-volksanwalt kann Angehörige des Büros damit betrauen, in seinem Namen Amtshandlungen von geringerer Bedeutung zu besorgen. Eine derartige Betrauung bedarf der Schriftform. Im Falle der Befangenheit hat der Leiter des Büros den Landesvolksanwalt zu vertreten.

§ 8

Haushalt

(1) Den für die Tätigkeit des Landesvolksanwaltes anfallenden Personal- und Sachaufwand hat das Land zu tragen.

(2) Der Landesvolksanwalt hat jährlich einen auf seinen Bereich beschränkten Voranschlagsentwurf zu verfassen und der Landesregierung zur Berücksichtigung bei der Erstellung des Landesvoranschlagsentwurfes zu übermitteln. Desgleichen hat er der Landesregierung zur Aufnahme in den Rechnungsabschluss eine Abrechnung über die tatsächlichen Aufwendungen vorzulegen.

(3) Der Landesvolksanwalt ist berechtigt, über die im Landesvoranschlag für seinen Bereich vorgesehenen Einnahmen und Ausgaben zu verfügen. Davon ausgenommen sind die im § 9 geregelten Angelegenheiten.

§ 9[1)]

Bezüge

(1) Der Monatsbezug des Landesvolksanwaltes beträgt 8.850,39 Euro.

(2) Für den Landesvolksanwalt gelten die Bestimmungen des Bezügegesetzes 1998 für Mitglieder der Landesregierung. Soweit der 5. Abschnitt des Bezügegesetzes 1998 auf das Landes-Bezügegesetz verweist, ist in Verbindung mit diesem der § 9 des Gesetzes über den Landesvolksanwalt in der Fassung LGBl.Nr. 29/1985 heranzuziehen. Ein Ruhebezug fällt jedoch frühestens mit der Vollendung von 61 Lebensjahren und sechs Monaten an.

[2)] Fassung LGBl.Nr. 14/1987

[)] Fassung LGBl.Nr. 7/1998, 23/2001, 58/2001

LANDESVOLKSANWALT VON VORARLBERG

Wir sind für Sie da!

v.l. DDr. Felix Dünser, Rosmarie Streibl, Hannelore Vonach, Dr.Josef Scherer

Römerstraße 14
A-6900 Bregenz

Telefon 0043(0)5574 47027
Telefax 0043(0)5574 47028
Mail landesvolksanwalt.vorarlberg@aon.at

Mo – Fr: 8-12, 14-16 30
Dienstags bis 18 Uhr
Voranmeldung empfohlen

Der Landesvolksanwalt ist für Sie da:

Auskunft und Beratung

in Angelegenheiten der Landes- und Gemeindeverwaltung.

Sie wurden zuwenig beraten, brauchen mehr Informationen oder möchten ein paar Tipps im Umgang mit den Behörden.

Oder Sie wissen nicht, ob oder wie Sie einen Bescheid bekämpfen sollen.

Vermittlung

Sie haben Probleme mit der Behörde. Gemeinsam gibt es vielleicht eine Lösung.

Beschwerden und Verwaltungskontrolle

Sie fühlen sich von einer Behörde ungerecht oder in einer Krankenanstalt falsch behandelt.

Ihr Verfahren dauert viel zu lang.

Sie sehen keine andere Möglichkeit, zu Ihrem Recht zu kommen.

Ideenbörse und Verwaltungsreform

Sie glauben, die Behörden könnten ihre Aufgaben besser und schneller erledigen und haben Vorschläge dafür.

Nur leider hört niemand auf Sie.

Der Landesvolksanwalt kann diese Anregungen an die Behörde und den Landtag weiterleiten und auch selbst Vorschläge machen - und dann am Ball bleiben.

Der Landesvolksanwalt von Vorarlberg, DDr. Felix Dünser, steht für Sie zur Verfügung in Bregenz, Römerstraße 14 (gegenüber dem Landhaus) und bei Sprechtagen im ganzen Land.

Telefon : 05574 / 47027 Telefax : 05574 / 47028
e-mail : landesvolksanwalt.vorarlberg@aon.at und volksanwalt@vorarlberg.at